Aus den Papieren

einer

Tochter Jung-Stilling's.

Barmen, 1860.
W. Langewiesche's Verlagshandlung.

Gedruckt bei Fr. Staats in Barmen.

Motto:
„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Meiner theuern Schwester Amalie,

den Freunden meines seligen Vaters

und

den ehemaligen und jetzigen Schülerinnen
des Großherzoglichen Instituts in Mannheim

freundlich gewidmet.

[Christine Jung-Haddaeus]

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII.
I. Zwölf Bilder aus der Vergangenheit.	
1. Bild: Das Vaterhaus	3.
2. Bild: Die Hausfreunde	12.
3. Bild: Der Besuch	16.
4. Bild: Der Geburtstag	21.
5. Bild: Das Institut	26.
6. Bild: Die Institutsfeste	32.
a. Die ersten Weihnachten: Die Ringe . .	35.
b. Zweites Weihnachtsfest: Die Kreuze . .	38.
7. Bild: Der Weihnachtsabend im Jung'schen Hause	47.
8. Bild: Die silberne Hochzeit	54.
9. Bild: Stillings und Elisens letzte Stunden .	62.
10. Bild: Die Verklärung	73.
11. Bild: Der Tannenbaum und die Festrose .	78.
12 Bild: Die Engelein oder das Christfest 1850	81.
Abschied an die Schwester	86.
II. Gesammeltes.	
1. Goldkörnlein, gesammelt aus Jung-Stillings Schriften	89.
2. Auszüge aus einigen Briefen Stillings an die Seinigen	99.
3. Abschied an Stilling. Von Max v. Schenkendorf	106.
4. Zur Stilling'schen silbernen Hochzeitsfeier. Von demselben	109.
5. An Jung-Stillings Sterbetage. Nach Stillings Tode anonym zugesandt	112.
6. An eine jüngere Schwester zum Geburtstage. Von Stillings Tochter Caroline . .	114.
7. Der Abend auf der Ginsburg, dem Geißenberger Schlosse über Stillings Geburtsort. Von J. H. Daub	117.
8. An Max von Schenkendorf. Von Fr. de la Motte Fouqué	119.

Seite

9. Nachricht von einem Briefwechsel Stillings mit einem Töchterchen Fouqué's . . . . 122.
10. Eins der vielen Zeugnisse von der bekehrenden Kraft in Jung-Stilling und seinen Schriften. Von Dr. philos. Felician Zaremba 124.
11. Ueber „Stilling's Jugend". Von Ferdinand Freiligrath. . . . . 126.
12. Ueber Jung-Stilling als Student in Straßburg. Von Göthe . . . . 127.

III. Gedichte der Herausgeberin.
1. Frühlingsweihe . . . . 133.
2. Die Töchter Jephta's. Nach einem Gemälde von Oesterley . . . . 140.
3. Vater, darf ich die Leine lassen? (Erinnerung an ein Missionsfest.) . . . . 141.
4. Die Mitternacht 142
5. Heute so ihr meine Stimme höret 145
6. Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden . 147

IV. Aufsätze.
1. Die Früchte des Geistes. Den lieben Confirmanden des Instituts gewidmet. (Selbsterkenntniß. — Erkenntniß der Gerechtigkeit. — Die Liebe. — Freude. — Frieden. — Die Geduld. — Freundlichkeit. — Gütigkeit. — Glaube. — Demuth. — Sanftmuth. — Keuschheit.) . . . . 151.
2. Verhaltungsregeln für eine junge Gouvernante 188.

V. Erzählungen.
1. Grüß Gott! Ein Lebensbild. . . . . . . 195.
2. Auf Wiedersehen! Seitenstück zu „Grüß Gott!" 205.

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit wurden nicht geschrieben, um dem Drucke übergeben zu werden; — sie sollten bei festlichen Gelegenheiten eine geliebte Schwester erfreuen. Da dieselben nun in dem trauten Kreise, der sie umgab, Anklang gefunden, — da manche Stillings-Freunde wohl gerne noch einen Rückblick in jene ihnen theuer gewordenen Räume und Zeiten thun, — so gedachte ich sie am Abend meines Lebens, als freundliche Abschiedsgrüße, denselben zu übergeben. —

Ein christlicher Freund und Verehrer von Stillings Schriften hat der zweiten

Abtheilung des Werkchens noch einige geistvolle Auszüge (Seite 124—130) beigefügt, welches ich dankend anerkenne.

Die Verfasserin.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 23 u. 24 (mehrmals) lies Mieg statt „Ming".
„ 36 Zeile 7 lies ablöste statt „entblößte".
„ 40 „ 6 „ Jede „ „Jeder".
„ 47 „ 3 von unten lies Alkovens statt „Altars".
„ 81 in der Ueberschrift l. Luise Sp. st. „L. A. Sp..e."
„ 84 Zeile 7 von unten lies ziehen statt „zu ziehen".
„ 133 „ 8 „ oben „ Himmelgrunde statt „Himmelsrunde".
„ 146 „ 3 „ „ „ handeln statt „wandeln".
„ 212 „ 4 „ „ „ Fest- statt „Festge-"

Zwölf Bilder

aus der Vergangenheit.

Erstes Bild.

Das Vaterhaus.

Wenn sich die Erinnerung in den umnebelten Zeiten erster Kinderjahre ergeht, zeigt sich uns über dem lieben heimischen Hause ein Stern, der seit Bethlehems Zeiten über jedem christlichen Hause stehen sollte, — der Stern der Liebe. — Er beleuchtet die umschatteten Bilder dunkler Vergangenheit und bringt einen Glanz hervor, der das Morgenroth unserer Erinnerung umstrahlt.

Das Bild unseres geliebten Vaters tritt vor unsere Seele, wie er einher ging in Wahrheit, Herzensfrömmigkeit, edler Einfalt und der reinsten, wohlwollendsten Menschenliebe. Abrahams Glaube und Johannes Liebe waren in ihm vereinigt und gaben sich in all seinen Handlungen kund. So ward er den Seinigen ein lebendes Beispiel dessen.

was der Christ sein soll, als Gatte, Vater und Hausherr.

Dem Freundeskreise war er der theilnehmendste, hingebendste Freund, im geselligen Leben offen, heiter, witzig, vor Allem aber wahr. Er schätzte jedes Talent; jede reine Freude wußte er zu theilen, und war nur streng gegen das vorsätzlich Böse, gegen Religionshaß und Religionsspötterei. Er charakterisirt sich am Besten selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde, indem er zugleich unumwunden sein Glaubensbekenntniß ausspricht.

„Meine theoretische Religion hat sich auch endlich rectifizirt und simplifizirt: Jesus Christus ist der Gott der Menschen, ihr Erlöser, anbetungswürdig, das höchste Ziel meiner Nachahmung, wozu mich der feste Glaube an Ihn und die Liebe zu Ihm fähig macht. Wer nicht so denkt, doch aber gut ist, den liebe ich; wer so denkt, nicht aber so thut, den meide ich; wer aber weder glaubt noch liebt, den dulde ich."

Stilling hatte Sinn für alles Schöne, darum ward ihm auch ein reiches Leben; — trotz der vielen Leiden nannte er sich selbst einen „glücklichen Mann." Die Quelle der höchsten Glück-

seligkeit war für ihn die Religion; sein Herz ward durch ein andächtiges Gebet wahrhaft beseligt; nichts konnte ihn so erfreuen als Nachrichten über die Ausbreitung des Christenthums, oder die Entdeckung einer edlen Seele; dergleichen wurde für ihn zu lauter Dankopfern, die er seinem Gott in dem Heiligthum seines Herzens darbrachte.

Die Natur war für ihn der schöpferische Hauch seines himmlischen Vaters, — auf jedem Blüthenblättchen erglänzte ihm des Schöpfers hehrer Name. — Der Geist Gottes schwebte ihm über dem Gewässer, und die Gesänge der Vögel waren ihm Choräle, die die ganze Schöpfung ihrem Meister darbrachte.

Für Musik war Stilling wahrhaft begeistert, aber auch hierin, wie in Allem, einfach, wahr und tolerant. Wenn nur keine Mißtöne stattfanden, so mochten die Leistungen noch so einfach sein, sein Gefühl gab ihnen eine poetische Weihe und ihm zum Lohne einen reichen Genuß. — Wenn einer seiner Freunde oft mit kritischer Miene auf das Unvollkommene lauschte, so perlten Thränen in seinen Augen, weil die Harmonie der Töne mit dem reichen Saitenspiel

seines Herzens in Einklang stand; — es suchten seine Blicke eine gleichgestimmte Seele, die ihm dann gewöhnlich aus den Augen seiner Tochter Caroline entgegen leuchtete, — und die Worte „nicht wahr, wie schön, mein Väterchen?" tönten zu ihm herüber. —

Ganz besonders liebte er den Kirchengesang; jeden Morgen spielte er einen Choral und schlug das passende Lied dazu auf. Diese Gewohnheit setzte er bis zu seiner letzten Krankheit fort. — Stillings ganzes Leben war für die Seinigen eine Erbauung. Was er im Bereiche der Literatur oder in Briefen Belehrendes vorfand, theilte er denselben mit, und sein lebhafter Vortrag sowohl, als die geistvollen Erörterungen, gaben diesen Mittheilungen ein doppeltes Interesse. Auch las er den Seinigen öfters aus der Bibel vor, und es stand den Dienstboten frei, diesen Vorlesungen beizuwohnen.

Was die sonstigen Genüsse des Lebens angeht, so handelte er vollkommen wie er sich in „Theobald oder die Schwärmer" ausdrückt:

„Die wahren Christen — sie erscheinen überall, wo ihre Erscheinung weder Aergerniß noch Sünde gebiert; sie vermeiden mit eben der

Sorgfalt den äußern Schein der Heiligkeit, mit der sie den Schein und das Sein der Eitelkeit vermeiden, — sie thun Gutes Jedermann und suchen dies weder zu entdecken noch zu verstecken, sie sind die besten Unterthanen, die besten Ehegatten, die besten Eltern und die besten Nachbarn. Leser! wo Du einen solchen Menschen findest, da freue Dich, denn Du hast einen wahren Christen gefunden!"

Stillings Gattin Elise war die personifizirte Selbstverleugnung, und diese die Frucht einer durch wahre Herzensfrömmigkeit geläuterten Liebe. Durch ihren klaren Verstand vollkommen befähigt die Geistesgaben Stillings aufzufassen, war der Wandel beider Ehegatten im Himmel, während sie auf Erden köstlichen Samen ausstreuten, besonders durch ihr christliches Beispiel. Elise theilte nicht nur die mannigfachen Beschwerden ihres Gatten, der Heiland hatte ihr selbst auch schwere körperliche Leiden auferlegt. Allein das Kreuz wurde durch die Milde und Geduld, mit der sie es trug, verklärt, so daß ihr Erscheinen auch in dem Theilnahmlosesten stille Ehrfurcht erweckte.— Nervöse Uebel, welche ein beständiges Zucken des Kopfes zur Folge hatten, verzogen ihren sonst so

grade gewachsenen Körper; demohngeachtet strahlte ihr seelenvolles Auge nur Heiterkeit, Liebe und Geduld. — Wenn Andere litten, so fühlte sie sich stark und kräftig zur Hülfe; waren Andere betrübt, so war ihre Heiterkeit unerschöpflich; fehlte es Andern an Kraft und Ausdauer in der Krankenpflege, so war sie gesund und ihr fehlte nichts, so daß der Unbefangene über ihre Leistungen erstaunen mußte. Sie war Meisterin in häuslichen Geschäften, und was die eigenen Kräfte nicht erreichten, das ergänzten ihre Anordnungen, so daß der Fremdling sich auch in diesen Beziehungen angenehm befriedigt und angeregt fand. — Sie war eine treue Mutter; die geringsten Dienste, die sie leistete, waren durch eine stille Würde geadelt. Ueberhaupt war diesen Räumen alle Gemeinheit und Kleinlichkeit ferne, und selbst Personen, die einer untergeordneten Sphäre angehörten, legten das Gewand der Rohheit und der Gemeinheit ab, ehe sie die Schwelle überschritten.

Elisens Verhältniß zu ihrem Gatten war ein sehr inniges, wie auch die in der zweiten Abtheilung gegenwärtigen Buchs mitgetheilten Auszüge aus seinen Briefen an sie beurkunden werden.

Eben so zärtlich war Stilling als Vater; er hatte die Gabe, ein jedes Kind nach seiner Individualität aufzufassen und ihm nach seines Herzens Bedürfniß das zu sein, was er ihm als Vater sein konnte. Dem ernsten, viel geprüften Jakob war er ein treuer Freund und Rathgeber, ja ein wirksamer Helfer in der Noth. Was er seinem Schwiegersohne Schwarz und dessen Gattin war, das sprach dieser in seinem Nachrufe an Stilling auf das Gefühlvollste aus. Die geistvolle Caroline war die Freundin seiner Muse, die durch ihre genialen Bemerkungen manches Blümlein in den Kranz seiner poetischen Leistungen mit einflocht. Bei seinem Sohne Friedrich paarte er Ernst mit väterlicher Liebe, und sein Gebet geleitete ihn auf dem Pfade eines Jugendlebens, das durch seinen lebhaften Geist und ein leicht zu lenkendes Gemüth gefahrvoll hätte werden können, zu dem sichern Port ehrenhafter Amtstreue, die ihn in späteren Jahren als Stillings würdigen Sohn auszeichnete. — Die sich früh entwickelnden pädagogischen Gaben seiner Tochter Amalie gewährten ihm unendlich viel Freude. Er sah im Voraus den Segen, den der durch sie ausgestreute Samen verbreiten würde, und diese

Aussicht war seinem menschenliebenden Herzen eine wahre Wonne. Ihre Heiterkeit verscheuchte manche Falte von der theuren Stirn, besonders wenn sich ihr Humor in der Sphäre der Sprachkenntniß verlor, und ein etwas barbarisches zum Theil aus Französisch und Deutsch zusammengesetztes Latein seine Heiterkeit hervorrief. — Die kränkliche Christine trug er mit milder väterlicher Geduld und suchte ihre große Lebhaftigkeit durch religiöse Ermahnungen zum Ernste hinzuleiten. Unvergeßlich wird ihr die Stunde vor dem Tage ihrer Confirmation sein, als er knieend mit ihr betete und sie, sein jüngstes Kind, der Gnade seines himmlischen Vaters empfahl.

Das musikalische Talent, welches Christine besaß, gewährte ihm große Freude, und es gehört zu ihren theuersten Erinnerungen, wenn nach solchen unbedeutenden Leistungen die Freude aus seinen Augen strahlte und er sie sein liebes Töchterchen nannte.

Es ist begreiflich, daß in diesem Element der Liebe auch die Geschwister unter sich auf das Innigste mit einander verbunden waren. Davon mag das in unserer zweiten Abtheilung befindliche, von der vortrefflichen Caroline verfaßte

Gedicht an eine jüngere Schwester Zeugniß ablegen.

Stilling hat uns von seinem Leben ein Gemälde hinterlassen, dessen himmlischer Glanz einem Jeden, der ihn aufzufassen vermag, in die Augen leuchtet. Wer möchte es wohl wagen, an diesem vollendeten Werke, so weit es reicht, etwas ergänzen zu wollen? Allein als ächter Barde hatte er auch seinen Schwanengesang begonnen, der aber leider unvollendet blieb; — und so sei es mir vergönnt, einige unvollkommene Schlußakkorde hinzuzufügen!

Zweites Bild.

Die Hausfreunde.

Es herrschte in Stillings Hause eine wahre christliche Freiheit; nur das Böse war verbannt, und das Gute verstand man mit der Scharfsicht der Liebe aufzufassen, wie jener Maler, der bei allem Streben nach Wahrheit die Züge veredelt zurück gibt. Dadurch fühlte sich ein Jeder gehoben und war bemüht das zu sein, wofür er gehalten ward. — Der Freigeist hielt die Farbe seiner religiösen Ansichten zurück, und bot an Kenntnissen, was er zu bieten vermochte, während der Ungelehrte den Schatz seines Herzens erkannt und verstanden wußte; und was in der Außenwelt oft als gering und unbedeutend erschien, wurde hier als groß betrachtet.

Der arme blinde Töpfer Keppler, den Stilling später operirte, war sein Freund, und der ausländische Fürst G........n „son frère en Jesu Christ.“ — — — — — — — — —

Der Abend versammelte die Familienglieder und Freunde um den runden Tisch. Hier sprach E..d seine religiösen und philosophischen Ansichten aus, — hier eiferte Schenkendorf gegen Tyrannei und Despotismus, wobei seine Linke oft unsanft den Tisch berührte, — dann erging sich auch wieder sein Geist in den herrlichen Fluren des deutschen Vaterlandes, und seine Leier ertönte in den lieblichsten Accorden. Sturza, eine kleine unscheinbare Figur mit einer förmlich orientalischen Physiognomie, saß hier in scharlachrothem Courkleide, mit breiten, goldenen Tressen besetzt. Mit tiefdenkender Miene sprach er sich in geistvoller Weise über die Dreieinigkeit aus, und verlieh diesem schwierigen Thema durch ausgezeichnete Klarheit ein doppeltes Interesse.

Christine erinnert sich nur noch soviel, daß ihr oft das Strickzeug dabei in den Schooß sank, und daß sie mit offenem Munde das kleine seltsame Wesen anstaunte.

Doch es klopfte an die Thür, und herein tritt eine edle, aber nicht große Männergestalt,— das schwarze krause Haupthaar und der Ausdruck des schönen Gesichts verräth den Franzosen, — Elise geht ihm freundlich entgegen, — er küßt mit Anstand und Würde die ihm dargebotene Hand. Alle heißen ihn willkommen, und selbst Schenkendorf, der noch eben mit Feuer und Schwerdt gegen die Franzosen loszog, bietet ihm mit Anerkennung die deutsche Rechte, denn er achtete in ihm den ritterlichen Ehrenmann.

Die Unterhaltung geht nun in das Gebiet der alten Geschichte über, worin Stilling und Graimberg — so heißt unser eben eingetretener Freund — sich vielfach bewegten. — Meistens wurde der Abend mit dem Singen eines schönen Liedes geschlossen, und schien man dies zu versäumen, so machte Stillings Gattin darauf aufmerksam, worauf der freundlichen Mahnung Folge geleistet wurde.

Einen Sommer brachten Stilling mit seiner Familie und Schenkendorf mit den Seinigen zusammen, im traulichsten Verkehr, in Baden zu. Darauf zunächst bezieht sich Schenkendorfs schönes Gedicht „Abschied an Stilling" in Abtheilung II.

Später machte Schenkendorf bekanntlich einen Theil des Befreiungskrieges mit. An der rechten Hand gelähmt, focht er mit der Linken. Seine Muse, eine fromme deutsche Jungfrau, den Eichenkranz auf dem Haupte und das Kreuz in der Rechten, begleitete ihn auch ins Kriegsgetümmel. Er stand dabei namentlich in freundschaftlichem Verkehr mit Friedrich de la Motte Fouqué, so daß dieser in seinem „Nachruf an Schenkendorf" sagen durfte:

Wir sangen wie zwei kühne Schwäne,
Das blut'ge Kampfesmeer entlang;
Uns offenbarten wir die Thräne,
Den Waffenbrüdern Schlachtgesang.

Schenkendorf starb als Regierungsrath in Coblenz den 11. Dezbr. 1818 an seinem Geburtstage. Die Liebe hatte sein Zimmer festlich ausgeschmückt, und seine Gattin war mit den Vorbereitungen zu einem Festmahle beschäftigt. Nachdem er noch mit kräftiger Stimme ein Morgenlied gesungen und sich an den Beweisen treuer Liebe erfreut, entschlummerte er in den Armen seiner Stieftochter Henriette. Die Blumen, die dem Feste seiner Geburt duften sollten, schmückten nun seine Leiche.

Drittes Bild.

Der Besuch.

Es war an einem heitern Septembertage, als Stilling mit seiner Familie im kleinen Eß-zimmer zu Tische saß; — das schwarze Sammt-käppchen glänzte auf dem Silberhaar und mußte in der Lebhaftigkeit des Gesprächs oft seine Stelle wechseln. Zur Rechten saß seine Gattin Elise, die mit sanft-mildem Lächeln ein jedes Wort ihres Gatten in ihrem Herzen bewegte, — zur Linken die geistvolle Caroline, deren glänzendes Auge den Worten des Vaters Beifall leuchtete, — dann die verständige Amalie, die gleich einer Aehrenleserin jedes Körnlein aufhob, um es für die Zukunft in dem Schrein ihres Herzens zu bewahren, — während Christine nur die farbigen

Blümlein der Phantasie mit Freude betrachtete, den Ernst des Lebens aber noch gerne unbeachtet ließ.

Da schaute das ernste Gesicht der alten Katharine zur Thüre herein, und die Worte: „Herr Hofrath, es sind zwei Bauern da, die zu Ihnen wollen,“ brachte eine kleine Wolke auf Stilling's Stirne hervor. — Es muß bemerkt werden, daß es Stilling bei seinem vielfach bewegten Leben für nöthig fand, die Stunde über Tisch und das Ruhestündchen nach Tisch, für sich zu behalten, weshalb die Dienstboten angewiesen waren, sowohl Blinde, als sonstige Besuche auf drei Uhr zu bestellen. — Die Alles vermittelnde Caroline eilte daher hinaus, um diese Bemerkung zu wiederholen, kehrte aber mit von Freude verklärtem Blick zurück, indem sie einen Landmann am Arm herbeiführte! „Wer ist dies, mein Väterchen?“ sagte sie. Stilling blickte den Fremdling erstaunt und fragend an. „Ich bin Euer Bruder Wilhelm“, sagte dieser — und nun sanken sich Beide in die Arme. Alles brach in Thränen aus, und man erkannte nun auch in den edlen Zügen des jüngeren Bruders eine auffallende Aehnlichkeit mit dem älteren; sein einfach

frommer Sinn zeigte, daß er ein Jung sei — wenn auch kein Stilling! — Elise war bedacht, es dem lieben Schwager recht behaglich zu machen; allein dieser erinnerte an seinen Gefährten, der noch in der Hausflur harrte. Es war dies ein Hammerschmidt aus dem Siegerlande, der die weite Reise zu seinem ehemaligen Schulkameraden unternommen hatte, damit dieser ihm sein Gesicht wiedergebe. „Ihr könnt, so hatte er zu Wilhelm Jung gesagt, mein Führer auf der Reise sein; auf diese Weise seht Ihr denn doch auch einmal Euern Bruder". Dies war der einfache Reiseplan der guten Leute.

Man konnte bei Wilhelm Jung bemerken, wie sehr die Frömmigkeit den Menschen adelt. — Es versammelte sich am Abend jenes Tages eine große Gesellschaft in Stilling's Hause. — Der später berühmt gewordene Pfarrer Lindl, Stilling's Gast, wünschte vor seinem Abschiede noch Bekannte und Freunde bei sich zu sehen, er bat daher Elise, dieselben in seinem Namen zu bewirthen.

Hier benahm sich Wilhelm Jung mit so würdevoller Einfachheit, daß ihm ein Jeder mit Freundschaft und Achtung begegnete.

Die Zeit, welche Wilhelm in Stilling's Hause zubrachte, waren die Brüder unzertrennlich. „Wer ist nur der Landmann, hieß es überall, der täglich mit dem Hofrath Jung spazieren geht?"

„Du mußt," bat ihn Stilling, „bis zum 12. September bei mir bleiben; wir feiern dann meinen Geburtstag." — „Das ist auch der meine," sagte Wilhelm erfreut. — Jedes erstaunte über diesen angenehmen Zufall, und Christine war entzückt in der Aussicht eines doppelten Festes. —

Stilling führte nun auch seinen Bruder in das Theater, und die schöne Oper: „Jakob und seine Söhne," gab demselben einen Begriff von dem, was die Bühne sein könnte, leider aber nicht ist. Sein Urtheil über das Stück war so fein und richtig, daß ihn seine Verwandten in der Stille bewunderten. Den Schluß dieser schönen Zeit machte Stilling's Geburtsfest, welches an Liebe, Freude und Blumen reich war. Abends vor der Trennung sprach Stilling noch ein lautes Gebet, in welchem er dem himmlischen Vater dankte, daß er die Brüder in die-

sem Leben noch einmal zusammen geführt; er bat Ihn, sie nun auch ferner zu dem herrlichen Ziele zu geleiten. — Wilhelm schied mit der Versicherung, er sei in dem Vorhofe des Himmels gewesen.

Viertes Bild.

Der Geburtstag.

Wir haben so eben Stillings Geburtsfest vorübergehend erwähnt. So sehr im Grunde das eine dem andern ähnelte, so wußte doch die Liebe in diese Feste eine liebliche Mannigfaltigkeit zu bringen, die der Zeit, worin dieses Fest fiel, besonders anpassend war. —

Mit einem schönen Liede ward der Morgen begonnen; oft leuchteten auch von einem transparenten Altare fromme Worte herüber, während eine kleine, weißgekleidete Priesterin den Weihrauch, als Symbol der Liebe, in die Flamme warf; — oder Stilling mußte es sich gefallen lassen, von großen Guirlanden umschlungen zu werden, mit denen ihn die Arme seiner Kinder fesselten.

Später streuten ihm bekränzte Enkel Blumen und leiteten ihn zu dem mit Geschenken geschmückten Tische. Mittags versammelte sich dann Alles zum Festmahle, und der alte Birkenmaier, ein aus einem Birkenklotze verfertigtes Trinkgefäß, welches aus Elisens Familie herstammte, machte die Runde, und Jeder, Groß und Klein, mußte einen Trinkspruch hinzufügen, der bald frommen, bald heitern Inhalts war, und Stilling so ziemlich die Geistes- und Herzensfähigkeiten der Seinen offenbarte; — sein liebendes Herz fand indeß überall die Perle, die aus dem Kleinod der Liebe hervorleuchtete, und so schloß er jedesmal mit einem geistvollen und innigen Dankspruche. —

Der Abend versammelte den Freundeskreis, doch wie gewöhnlich in bunter Mischung; — Jedes brachte indeß ein Festgewand mit, gewoben aus den zarten Fäden der Freundschaft und Liebe. —

Elise verstand es, ihre Gäste zu bewirthen, und die Erfrischungen, die sie darbot, hatten alle ein festliches Ansehen, während Freundin Julie, die Erzieherin der jüngern Töchter, oder Caroline, dem Abend durch irgend eine poetische Veranstaltung noch einen besondern Schmuck verlieh. —

Einem solchen Abend, welcher jedoch jener frühern Lebensperiode angehört, in der unser Stilling noch als Professor in seinem so theuern Marburg lebte und wirkte, beschreibt dieser in einem Briefe an seine früh verblichene Tochter Lisette, welcher in unserer Abtheilung II. einzusehen ist.

Lisette kam nach dem Tode ihrer Mutter Selma zu deren intimster Freundin Mieg. — Als später Stilling Elise heirathete, wünschte diese, alle Kinder ihrer verklärten Freundin bei sich zu haben, um Mutterpflichten an ihnen zu erfüllen. Onkel und Tante Mieg (diese Titel gab ihnen die Freundschaft) widersetzten sich aber diesem Wunsche, indem sie selbst kinderlos waren und mit wahrer Elternliebe an dem Mädchen hingen; zudem versicherten sie, daß die alte Mutter Wilhelmi diese Trennung nicht überleben würde. — Stilling und seine Gattin fügten sich, obschon mit schwerem Herzen, in die Nothwendigkeit. Dies zur Erklärung des Briefes.

Lisette starb ungefähr drei Jahre nach dem Empfange desselben; und als ihr später auch Mieg folgte, waren diese beiden geliebten Wesen der Gegenstand der innigsten Sehnsucht der theuern

Tante. — Sie lebte keineswegs isolirt, ihr reiches Herz umfaßte einen großen Kreis von Freunden, deren Schicksale ihr ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Sie weinte mit den Weinenden und freute sich mit den Fröhlichen. Doch ging diese Theilnahme so weit, daß man ihr, um ihrer zarten Gesundheit willen, oft die Leiden Anderer verbergen mußte. —

Von Ming und Lisette sprach sie *nie* ohne Thränen, und in den letzten Stunden vor ihrem Ende, in dem träumenden Zustande des Todes, schwebten unter seligem Lächeln diese Namen auf ihren Lippen. — Als ihre Freundin und Pflegerin bemerkte: „Ach wie schön haben Sie geträumt!“ antwortete sie: „Ich habe keineswegs geträumt; ich war bei meinem Ming und meiner Lisette.“

So hätten wir denn dem Geburtstag noch eine Scene des Todes beigefügt. Allein dieser ernste Zusatz characterisirt Stillings Leben am besten. Freud' und Leid waren die täglichen Hausfreunde und boten sich in schärfsten Contrasten die Hand. Bei ihrem Erscheinen gedachte man nur an *Den*, der

sie sandte. Das Gebet trat ihnen entgegen und bereitete eine freudige oder eine still und fromm ergebene Aufnahme. Darum ging man dem Kreuz nicht aus dem Wege, sondern „blieb auf seinem Posten und blickte nach dem Ziele." — Mit diesem Wahlspruch Stillings sei denn das heutige Bild geschlossen.

Fünftes Bild.

Das Institut.

Stilling stand in einem innigen Freundschaftsverhältniß mit der Gründerin der noch jetzt in Mannheim bestehenden Mädchen-Erziehungs-Anstalt, der vortrefflichen Frau v. Graimberg. Diese war aus einem altadeligen Geschlechte, und stammte aus Westphalen. — Sie heirathete zur Zeit der Revolution einen vornehmen Emigranten Namens Graimberg de Belleau. — Wir erwähnten dieses vortrefflichen Mannes schon bei einer früheren Gelegenheit. Amalie von Graimberg hatte einen seltenen, fast männlichen Geist, der aber mit dem zartesten weiblichen Sinn verbunden war. Ihr Durst nach Wahrheit kannte keine Grenzen, sie konnte mit der Einfalt und Aufmerksamkeit eines Kindes aufhorchen, wenn von den heiligsten Interessen des Lebens gesprochen

wurde. — In ihrem Aeußern hatte sie eine edle Würde und Hoheit, die den meisten Menschen fast zu sehr imponirte, weßhalb solche, die sie nicht genau kannten, oft unrichtig über sie urtheilten, wenn sich nicht zugleich ihr reiches, edles und großmüthiges Herz öffnete. — Sie besaß eine seltene Menschenkenntniß, es war dies bei ihr Naturgabe, und ihr Blick schien die innersten Tiefen Anderer zu durchdringen. Bei Gemeinheit und Niederträchtigkeit scheiterte freilich zuweilen ihr Scharfsinn, weil solche Eigenschaften ihrem wahrhaft noblen Character zu fern standen.

Jene Gaben machten sie indessen zu einer vortrefflichen Pädagogin.

Beseelt von dem sehnlichen Wunsche, etwas Gutes zu wirken, gründete sie 1810 die vorerwähnte Anstalt, deren erste Schülerinnen ihr einziges Töchterchen Sophie, ihre Nichte, Stillings zwei Töchter und ein junges liebenswürdiges Mädchen aus der Gegend von Carlsruhe waren.

Stilling widmete dieser Anstalt ein großes Interesse. Mehrere seiner religiösen Gesänge waren ihr gewidmet, und während E... den Religionsunterricht leitete, übernahm Stilling in späteren Jahren den Unterricht der Technologie und Naturgeschichte.

Da sich indeß alle Strahlen seiner Kenntnisse nur in Einem Punkte concentrirten, so kam er bei jedem Thema auf die Quelle des Urlichts zurück, durch welches sein Unterricht verklärt wurde. So war er einst in der Naturgeschichte auf Den gekommen, durch den Alles geschaffen ist, und dies führte ihn zu dem herrlichen Werke der Erlösung, über welches er sich mit solcher Klarheit aussprach, daß eine geistvolle junge Schweizerin ihn um die schriftliche Auseinandersetzung des so eben behandelten Thema's bat, — was aber Stilling mit der Versicherung ablehnte, es sei ihm unmöglich, die Begriffe, die sich während des Sprechens in seinem Innern entwickelt, zu Papier und in ein gewisses System zu bringen. —

Den Unterricht in der Geschichte, Geographie und französischen Literatur ertheilte Hr. v. Graimberg in französischer Sprache, und dieser Unterricht war so klar und geistvoll, daß mehrere junge Damen, Töchter der Freunde, um die Vergünstigung baten, ihm beiwohnen zu dürfen. — Graimberg hatte einen bedeutend wohlthätigen Einfluß auf die Anstalt — sein ganzes Wesen athmete den feinsten Anstand, sein Verhältniß zu den jungen Mädchen war freundlich, äußerst höflich, mit

würdevollem Ernst gepaart. Trat man in den Saal, ohne eine anständige Reverençe zu machen, so hieß es: „Mademoiselle, votre reverençe!“ — Er selbst ging in diesen Dingen mit dem besten Beispiel voran und wirkte hierdurch mehr, als durch Worte. — Abends versammelte sich Alles um den Theetisch; Herr und Frau v. Graimberg leiteten die Unterhaltung, an der eine Jede, die sich mit Handarbeit beschäftigte, Theil nehmen konnte. Die Andern, die Aufgaben zu machen hatten, verweilten an dem schwarzen Tisch — et les demoiselles à la table noire n'etaient pas toujours les plus raisonnables. — Um sieben Uhr verabschiedete sich Hr. v. G. mit den Worten „je vais chez les Joungs“ — wo er denn, wie wir wissen, ein willkommener Gast war. —

Nun wurde irgend eine interessante Lectüre vorgenommen. Frau v. G. besaß eine seltene Gabe des Vortrags, und Schillers herrliche Werke bekamen in ihrem Munde noch einen besondern Werth. Oft glaube ich noch von ihr die begeisterten Worte zu hören „kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“

Samstag Abends versammelten sich alle Schülerinnen zum Gebet. Die Wahl der Worte zur

Erbauung war sehr einfach; oft war es die Bibel von Schmidt, aus der sie uns vorlas, am meisten wählte sie die Bergpredigt, als das beste Mittel zur Selbstprüfung. — Dann ertönte noch ein frommes Lied — „Heilige Liebe", oder: „Der Tag ist dahin." — Sie hatte es uns Allen an's Herz gelegt, ihr Alles, was uns unrecht erschien, mitzutheilen, besonders was auf unserem eigenen Gewissen lastete; und so eröffneten sich dann nach der Erbauungsstunde meistens die Pforten des kleinen Cabinets, welches zu solchen Mittheilungen bestimmt war.

Süße, fromme Samstagsweise,
Trete mild und trete leise
Zu dem armen Herzen hin;
Sprich von alter Lieb' und Treue
Und verkläre du auf's Neue
Uns're Herzen — unsern Sinn!

Sonntag Abends kamen dann gewöhnlich die Institutsfreunde. — Hatte Stilling Gäste, so brachte er sie mit, und Mancher, der dort aufgenommen wurde, sprach sich mit Begeisterung über Frau v. Graimberg und ihr Rosengärtlein aus.

Stilling hatte nicht leicht einen geistigen Genuß, ohne ihn mit dem lieben Institut zu theilen, und die jungen Mädchen, welche Sinn dafür hatten, konnten hier einen reichen Schatz für ihr Leben sammeln. Es war ein liebliches Bild, den edlen Greis von der rosigen Schaar umgeben zu sehn, wie die Eine ein freundliches Wort, die Andre einen Händedruck erstrebte, — wie Aller Augen auf ihn geheftet waren, wenn er erzählte, und wie man ihn dann mit einem schönen Liede lohnte, als „Groß ist der Herr!" oder „Gott ist mein Hort!" und dieses tiefe Rührung bei ihm hervorrief. Dann kehrte er mit glänzenden Augen zu den Seinigen zurück und segnete die Stifterin und ihr herrliches Werk. —

Sechstes Bild.

Die Instituts-Feste.

Wir machen im Leben so häufig die Bemerkung, wie Alles steigt, wie das Unbedeutende bedeutend wird, wie das Kleine erwächst zum Großen, wie das Unvollkommene sich vervollkommt. Nur bei dem Unendlichen bleibt Alles ein- und allemal wie es ist. — Das Tröpflein der Freude, wie es die Liebe beut, vermag eben so sehr zu laben, als der schäumende Becher, der der Tropfen so viele enthält. — So war es am Sanct Nicolaus. Die kleine Schaar hatte sich in der Stunde der Dämmerung mit traulichen Gesprächen unterhalten und lauschte einem gewissen mysteriösen Regen, welches sich im Nebenzimmer hören ließ, ohne ihm eine bestimmte Deutung geben zu können. Die winterliche Zeit ist recht geeignet, solche

Empfindungen zu begünstigen. Gleicht sie doch der liebenden Mutter, die unter dem weißen Tuche die lieblichen Weihnachtsgaben verbirgt. Die Samenkörnlein, die die Frühlingsfreuden bereiten sollen, sind ausgestreut und harren der Sonnenstrahlen, die mit neuem Glanze und neuer Wärme ausgestattet, jenen Reichthum entfalten zu erneutem Schmuck. Dieser Hoffnung erfreut man sich in der dunkeln Winternacht, und die Phantasie malt noch neue Freuden und neue edle Genüsse in die von Blüthenkränzen umgebene Natur. So ist es auch in der Nacht der Leiden — ist es doch auch Winter und das Flämmlein des Trostes schimmert nur kärglich und trübe, und vermag das arme Herz weder zu erwärmen, noch zu erfreuen. Da tritt ein einziges Sternlein aus dem Dunkel hervor, und ein zweites und drittes erscheint, und es webt sich vor unsern Augen eine Krone, die dem werden soll, der in den Kämpfen des Lebens überwindet, — da wird das Herz stille und freut sich, wie das Kindlein auf das Weihnachtsfest — sollen ihm doch Freuden werden, die es nie zu ahnen gewagt.

Der h. Nikolaus ist der Vorgänger jenes Festes, der, wie einst Johannes zur Buße, das

Herz zur Milde, zur Wohlthätigkeit aufmuntert; darum sind auch seine Gaben kleine Spenden, die auf größere, höhere vorbereiten sollen. — Doch kehren wir zu den Kindern zurück, und begleiten sie in das nun eben geöffnete Gemach, an den mit Lichtern bestellten Tisch, auf welchem sich eine Pyramide von Aepfeln, Nüssen und Honigkuchen befand. Dies hatte unsere liebende Mutter, die gute Frau v. G., so aufgestellt, um die Kinder, die gar nichts erwartet hatten, zu erfreuen. Die Art, wie sie gab, die Art, wie sie Gaben empfing, war besonders geadelt — darum vermochte sie auch in das Geringste eine gewisse Poesie zu legen. Den Kindlein wurde die einfache Spende vertheilt, und jedes dachte sich, je nach seiner Weise, die Bedeutung dieses Abends aus. Der h. Nikolaus geht noch immer von Thür zu Thür und schaut nach dem Schilde, welches der Engel der Gerechtigkeit ausgestellt hat. Heißt es Frömmigkeit, Arbeitsamkeit, Demuth, was dessen Griffel eingegraben, so wirft er die goldene Spende hinein; besteht sie auch nicht in klingendem Golde, so ist doch himmlische Hoffnung, goldener Friede und Freude in dem Herrn, die er beut, — und so ist er ein

Vorläufer des Christkindleins und bereitet zu höheren und himmlischen Gaben, damit der König der Ehren einzuziehen vermag in unsre Herzen.

Waren es nun solche Gespräche, die unsere Erzieherin mit uns führte, oder war es nur der Samen dazu, den sie ausstreute, genug, dieses Sträußlein erwuchs an jenem Abende, und die Erinnerung gab ihm Duft und Würze, um auch andere Kinder damit zu erfreuen. Kam euch auch die Spende gar zu klein vor, so möchte ich bemerken, daß in dem Einen, was Noth thut, die ganze Fülle der Freude verborgen liegt, und daß diese nur ihren Schimmer der Einfachheit leiht, auf der allein der Segen wahrer Freude ruht.

Die ersten Weihnachten.

Die Ringe.

Die Thür des Saales war geöffnet — Kränze und Lichter leuchteten den Kindern entgegen, und doch wagte kaum eines derselben das Heiligthum

zu betreten. Besonders war es ein großer geschmückter, von vielen Lichtern strahlender Baum, der die Aufmerksamkeit auf sich zog. An der Spitze desselben befanden sich goldene Ringe, die, an farbige Bänder befestigt, denselben wie eine Krone umgaben. Feierlich nahte sich unsere Erzieherin, und indem sie die Ringe entblößte und die Kinder damit beschenkte, sagte sie: der Ring ist das Zeichen der Liebe.

Wir erinnern uns im neuen Testament eines herrlichen Momentes, wo der Ring ein Bündniß der Liebe zwischen Vater und Sohn ward, wo Buße und Gnade sich in einem heiligen Kuß begegneten, weil Demuth der Pfad war, der aus der Tiefe in das Vaterhaus hinauf führte. Dieses Siegel der Liebe wird uns, wenn auch ohne dieses äußere Kennzeichen, in der Taufe, — es erneut sich in der Confirmation, allein wir bewahren es nur dann, wenn wir immer wieder aufs Neue den Weg betreten, der allein den verlornen Sohn zum Vater zurückführte — den der Demuth und der Liebe.

Die Ringe hatten verschiedene, farbige Steine; drei derselben zeichneten sich durch Glanz und das eingegrabene Wort Gehorsam aus; diese

wurden drei Schülerinnen zu Theil, die den besagten Pfad betreten hatten. — Mein Ringlein hatte einen grünen Stein und sprach die Hoffnung aus, daß das später nachfolgende Kreuz vielleicht noch einst auf die ersehnte Bahn führen würde. — Die heilige Geschichte schmückt uns den Weihnachtsabend mit den lieblichsten Bildern aus, wir sehen den herrlichen Stern am dunkeln Blau des Himmels; wir sehen fromme Hirten vom Glanze der Engel umgeben; wir hören himmlische Gesänge, die zu uns herüber tönen, um Frieden, das höchste Gut der Menschen, zu verkündigen; dann dort das Kindlein, von dem das Heil ausging, im Schooße der Unschuld, des Glaubens, der Liebe, und als irdischen Schutz den Pflegevater, als das Bild wahrer Gottseligkeit. Wir sahen Könige ihre Kronen niederlegen und Weihrauch streuen; — und hier endet das herrliche Bild, doch der Weihrauch darf nie aufhören, er steige unabläßig, als Gebet, empor und führe uns mit dem Vollender des Glaubens durch die Erdennoth, durch Kreuz und Tod — bis zur Auferstehung von Tod und Kampf.

Doch ich kehre zu der irdischen Weihnachtsfreude zurück; hier bot auch das häusliche Leben

seinen Schmuck und seine Kränze. Die Ehegatten suchten sich auf sinnreiche Weise zu erfreuen und zu überraschen. Die kleine Sophie lebte in einer Puppenwelt, und die jüngern Schülerinnen schlossen sich mit großem Interesse ihren Freuden an, und erwogen im Voraus zwei selige Tage, an denen die Festsonne all' diesen Herrlichkeiten leuchten sollte.

Hienieden ist die Hoffnung der Freude meistens größer, denn der Genuß selbst. Jenseits wird es anders sein.

Zweites Weihnachtsfest.

Die Kreuze.

Hier treten wir in größere Räume ein. — Die Zahl der Kinder hat sich vermehrt, der sich herbeidrängende Freundeskreis vergrößert. Der lange Gang führt zu dem großen reich geschmückten Saale, aus dessen geöffneten Flügelthüren der Glanz der Lichter entgegenstrahlt. In der Mitte desselben bemerkt man einen prachtvollen Altar

auf dem sich ein großes Kreuz von Rosen erhebt, — seitwärts einen einfacheren; birgt er doch den höchsten Schmuck, das größte Kleinod; was bedarf er andern Glanzes? Auf einem Kissen liegen Ringe und Kreuze, Erstere für die neuen Schülerinnen, Letztere für solche, die nun schon das zweite Weihnachtsfest hier feierten und bald in die Welt, zu deren Freuden und Leiden zurückkehren sollen.

Unsere theuere Erzieherin überreichte einer Jeden von uns ein goldenes Kreuz mit den Worten: „Bleibe dem Kreuze getreu!" nicht nur als Symbol des todten Glaubens, nein eines Glaubens, der durch Werke der Liebe thätig ist. Als Christus am Kreuze gestorben, da ward er verklärt, ward zur Sonne, die alle rechte Kreuze der Erde bestrahlt. Allein wir müssen auch Sorge tragen, daß wir das unsrige in diesen Lichtkreis bringen; dann wird die Wunde, die es schlägt, durch himmlischen Balsam geheilt, und die Strahlen, die es verklären, bieten ein Heil, einen Frieden, dem keine irdische Freude gleichkommt. Es stehen zwar auf dem großen Kirchhofe der Erde manche Kreuze, dunkel und verfallen; sie ahnen von jenem Glanze nichts, und trifft sie auch ein Strahl, sie

vermögen ihn nicht aufzufassen, allein die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, umfaßt sie mit ihrem Gebete und bringt sie einst durch Gottes Erbarmen in jenes selige Bereich.

Dieser Sinn lag in der bedeutungsvollen Gabe, die Jeder mit ehrfurchtsvoller Demuth empfing. Der Blick auf dieselbe hat Viele gestärkt, schon manche heilbringende Erinnerung geweckt, und in schwankenden Momenten wieder auf den Pfad des Heils zurückgeführt, von dem die Welt beständig zu verlocken bedacht ist. Darum sollte dieses Kreuzlein unser steter Begleiter sein, und da wo es sich verbergen müsse, da dürften wir auch nicht bleiben.

Einige Arme waren auch herein getreten, um Gaben zu empfangen — Alles vereinigte sich zu Einer Freude, Einer Liebe, und so war auch diese Weihnachtsfeier ein schwaches Abbild des Himmelreichs. —

Ein altes Mütterchen näherte sich entzückt dem großen Altar. „Du mußt — sagte unsere Erzieherin zu ihr — recht oft nach dem Kreuze blicken.“ — „O, erwiderte sie, wenn es nur einmal im Himmel so schön ist, wie hier!“ — Welche Antwort ihr hierauf ward, läßt sich errathen. —

Nun ertönte „Seraphinen" — und gewiß, sie waren nicht ferne, denn himmlische magnetische Kraft, die Liebe, die den armen Erdball an den Himmel fesselt, vereinigte Alles zu einer herrlichen und lieblichen Gemeinschaft. — Die Meisten der Theuern, die hier aus vollem Herzen ein Lied zum Preise ihres Heilandes sangen, feiern nun jenseits ein Weihnachtsfest von höherer Bedeutung.

Noch manches andere liebliche Fest unterbrach die schöne Zeit der Arbeit und unschuldigen Freude, und wer zurückblickt in die Reihe solcher Tage, wer glaubt sich da nicht in den Garten des Paradieses versetzt, von dem ein Engel mit dem Flammenschwert alles Böse, alles Unreine abhält. Wo die lautere Milch des Evangeliums gespendet, wo nur die Frucht gereicht wird, die, von dem Mehlthau der Frivolität gereinigt, in dem Sonnenlichte mütterlicher Liebe gereift ist, da steht der Baum der Erkenntniß noch verhüllt, und die Versuchung zu Welt und Tand ist noch verbannt. Möchte doch ein Jedes in dieser Frühlingsschule erstarken, damit ihm

die Hitze des Sommers, die Stürme des Herbstes und der Frost des Winters nichts mehr anhaben können. —

Die Bilder, die wir jetzt vorführen, sind bloße Vignetten, lichte Momente aus jenen festlichen Tagen. — So sehen wir im schönen Monat Mai die rosigen Kinder, unter dem großen Nußbaum, um einen Tisch zum Frühstück versammelt, ein mit Kränzen geschmücktes Lamm umkreist die frohe Schaar. Es war Sophien's Geburtstag, die Schwestern hatten sie mit demselben beschenkt, und die schöne Jahreszeit schmückte diesen Tag mit so manchen Gaben, daß es keiner großen Vorbereitungen bedurfte, und so waren es Blumen, die ersten Früchte des Sommers und jugendliche Spiele und Scherze, die den kleinen Raum dieses Bildes ausfüllen.

Das Stück der Frau v. Genlis: „la rosière“ genannt, hatte zu einem zweiten Fest im Monat Mai Veranlassung gegeben, dem das Erstemal ein Fliederbaum gewidmet wurde, während die allgemein erkorene Rosière ein Kranz von Rosen schmückte. Es bewegte sich ein feierlicher Zug durch den großen schönen, mit Blumen eingefaßten Hof, und während das Lied ertönte:

„Willkommen, lieber schöner Mai“, ward das Bäumlein von der ersten Rosière, Amalie Jung, gepflanzt.

Der Geburtstag unserer theuern Erzieherin fiel in die winterliche Zeit und gehörte zu den größten Festen des Instituts. Die frühe Morgenstunde weckte zu einem frommen Gesang, dem manche Thräne der Rührung und Dankbarkeit floß. Beim Eintritt in das Zimmer unserer geliebten mütterlichen Freundin fanden wir die weinende Sophie in den Armen der Mutter, die mit tiefer Rührung all' ihre Kinder begrüßte und für jedes ein Wörtlein der Liebe hatte. Frohe Geschäftigkeit machte indeß bald der Rührung Raum; es waren Geschenke zu ordnen, die in bunter und origineller Zusammenstellung den Tisch schmückten; sie beurkundeten entweder den praktischen häuslichen, oder den zarten poetischen Sinn der Geberinnen, und so könnte wohl manchmal eine Gabe das wohl oder minder gut gelungene Daguerreotyp des Gebers genannt werden. Die Freunde brachten nun auch, theils in zierlich feiner, theils in treuer biederer Weise ihre Wünsche dar, und Pegasus hatte nicht Raum zur Muse in diesen Tagen. Doch alle diese längst entschwun-

denen Klänge, wie reihen sie sich so harmonisch zu einem Festgesange, dessen Töne in allen Herzen Anklang fanden! Es war noch die Zeit einfach frommer Sitte, die mit Kindersinn das Reine, Edle, einfach Wahre aufzufinden wußte, und der speculative, alles darniederwerfende Zeitgeist mit seinen Attributen der Ironie, des Hochmuths und der Zweifelsucht hatte noch nicht Raum gefunden.

Wir kehren jedoch zu den unschuldigen Freuden jenes Tages zurück, zu den Abendstunden, wo die jubelnden Laute der fröhlichen Jugend zu uns herüber tönen. Da schreitet eine Gnomengestalt majestätisch durch den langen Gang, die scharf gezeichneten Züge und das zitternde Haupt bezeichnen die achtzigjährige Matrone, während ein himmellanger Geiger in respektvoller Entfernung der kleinen Dame folgt. Die Saalthüre öffnet sich und eine graziöse Verbeugung, die das Signal zu gleicher Artigkeit ist, beurkundet die Tanzlehrerin. Ein Jedes sucht die bestmögliche Grazie in seine Verbeugung zu legen, demungeachtet schreitet sie unzufrieden auf Einzelne zu, um dem Mangelnden abzuhelfen. „Die Jung hält sich immer schieb", hieß es denn oft, indeß folgten solchen Worten noch manche Bemerkungen in wohllau-

tendem Französisch, die die Güte ihres Herzens und das lebhafte Interesse an ihrem Berufe bezeichneten.

Da sich zu dem hohen Geiger noch zwei Gehülfen gesellt hatten, so begann der Tanz in kunstvoller Weise. Madame G . . . . t suchte diejenigen ihrer Schülerinnen aus, von denen sie erwarten konnte, daß sie ihr in einer Garotte oder Menuet à la Reine Ehre machen würden. Wir Andern schauten neidlos zu und bewunderten eine Grazie, die wir nicht besaßen. Madame G . . . . . t ward nun um ein Solo ersucht und sie führte es mit solcher Meisterschaft aus, daß ihr die lauteste Bewunderung gezollt ward. Diesen Akt rechnete sie übrigens auch zu der größten Festlichkeit des Tages, den sie nur allein solcher Auszeichnung würdigte. Von nun an verlor sie sich unter die Gäste, denn der nun beginnende bunte Reigen war zu fern von der höhern Sphäre ihrer Kunst. Der hohe Geiger stand indeß als lebendes Warnungszeichen an seinem Posten und mahnte lautlos, daß die Herrin nicht ferne sei, wodurch denn Ordnung und Anstand beobachtet wurde. Die jüngern Freundinnen des Instituts mischten sich in den muntern Tanz und erhöhten

dadurch die Freude der Kinder, während die älteren, in trauliche Gruppen vertheilt, sich bald durch heitere Gespräche, bald durch frohe Theilnahme ergötzten. Doch der bunte Kreis geräth in Verwirrung, es schweben Tafeln mit Lichtern und Erfrischungen herein, und diesen Zauber verdankt man dem Mangel an Raum, da die Festfreuden nun einmal Alle auf diese Stelle beschworen sind und nur hier ihr Gedeihen finden.

Die Tanzmusik schweigt und mit gleichem Ernste, der Wichtigkeit seines Amtes bewußt, durchmißt der Geiger den langen Saal. Nun schaart sich Alles in vertraulicher Weise um die besetzten Tafeln. Auch wir treten herzu, um den poetischen Toast eines der Freunde zu hören. — „Heil der Gründerin dieser Pflanzschule, Heil der edelsten, der großmüthigsten Freundin!“

Siebentes Bild.

Der Weihnachtsabend im Jung'schen Hause.

Ein reges Treiben begegnet uns hier an dem ersten heiligen Festtage; fast sollte man meinen, es sei Werktagsarbeit, die hier verrichtet wird, läge nicht selbst in diesem Thun ein gewisses festliches Gepräge und leuchtete nicht aus allen Blicken geweihte Liebe, Freude und Friede.

„Du darfst, sagt Kempis, wohl eine heilige Uebung unterlassen, wenn du ein Werk der Liebe ausführen, wenn du andere erfreuen kannst". So sehen wir denn Caroline an den leichten Gardinen des Altars beschäftigt, woselbst eine kleine Krippe angebracht werden soll. Wir erblicken eine liebliche Fernsicht, aus der der Mond traulich

schimmert, die heilige Jungfrau in weiße duftige Gewänder gehüllt, das zarte Kindlein, und Joseph mit Ernst und Würde ausgestattet, ein spärliches Lämplein, welches den Contrast zwischen dem irdischen und himmlischen Lichte zeigen soll, Epheu, welches anmuthig das Ganze umschlingt, und grüne Tannen, das Bild der immer sich erneuenden Hoffnung.

Noch war es dämmernd, der trübe Wintertag sandte nur spärliches Licht in das kleine Gemach, aber am Abende soll es Licht werden. — Wir vermögen wohl das Material zur Freude zu sammeln, aber wir haben den Altar der Liebe, der Freude bereiten soll, umsonst erbaut, zündet ihn nicht ein himmlisches Feuer an.

Amalie ist beschäftigt kleine Paquete zu verfertigen und manche von Caroline und ihr ersonnenen Reime darauf zu schreiben, während Christine mit großer Beweglichkeit das Fehlende herbeibringt. — Da naht sich der ersehnte Abend; die trauliche, nicht allzu räumliche Wohnstube faßt einen Kreis fröhlicher Menschen. Es waren die nächsten Freunde von Stillings Hause und das liebe Institut. Noch barg ein etwas größeres Seitenzimmer die Geheimnisse des Abends, und

man begann mit leiser Geschäftigkeit die Lichter des Baumes anzuzünden. Hier laßt uns einen Augenblick verweilen bei dem heiligen, an so vielen Erinnerungen reichen Momente, der uns in die ersten Zeiten unseres Denkens und Liebens zurückführt. Lasset uns durch die strahlende Reihe der Weihnachtsbäume, die unsern Lebensweg beleuchteten, hindurch gehn, — wie viel wissen sie uns zu sagen, wie sprechen sie von der göttlichen Liebe, die das Dunkel unserer Winternächte erhellt! Wie sprechen sie von Zeiten, in denen unser Herz besser, unser Sinn demüthiger war! Wie fragen sie nach den lieben Vorangegangen, nach der himmlischen Sehnsucht! Wie sind sie doch Vorboten des Glanzes, der das Auge des Ueberwinders nach der Umschattung des Todes verklären soll! Sind es nicht leuchtende Fragezeichen, an denen wir nie ungerührt vorübergehen sollten?

Doch die Harrenden warten des Glöckleins, das silberhell zur Freude einladet. Dort steht nun der leuchtende Baum, ein schön ausgeschmückter Kaufladen, der lauter einfache Pfänder der Liebe beut, und die Spenderin dieser Gaben, die theure Mutter, wie leuchtet aus ihrem Antlitz das Abbild der ersten und letzten Lebens-Periode

des Heilandes, Unschuld und Gott geweihter Schmerz. Sie reicht einem Jeden, was ihm bestimmt und je nach der Aufschrift Rührung oder Scherz hervorruft. Auch sinnreiche Aufgaben wurden gelöst, und so mußte einer der Freunde das Institut mit einem Blumengarten vergleichen, er that es in Poesie und Prosa, vielleicht in dem Geiste folgender Strophen:

Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Mögt ihr so, still und froh,
Seine Strahlen fassen
Und ihn wirken lassen.

Der Himmelsthau der Liebe wird hier in diesem Blumengärtlein den sich entfalteten Kelchen geboten. Möge er im Glanze der ewigen Wahrheit zur köstlichen Perle werden, damit aus diesem irdischen Blüthengarten viele Himmelsblumen erwachsen.

Stilling ward die Aufgabe, eine interessante Anekdote aus seinem Leben zu erzählen. Er begann folgendermaßen: „Als ich noch bei Herrn Spanier war, erhielt ich oft den Auftrag, die

entfernten Eisenhämmer zu besuchen und Anordnungen daselbst zu treffen. Zu diesem Zwecke wurden mir häufig bedeutende Geldsummen anvertraut, die ich nach damaliger Sitte in einem ledernen Gurt trug. Diesmal führte mich mein Weg nach einem sehr fern liegenden Hammer. Da ich das Ziel meiner Reise nicht in einem Tage erreichen konnte, so war ich genöthigt, als die Dämmerung einbrach, in einem armseligen Weiler zu übernachten. Noch hatte ich denselben nicht erreicht, als ich eines bleichen, sehr betrübten Jünglings ansichtig wurde; er war auf der Wanderschaft, befand sich in bedrängten Umständen und wußte kein Unterkommen zu finden. Ich sprach ihm tröstend zu, und so erreichten wir eine sehr armselige Schenke, wo wir noch zwei Gäste fanden; der Aeltere war ein ansehnlicher Mann, aus dessen Augen Muth und Verschlagenheit blitzten; der Jüngere hatte, trotz eines äußerlich freundlichen Benehmens, etwas Unheimliches. — Dies focht mich indessen nicht an, und als eine Streu für uns vier bereitet war, legte ich mich beschwert mit meinem Geldschatze zwischen die beiden Fremden und schlief so sanft und sicher ein, als ob ich das Antlitz meines schützenden

Engels gewahrte. — Wir erwachten, nahmen ein gemeinschaftliches Frühstück ein, unterhielten uns, wie alte Bekannte und der ältere Gast redete meinem jungen Begleiter sehr zu, mit ihm zu kommen, da er ihm zu einer anständigen Versorgung behülflich sein könne. Darauf wandte er sich zu mir und sagte: „Es wird Ihnen nicht uninteressant sein zu erfahren, mit wem Sie hier die Nacht zugebracht haben — ich bin Hans Clauberg (dies war der Name eines sehr berüchtigten Räubers); da ich in wenigen Stunden über der Grenze bin und mein Handwerk niederzulegen gedenke, so brauche ich kein Hehl mehr hieraus zu machen.“ Mit diesen Worten wandte er sich gegen die Thüre, indem er den Jüngling ermahnte, ihm bald zu folgen. Dieser erblaßte, als ich ihm die Gefahr, in der wir Beide in dieser Nacht geschwebt, mittheilte. Wir dankten der Vorsehung für diese gnädige Rettung, und ich fand Gelegenheit, dem jungen Manne in seiner traurigen Lage thätigen Beistand zu leisten.“

Hiermit erlöscht nun das letzte Lichtlein am Weihnachtsbaume. — In diesem Hause ward

kein fröhliches Christfest mehr gefeiert — Schmerz und Krankheit umdüsterten das folgende Jahr die freundlichen Christbäume; allein es glänzte auch schon aus der Ferne das Morgenroth eines ewigen Sabbattages.

Achtes Bild.

Die silberne Hochzeit.

Die Novembersonne schien müde und bleich in die Räume des Stillingschen Hauses; — ein geheimnißvolles Regen war auch diesmal in demselben bemerkbar, gleichsam als Vorbote eines großen Festes. Wenn die Engel die Festglocken zu einem geweihten christlichen Feste läuten, so sind die Töne meist ernst und feierlich, sie werden von dem Geiste vernommen, und wenn das Herz, in Sehnsucht sich mit den Himmlischen zu vereinigen, die Himmelsspeise im Gotteshause empfängt, so waren es diese reinen höheren Töne, die Anklang im Innern gefunden.

Stilling ließ in seinem Heimweh die Mutter des Helden am Glöckchen stehn, er nannte sie die Vorsehung, die bei jedem wichtigen

Ereignisse diese Glocke zu ziehen gewohnt war. Er lauschte diesem Tone, und gewöhnlich entrollte ein neues Blatt dem Buche des Lebens, bald bezeichnet mit einem Kreuze, über dem das Auge der Vorsehung leuchtete, bald mit einem Myrthenkranze oder Palmzweige geschmückt. Der Lorbeer war mit mannichfachen Dornen verwebt und deutete hin auf die einstige unverwelkliche Krone. — Heute tönte es wieder, das Silberglöckchen, es bezeichnete eines der Schlußblätter des viel beschriebenen Lebensbuches mit bunten Blumen und lieblichen Gestalten geschmückt. „Tritt leise auf," sprach die ältere Tochter Stillings zu der jüngsten, „tritt leise auf, wenn Du hinauf in das Dachstübchen eilst, — der stille Bergungsort unserer Geheimnisse, — dort müssen die Blumen zum Kranze gewunden werden, dort beginnst Du, was die Feier noch ferner heischt; wir andern folgen, Dich zu unterstützen." — O beglückende Zeit solcher Einsamkeit, einer Einsamkeit mit Bildern der Liebe ausgeschmückt! Wie reiht sich Gedanke an Gedanke, an das Nützliche das Schöne, an die Prosa die Poesie! Wie geschäftig sind die Boten des Himmels ausgesandt zum Dienste derer, die nach dem Heiligthume streben, die Sprossen

der Himmelsleiter auf- und abwärts zu eilen, um Wünsche hinauf, und sinnige Gedanken herab zu tragen, um durch die lieblichsten Bilder das Auge wach und das Herz frisch zu erhalten.

„Schlummre nun ein wenig, mein Schwesterlein," begann nun auf's neue die ältere Schwester, „wir andern vollenden was du begonnen. — Gönnen sich doch die Geliebten, deren Jubeltag mit dem ersten Strahl der Sonne beginnt, auch die sanfte Ruhe. O das Auge, das jetzt von keiner Thräne befeuchtet ist, hat oft gewacht an unserm Schmerzenslager, der Mund, der eben sich geschlossen, hat manches fromme Wort zu uns gesprochen; viel haben sie gelitten, viel geliebt, die Theuern, darum ward auch das Band, welches vor 25 Jahren geschlossen, so innig, so fest, daß es sie vereint hinaufzieht zur himmlischen Heimath."

Das Morgenroth erschien; sein erstes Leuchten strahlte in das stille Gemach des Greises; noch halb schlummernd faltete er die Hände — „Vater, nun am Ziel der Reise, führ uns Beide Hand in Hand, hin zum höh'ren Wirkungskreise, heim in's Vaterland! — So sei es, Elise!" sprach

er zu seiner Gattin, und ihr Herz sprach: Ja und Amen!

War dies doch ein Wunsch, der immer wieder und wieder sich erneute, so daß er endlich zum Gebet geworden; war es ihr doch, als vermöchte sie ihn nimmer zu wandeln, den Schmerzensweg, ohne die treue Stütze, die ihr glaubenskräftig zur Seite stand! — So sei es, die silbernen Pforten, die sich heute öffnen — sie führen auf den letzten schweren Pfad, wo der Schimmer eines ewigen Morgens, der seine goldne Thore öffnet, stärkend und erquickend seine Strahlen herabsenkt.

„Du überreichst den Myrthenkranz und Du den Blumenstrauß,“ flüsterten Stillings Töchter unter einander. „Nun zur stillen Pforte, und dann in ihre Arme!“

Wir erblicken einige Stunden später Stilling in seinem Sessel, einem Festgeschenke seiner Kinder, mit thränenfeuchtem Antlitze auf Kinder und Kindeskinder blickend. Der Blumenstrauß bezeichnet den Jubelbräutigam. Ja, er war geschmückt zur Hochzeit; er war Ihm gefolgt, seinem Herrn und Meister auf der Bahn nach Golgatha, er hatte geruht an Seinem Herzen,

wenn er schmecken durfte, wie freundlich der Herr ist, — er hatte seine Hand ausgestreckt, wie Petrus, wenn die Fluthen des bewegten Lebens drohten über ihm zusammen zu schlagen; er hatte bekannt mit Nathanael: „Herr, Du bist der Christ, Du bist der verheißene Messias“ und sein Auge glänzte im Abendrothe seines Daseins von seliger Hoffnung. Und die Mutter! O nie wird es von mir weichen, dieses Bild; verklärt durch demüthiges Dulden und seliges Hoffen. — Ihr war das Kreuz zum Schmucke geworden und hatte ihr das Siegel aufgedrückt mit den Worten: „Du bist mein“! — Der Myrthenkranz schmückte ihr noch dunkles Haar, ihr weißes Gewand gab ihr ein festliches Ansehn, und man hätte denken sollen, sie gehöre schon zu denen, die einhergehn in weißen Kleidern. Ja, dieses Bild, es ziehe uns voran und führe uns aufwärts, wenn uns manches allzu düster, allzu öde erscheint im bewegten Erdenleben. Kinder nnd Enkel drängten sich herbei mit ihren Festgaben; die Großen mit herzlicher Rede in Prosa und Poesie, die Kleinen in unschuldigem Sinn und Unsinn. Die Liebe lächelt unter Thränen und empfängt das Eine, wie das Andere, wie sie den angebotenen Blumenstrauß

ohne Rücksicht auf die einzelnen Blumen ans Herz drückt. Der alte uns schon bekannte Birkemeyer credenzte beim Festmahle. Jeder hatte einen wohlmeinenden Trinkspruch darzubringen, der mit Wohlwollen und Heiterkeit aufgenommen und zuletzt in die Hand des Jubelgreises gegeben wurde, der das festliche Mahl mit einigen dankenden und frommen Worten schloß.

Noch war der Schleier des Geheimnisses nicht gelüftet; Stillings Töchter jubelten noch im Stillen über das, was der Abend enthüllen werde. Leise wurden Kränze aufgehängt, Kerzen angezündet, eine grüne Laube geflochten, die das Jubelpaar aufnehmen sollte, ein Altar — doch nein, ich öffne die Thüre zur Seitenstube noch nicht, kommt noch mit mir durch die dunkeln Straßen, folgt mir in Räume, in denen seit Monaten Schmerz und Krankheit gewohnt. Da sehen wir eine Gestalt, die sich mühsam vom Lager erhebt, liebende Hände, die sie in Festgewänder einhüllen, Arme, die sie umschlingen und hinabtragen in den harrenden Wagen, welcher bald darauf vor dem festlich erleuchteten Stilling'schen Hause anhält. Leise umfassen aufs Neue die gleichen Arme die geliebte Kranke, um sie den leuchtenden

Räumen entgegen zu tragen, wo sie, der stützenden Krücken bedürftig, durch die Thür tritt. — Kirchenräthin E....., eine nahe Freundin des Stilling'schen Hauses, hatte in Folge eines schmerzlichen Beinbruchs lange Zeit ihr Lager nicht verlassen können. Indessen konnte sie nichts vermögen, bei Stillings Fest nicht zugegen zu sein. — Noch höre ich die jubelnden Töne der Kranken, noch sehe ich des Vaters weit geöffneten Arme und höre seine Worte: „dies ist mir die höchste Freude des heutigen Tages!" — O Vorschmack jener seligen Zeit, wenn unsere Seele, entfesselt von irdischem Weh, von himmlischen Armen getragen, in die lichten Räume der Seligkeit einkehrt, wenn die irdischen Stützen schwinden und die Gnade uns ihr Festgewand verleiht, um Theil zu nehmen am ewigen Hochzeitsfeste!

Doch Stillings jüngste Tochter erwartet sehnlich das Oeffnen der geheimnißvollen Pforte — brennt doch die Flamme auf dem Opferaltar, glänzt doch die Inschrift in bunten Farben, auch der Weihrauch ist bereit, die Flamme des Gebets zu nähren; ruhen doch die Ringe auf seidenen Kissen, auch wartet der Freund, um aufs Neue den Segen auszusprechen. Die Ringe wer-

den gewechselt, sie verbinden zum Tode, wie sie zum Leben verbanden. — Die Freude ward milder, sie ward zur Wehmuth, als nach und nach die Festkerzen erloschen. Da läutete das Silberglöckchen wieder und die Engel legten einen weißen Schleier über die Stunden des Tages und bestreuten ihn mit schönen reichen Blüthen festlicher Erinnerung. Und wo ein Fest in Stillings Geist gefeiert wird, da winden sie diese Blumen mit in den Freudenkranz, denn ihre Blüthen sind unverwelklich.

Neuntes Bild.

Stillings und Elisens letzte Stunden.

Die letzten Weihnachten im Stillingschen Hause waren vorüber, und Stille wohnte in den Räumen — Stille, unterbrochen von Schmerz, von dem Kommen und Gehen theilnehmender Freunde. Stillings Zelle, geschmückt mit den Pfändern der Freundschaft, mit den Blumen, die dankbare Armuth zollte, barg jetzt ein Schmerzenslager, der Kampfplatz der letzten Glaubensprobe. Suchen wir aber hier nur Schmerz und Kampf? O nein, die heiligen Engel gehen ein und aus und führen die lieblichsten Bilder vergangener schöner Tage vor die Seele des Leidenden: da tritt er in die Hütte Eberhardts, des unvergeßlichen Großvaters, erquickt sich an den Erinnerungen einer

idyllischen Jugend, einigt sich im Geiste aufs Neue mit seiner Christine, dem Bilde des dunkeln Glaubens und der ergebenen Ausdauer im häuslichen Leiden; erinnert sich der schönen Tage an Selma's Seite, die ihm Frieden brachte, den Glauben an bessere Zeiten in ihm weckte und als ein Bild seliger Hoffnung in der Blüthe der Jahre von diesem Leben schied. Der dritte Engel, Elise, hat um Vergangenheit und Gegenwart das Band der Liebe geschlungen, und begleitete ihn als treue Gefährtin auf dem finstern Pfade des Todes. Im Geiste durchschritt er mit Eugenius die ägyptische Pyramide, machte Wasser- und Feuerprobe mit ihm durch, theilte sein Heimweh nnd blickte sehnsüchtig nach der Spalte, durch die der arme Wanderer im letzten Schein des Abendroths in die selige Heimath einging. Dann umfaßte sein Herz die ganze arme Menschheit, er dachte an ihre Erlösung durch den, der wiederkehret in den Wolken des Himmels. In seiner Siegsgeschichte trat ihm der heilige Apostel von Pathmos entgegen und theilte ihm das Wesen seiner himmlischen Begeisterung mit. Theobald, in dem er sich oft selbst schildert, hat den schmalen Weg zwischen

Schwärmerei und dem Alltags-Christenthum erreicht und eilt nun einer thatenreichen glänzenden Laufbahn entgegen. Er baut mit Morgenthau Hütten für die Armen, weint mit Florentin um die arme fromme Mutter, schleift den rohen Diamant und führt Theodore von der Linden durch schwere Proben zu einem segensreichen Wirken. Dann hält er Zwiegespräche mit dem grauen Manne; er blickt durch dessen Fernrohr, gereinigt von Vorurtheil, glänzend durch Gottesfurcht, fleckenlos durch Reinheit, untrüglich durch Erfahrung und Wahrheit. Auch umgeben ihn die Klänge seiner eigenen Laute; es tönen „Seraphinen nieder", das Lied an den Erlöser: „Dir nah ich mich, nah mich dem Thron"; — und wenn die Geistesschwingen ermatten, dann tragen ihn die Jugendträume zurück in die Triften der Heimath und die sanften Gesänge seiner Muhmen: „von den drei Sternlein" — „von Kindelbergs hohem Schloß" — wiegen ihn aufs Neue in sanften Schlummer. So wandert eine Seele durchs Thal des Todes, die den Herrn liebt!

Doch in den nahen Räumen hat sich die Dunkelheit des Todes hernieder gesenkt. Der Engel, der Stilling bis zu dieser Stunde begleitete,

seine Elise, soll die irdische Hülle abstreifen, um zu ihrem wahren Elemente, dem Bereich der Liebe zurückzukehren. Die schattigen Fittiche des Todes sind über ihr ausgebreitet, und es ist, als ob kein Strahl dieses Dunkel durchbreche. Kein Strahl? und doch, was vermöchte die Liebe nicht zu erreichen? — Stilling hat sein Lager verlassen, hülfeleistende Arme bringen ihn an den Kampfplatz der Sterbenden — und was beut er ihr? Balsam von Golgatha; seine Laute ertönt aufs Neue in den Klängen der himmlischen Liebe, sie erzählt von dem Todesüberwinder, von dem ewigen Morgen, von einem Sabbath ohne Ende, und ohne des Irdischen zu gedenken; erhaben über den armen Erdenschmerz, schied er mit den Worten: „Leb wohl, du leidender Engel!" Das war sie. Und unsere Freundin v. G., stark in Thatkraft, aber noch stärker in der Liebe, die erst Jenseits ihre eigentliche Heimath fand, sagte zu Stilling's zweiter Tochter: „Dein Vater ist ein großer Mann, diese aber hier ist ein Engel", und hiermit ist der Anfang und der Schluß ihrer Biographie gemacht. Sie war im Sterben, was sie im Leben war: ein Muster frommer Geduld Außer einer freudigen Bemerkung, daß sie jetzt

in die Heimath zurückkehre, gestattete Kampf und todtenähnlicher Schlummer keine Aeußerung mehr, nur reichte sie noch Allen mit ihrem seelenvollen Blicke die Hand, bis sich dieser nach langem erquickendem Schlummer für immer schloß. Habt Ihr schon eine Mutter verloren, schon den mächtigen Schmerz empfunden, den der Riß von einem Mutterherzen, durch physische und moralische Bande so innig verwebt, hervorbringt? Die Liebe mag auch in noch so reiner und noch so geheiligter Gestalt euch umgeben, es ist keine Mutterliebe. Mutterliebe hat der Herr in der Bibel bei seinen herrlichsten Verheißungen geweiht und geheiligt. „Wie sich eine Mutter ihres Kindleins erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ — Dünken euch die Anforderungen im Psalm des neuen Testaments, dem Corinther-Brief, zu schwer, so eilt zu einem frommen, wahren Mutterherzen, und sehet da erblühen die drei schönsten Himmelsblumen: Glaube, Liebe, Hoffnung, — aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Hier lag nun die Leiche einer Mutter; Mutter ihrer Stiefkinder, Mutter der eigenen, bei beiden in vollem Liebesbewußtsein, Mutter, Rath-

geberin im älteren und jüngeren Freundeskreise, Mutter — selbst auf dem Schmerzenslager — der Armen und Hülfsbedürftigen.

Die liebe Hülle wurde mit einem schneeweißen Gewand bekleidet, nnd mit den ersten Veilchen bestreut. So schwebte sie verklärt vor unserm Geistesauge. „Willst du diese selige Botschaft nicht deinem Vater mittheilen?“ — sagte unsere Freundin zu Schwester Caroline, nachdem wir uns von den Knieen erhoben und dem heftigen Schmerz seine Rechte ließen; und es geschah. „Gottlob!“ sagte er, „sie sind nun alle drei bei dem Herrn!“ — In seiner Biographie bemerkte er schon früher, daß er bei dem Schmerz um seine geliebten Abgeschiedenen doch immer das beseligende Gefühl gehabt, sie geborgen zu wissen.

Mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne ward Elisens irdische Hülle in der Stille der Erde übergeben. Ihr ältester Enkel sprach einige fromme Worte über den Text: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“ — Und so sei dieser Uebergang vom Dunkel zum Lichte mit denselben Worten geschlossen, mit denen Stilling das erste Bändchen seiner Lebensgeschichte schließt:

„Ihr Grab deckt kein prächtiger Leichenstein; aber oft fliegen im Frühling ein paar Täubchen einsam hin und girren und liebkosen sich zwischen dem Grabe und den Blumen, die aus demselben hervorgrünen.“

Von nun an war Stilling nicht mehr daheim, er weilte nur noch zehn Tage unter uns. „Die Mutter — sagte er öfters — sendet mir Boten über Boten; sie werde, so heißt es, von Vollendung zu Vollendung geführt, ich solle ihr nur folgen.“ War es nicht erhört das Gebet, welches am Hochzeitstage ertönte? „Vater, und am Ziel der Reise, führ' uns Beide Hand in Hand.“ Ja, sie bot ihm diese ihre Hand, um ihn an Banden der Liebe nachzuziehen. Aber sein Uebergang war nicht so leicht, es war ein langsames Abstreifen des Irdischen und ein stufenweises Anziehen der himmlischen Strahlen. Daher der Kindersinn, der sich über den großen Geist erhob und die reine einfache Himmelsspeise von dem Schaum der Eitelkeit und der irdischen Bewunderung sonderte. So sagte er auch zu Schwester Caroline, indem er im Gesangbuche

einzelne kernhafte Lieder aufschlug: „Laß die Kinder, die deiner Erziehung anvertraut sind, oft geistliche Lieder singen, doch in einfachen Weisen.“ *)

In seiner Phantasie spiegelten sich oft himmlische Bilder, und so erzählte er seinem Sohne von den schönen Blumen und lieblichen Kinderköpfen, die er vor sich sehe. Die Liebe, die stets sein Herz überstrahlte, hatte am Eingange in das Reich der Liebe ihren Höhepunkt erreicht und glänzte über Alles, was sein Auge erreichen konnte. Blicke, Händedruck, je nach Bedürfniß des nun bald ganz verwaisten Herzens, waren ihm gleichsam Bedürfniß geworden. „Ich ziehe nun zu dir, sagte er zu seiner jüngsten Tochter, die noch allein im Elternhause wohnte — ich sehne mich nach den Räumen, in denen die liebe Mutter vollendet, und dort — setzte er freundlich lächelnd hinzu — wollen wir denn recht heimlich zusammenwohnen. — Doch solche Pläne waren nur vorübergehend, denn die Fäden seines

*) Diese liebe Schwester ward die Nachfolgerin der Frau von Graimberg, konnte aber wegen Kränklichkeit diesem segensreichen Beruf nur kurze Zeit vorstehen.

ganzen Daseins waren schon an das Jenseits gefesselt.

So kam die Charwoche; die ersten Töne der großen Glocke, die nur hohe Festtage anläutete, ertönten. Stilling lag in tiefen Ernst versunken auf seinem Lager; die Fenster wurden geöffnet, damit die ihm so wohlthuenden feierlichen Laute bis zu seinem Ohre dringen möchten. Es war das Grabgeläute unseres häuslichen Glückes. — Noch wenige Tage, und die Pforten dieses gastlichen Hauses waren auf immer geschlossen. Diese drei Tage indeß enthielten noch reiche Stunden der Weihe. Die Räume des Sterbenden waren für uns zum Tempel geworden, und der forschende, himmelanstrebende Geist unseres Vaters führte uns mit sich zu den Pforten des Allerheiligsten. Er sprach sich gegen seine Tochter Caroline über die wunderbare Verkettung des Geistes mit dem Körper aus: „Mir ist", sagte er, „als sei meine Seele schon nicht mehr in den Fesseln des Leibes, als schwebe sie über demselben und blicke auf ihn herab." Ebenso begleiteten ihn Erinnerungen an religiöse Controversen, und bis ans Ende hat er stets mit dem Schwerte des Glaubens gegen die Feinde desselben gekämpft;

doch fochten ihn dieselben nicht mehr an; er erzählte, daß er im träumenden Zustande viel mit einem Wesen zu thun habe, das ihn von seinem Glauben abwendig machen wolle, es könne ihm aber nichts anhaben. So waren die letzten Tage Reminiscenzen einer reichen Vergangenheit, verklärt durch eine noch schönere Zukunft.

In der Stille der Nacht segnete er seine Kinder, betete für sie, ermahnte sie, gleich einem Reisbündlein festzuhalten in der Eintracht, vor Allem aber im Glauben an Christum, dem Erlöser, treu zu verharren — und dies war sein Vermächtniß. Sein Geist stand über allen irdischen Sorgen. Schon vor Monden hatte er in einer Disposition seine häuslichen Angelegenheiten geordnet.

Am Tage vor Gründonnerstag umgaben die Vorboten des Todes das Lager, sein Geist kämpfte wie ein Held und sein Kampf war Gebet! „Herr, schneide den Lebensfaden ab!" „Du Todesüberwinder, Kraft!" — das waren die Worte, die er mit starker Stimme aussprach, bis sein Gebet erhört war. Der Todesengel hatte im Scheiden die Spuren eines seligen Lächelns auf den Zügen der geliebten Hülle zurückgelassen.

Mit welcher Wonne wird Eberhard Stilling den Liebling seiner Seele in den Gefilden des ewigen Friedens empfangen haben? —

Licht und Recht strahlt weit und breit,
Vater Stilling sieht mit Wonne,
Wie nach schwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die versöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

(Letzte Strophe aus dem Liede:
„Hört ihr lieben Vögelein."
Siehe Lebensgeschichte.)

Zehntes Bild.

Die Verklärung.

Es ist hier nicht von Tabors Verklärung die Rede, nicht von Moses und Elias, nicht von der Anbetung eines Petrus, Johannes und Jakobus, aber doch von einer Verklärung, die sich in tausendfarbigen Strahlen dem sehnsüchtigen Herzen mittheilet und in himmlischem Glanze das Samenkörnlein: „Glaube“ erstehen läßt.

Die Hüllen der geliebten Eltern waren der Erde übergeben worden. Aber ein leises Wehen des Stilling'schen Geistes, himmlische Klänge einer seligen Vergangenheit beleuchtete den mannigfach mit Dornen bestreuten Lebenspfad der Verwaisten. Und wenn an jedem Scheidewege das Panier des Kreuzes aufgepflanzt war, und keine Friedenshand den Ruheport bezeichnete, dann strahlte des Vaters

glaubensfester Muth durch die finstre Nacht und Tabors Glanz verklärt die Worte im dunkeln Herzen: „Fürchte Dich nicht, glaube nur!“ — Wenn der Erdenschmerz die Flügel der Liebe und Geduld lähmt, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermögen, dann blickt das Engelsantlitz der theuren Mutter durch die düstern Wolken, und in Tabors Glanz schimmert ihre schlichte Binde: „Selbstvergessenheit, und Liebe, und Demuth.“ Sie winkt mit der Palme, und das Herz feiert ein neues Auferstehungsfest, entfesselt von Gram und Schmerz!

Caroline, Stilling's zweite Tochter, hatte mit seltener Liebe und Treue beide Eltern bis zu den Pforten des Todes begleitet. Nicht zufrieden, die Hülle der geliebten Mutter nun fremden Händen zu überlassen, suchte sie auch noch die Stätte auf, wo dieses treue Mutterherz ruhen sollte, und hier an dem offenen Grabe empfing sie den Keim zu einem Sehnsuchtsschmerz, der sie nur zu bald mit den geliebten Vorangegangenen vereinigen sollte. — Die wenigen Jahre ihrer frommen Wirksamkeit waren durch diese Sehnsucht, durch Krankheit und durch Mißlingen ihrer theuersten Wünsche bezeichnet. Sie gründete sich

noch im letzten Lebensjahre ein stilles Bethanien, wo sie gleich der armen Wittwe aus ihrem Liebesschatze manches Samenkörnlein in den Gotteskasten der Menschenliebe spendete, welches der Schöpfer als reiche Aussaat gedeihen ließ. Wo sie erschien, wo sie tröstete, wo sie erfreute, da leuchtete ein Strahl des Friedens, denn Tabors Glanz hatte auch dieses Herz in Liebe verklärt, aber auch den magnetischen Zug zu der himmlischen Heimath vermehrt. Oft sang sie mit ihrer herrlichen Stimme in der Abenddämmerung folgende Strophen:

Ich suche Dich bei Tag und Nacht,
Du, den ich zärtlich liebe,
Wenn Alles schläft, wenn Niemand wacht,
Weint sich mein Auge trübe!

(Aus einem Liede an den Erlöser.)

Ihre Stimme war dann sehr bewegt; sie schwieg und fuhr fort in melancholischen Accorden zu phantasieren.

Einst erzählte sie ihrer jüngsten Schwester folgenden Traum: „Ich befand mich in einer mir unbekannten Gegend, die Sehnsucht nach unsern geliebten Eltern hatte mein ganzes Dasein erfüllt

und ich weinte. Da näherte sich mir eine dunkle Gestalt; betroffen sah ich sie an, es leuchtete mir das geliebte Antlitz des Vaters entgegen, und mit seiner lieben, wohlbekannten Stimme sagte er: „Kennst Du denn Dein Väterchen nicht mehr?“ Im Danke gegen den Todesüberwinder sank ich auf meine Knie, rief Rabbuni! und erwachte.“

Den 10. Mai 1821 entschlief sie sanft, ihr Blick war auf das Bild des Erlösers gerichtet, bis der Engel der Liebe ihre Augen schloß. Sie starb in ihrem 33. Lebensjahre.

Stilling's ältere Kinder, fern von der Heimath, suchten in ihren Familien dem beseligenden Vermächtniß des geliebten Vaters treu zu bleiben. Der Geist des Christenthums belebte den Kreis, dem sie vorstanden, und Jene, die früher gewürdigt wurden, in das Land des Friedens und des ewigen Erbarmens überzugehen, schieden in dem festen Glauben an ihren Erlöser.

Amalie, Stilling's dritte Tochter hatte einem wichtigen Berufe vorzustehen. Die im Elternhaus gemachte Erfahrung, sowie die unter der Leitung ihrer mütterlichen Freundin erworbenen Kenntnisse geleiteten sie auf der Bahn der Pflichten und Liebe. Ihr treues Gemüth führte die ihrer Erziehung

Befohlenen bis zu den Jahren, wo Welt und Verhältnisse ihre Ansprüche geltend machen. Das Himmelsbrod ward ihr auch auf diesem Lebenspfade gereicht, und der Fels des Glaubens hatte ihr seinen Born geöffnet. So erreichte sie ein irdisches Kanaan, ein solches, wie es dem treuen Arbeiter im Weinberge zu Theil wird; ein — Paradiesgärtlein, von der Gründerin zur Pflanzschule des Geistes Christi ausersehen, nicht von der Schlange gemieden, aber doch in seligem Verkehr mit den Engeln, — denn Andacht und Gebet haben die Pforten geöffnet, Glaube und Liebe die lichte Bahn bezeichnet und die Früchte des Geistes eine Himmelsleiter erbaut.

Eilftes Bild.

Der Tannenbaum und die Festrose.

Inmitten dieses Paradiesengartens steht der Tannenbaum, der seine reichen Aeste über alle die kleinen Quellen und Bäche ausbreitet, welche dem Lebensstrome zufließen. Unermüdlich beut er seine kühlen Schatten und leitet die Lichtstrahlen zu den kräuselnden Wellen, damit das Bild des Himmels sich in ihnen spiegle. Und wenn ein Bächlein die rechte Bahn verfehlt, dann sendet er einen Zweig ihm nach, und die Engel pflücken Blätter von der Festrose, die ihm zur Seite blüht, und wecken mit Himmelsgrüßen ein seliges Heimweh. Ja, sie führen und leiten, wenn es nur anders will, dasselbe zum schützenden Tannenbaum zurück!

Aber die Festrose blühet von Jahr zu Jahr. An jedem christlichen Feste treibt sie eine reiche Blüthe. Am herrlichsten duftet sie am Weihnachtsfeste, denn jedes Blättlein ist ein Liebeshauch und die Engel pflücken sie und tragen sie in die Hütten der Armen, in die Herzen der Gläubigen. Der Tannenbaum strahlt von tausend Kerzen, die in das tiefste Dunkel dringen, deren Glanz die Quellen und Bächlein verklärt und in sanfter Liebesweise dem Ziele näher führt. Sie führen auch Rosenblätter als Festzeichen mit sich, und in zarter Liebe verschlungen, spendet Eines dem Andern von dem Lichtglanze, dem Wiederschein des Tannenbaums.

Doch die Lichter erlöschen; die Orcane der Erdennoth tragen die Rosenblätter der Festfreude davon, und die Alltäglichkeit breitet ihr Tagewerk darüber hin, bis nach und nach der Schmuck des Festes verschwindet. Aber eine junge Knospe ersteht und sie treibt neue Blüthen. Der Charfreitag entfaltet eine Purpurrose, bethaut von den Thränen der Reue, verklärt durch den Strahl der Vergebung. Stille ist es in der Natur, und die Engel feiern das große Geheimniß. Doch der Abend bricht die Rose; sie wird im Buch des Lebens aufbewahrt,

sie ist das Siegel der Liebe, die Vollendung des Glaubens und der stille Sabbath breitet den Thränenschleier der Andacht darüber aus.

Da erwacht der Ostermorgen und aus der dritten Knospe ersteht in lichtem weißem Glanze die Blüthe der seligsten Offenbarung und der fröhlichsten Hoffnung. Angethan mit den Gewändern des Heils eilen die himmlischen Boten und tragen die strahlenden Blätter an das Schmerzenslager der Kranken; sie legen sie in die gefaltenen Hände der Entschlafenen; sie pflanzen zarte Reislein auf verwitterte Gräber; sie schmücken die Dornenkronen damit, und siehe — es glänzen Diademe. Aber alle die Quellen und Bächlein umgeben die Wunderblume, denn aus ihr strömt Licht, Leben und volle Genüge.

Und soll ich noch vom letzten Abschiedsgruße, von der Flammenblüthe der Pfingstrose erzählen? Ueberall sind ihre lichten Spuren zu finden: sie erscheint von Jahr zu Jahr in jeder Christengemeinde und entfaltet ihren Festschimmer gleich ihren früheren Schwestern. Alle, die ihre Erscheinung lieb haben, schmücken ihre Lampen mit dem Reichthum ihrer Blüthen, um aufgenommen zu werden, wenn der letzte Festruf erschallt!

Zwölftes Bild.

Die Engelein,

oder:

Das Christfest 1850.

(L. A. Sp...e, eine junge Schülerin der Anstalt, starb wenige Tage vor dem Feste.)

Nicht die Weisen aus dem Morgenlande sind es, die nach der stillen Behausung ziehen, über welche der Stern der Liebe seine Strahlen so mild verbreitet, — es sind die Engel, die Weihnachten halten wollen und mit himmlischen Gaben Kinderherzen suchen, in denen das Christkind eine Stätte gefunden. Aber es ist still in der Behausung, nicht Freudenruf tönt den Himmlischen entgegen, und die dunkeln Räume sind nur erhellt durch die Flämmlein frommer Seufzer und

Gebete, die den Engeln zur stillen düstern Stätte des Todes leuchten, wo ein frommes Kind seinen letzten Seufzer ausgehaucht. Der Engel des Todes hat sich in das Lichtgewand der Liebe gekleidet; führt er doch ein seliges Wesen zu dem höhern Christfeste, waren doch Lauterkeit und einfache Frömmigkeit die Flügel, die es empor trugen in's selige Heimathsland. Es flossen wohl Thränen, aber Thränen, in denen der Weihnachtsstern sich verklärte, der gleich der lichten Wolkensäule den Zug der Seligen zum Himmel leitete.

Als der Trauerzug die Stätte verließ, da webte die Liebe einen Kranz frommer Gefühle und ernster Vorsätze um die Bahre, als Geleit. Wurde das geliebte Kind doch gebettet zu seligen Vorangegangenen, die einst Segen verbreitet und deren Werke ihnen nun nachfolgen. — So trat der Ernst zu der Weihnachtsfreude und heiligte und weihte sie zu einem besondern Segen.

Allein die Engel sind nicht müßig: sie begleiten Mutter und Kinder auf jedem Liebespfade, sie reichen die Lichtlein zum Weihnachtsbaum, sie weihen die kleinen Kerzen zu Sinnbildern der Herzensreinheit, sie verhelfen ihren kleinen geflügelten Abbildern zum Schweben und

zum Schmuck und zünden das Lämplein in der Krippe an. Sie haben die Hände auf die Ringe gelegt und gesprochen: „Der Ring ist das Zeichen der Liebe“; sie haben über die Kreuze ein himmlisches Thränlein geweint und gebetet: „Laß sie dem Kreuze treu sein!“ Auch haben sie unlängst den Pinsel geleitet und himmlischen Strahl zu den Farben gemischt, damit uns Armen im Erdenthale ein schwaches Abbild des Christkindes würde. Es breitet die Arme der Liebe aus, als rufe es: „kommet Alle zu mir!“ Das Kreuz, als Symbol der Erlösung im Hintergrunde, — die Dornen als Siegeskrone zur Seite, — Alles haben die Engelein dahin getragen, damit das schwache Herz erstarke, ob solcher Liebeswunder. Und als die Schaar der Armen sich zur Thüre drängt, da hat wohl Manches unsichtbar den Gebrechlichen zur Schwelle hingeführt. Auch bei den hier bereiteten Gewändern, wenn Ungeduld sich hie und da zeigen wollte, wenn sich die Nadel nicht rasch bewegen mochte, da sind die Englein herbei gekommen mit ihrem Reichthum an Geduld und Liebe und haben solche Weihrauchkörner ausgestreut, damit die Liebesflamme aufs Neue im Herzen fromm entzünde. Und als der

große Baum von Lichtern glänzte, um den die Schaar der Armen sich versammelte, — da sind die Engel so recht eigentlich zu Hause, auch stimmen sie gar sanft mit ein, wenn „Seraphinen" laut erschallt; ja bis zum Himmel tragen sie die reinen Töne, damit die Sel'gen Alle sich daran erfreuen. Und wenn nun fromme Rede von den Lippen fließt, dann flüstern sie manch frommes Wort mit ein und sind geschäftig, in die Herzen Aller die Weihnachtsbotschaft fromm und froh zu bringen. Und wenn das helle Glöcklein dann ertönt, so klingt es nicht, wie sonst, es hat für uns ein höheres Bedeuten. Es drängt nun Alles sich den lichten Räumen zu, wo Liebe, Glanz und Schein wetteifernd sich verbreiten. Das zarte Kindlein auf der Mutter Arm schaut freudig nach der kleinen Krippe hin, und Manches, an der Hand der ältern Schwester, möchte mit dem Christuskinde hin nach Aegypten zu ziehen. Auch schöne Sprüche haben die Engelein hin an die Wand geschrieben und Gaben wie aus dem Füllhorn ausgegossen. Es ist ein himmlischer Verein von Menschen, der sich gleich einer Liebeskette hinauf zu seinem Ursprung zieht. Und sind die Lichtlein gleich erloschen, der Weihnachtssegen

lebt im Herzen und zieht mit fort nach Norden und nach Süden. Wenn dann die Kindlein fromm und fleißig, den oft mühseligen Pilgerweg hier wandeln, dann dient auch ihnen, wie der früh vollendeten Schwester, der Stern als Wolkensäule und führt sie aufwärts zu der sel'gen Weihnachtsfreude.

Abschied an die Schwester.

So sind die Töne denn verklungen,
Die sich in Schmerz und Freude hier bewegen!
Es war fürwahr ein reicher Blüthensegen,
Den uns die ew'ge Liebe hat gespendet.
Und all' die theuern lieblichen Gestalten
Sehn wir, gleich Sternen, zu dem Himmel ziehn,
Um uns mit ihren Wunderstrahlen
Ein lichtes Bild der Seligkeit zu malen.

Uns bleibt das Kreuz, — die Thränensaat;
Sie wird zur reichen Erndte werden;
Einst ziehn auch wir zu den Verklärten,
Wo uns die Liebe schon den Pfad gelichtet.
Der Glaube zeiget uns den Himmel offen, —
Ja, wir sind Eins im Lieben und im Hoffen.

Gesammeltes.

Goldkörnlein,

gesammelt aus Jung-Stilling's Schriften.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Den Sabbath feiern heißt: Kräfte sammeln, um die Arbeitstage wirken zu können; dazu bedarf der Mensch aber nur ein Siebentheil der Zeit, sechs Tage muß er zum Besten des Reiches Gottes geschäftig sein.

Erfülle den Willen Gottes in jedem gegenwärtigen Augenblick ganz, und siehe nicht in die Ferne, damit du nicht straucheln mögest. Wenn du dieß befolgest, so wird es dir in der Wüste

an Brod und im dürren Lande am Wasser nicht fehlen. Wirst du aber deinem eigenen Willen folgen, so wird dir das Land des Segens zum Fluch und ein Eden zur Sandwüste werden. Die Vorsehung ist die weiseste Führerin; Verlängerung des Eigenwillens und unbedingter Gehorsam gegen das göttliche Gesetz sind ihre Maximen: sie belehrt uns durch die Erfahrung und wandelt ungesehen, wie ein Cherub, mit dem flammenden Schwerdte vor uns her. Siehe nur immer vor deine Füße, damit du ihre glänzenden Fußtritte nicht verfehlest. Die beste Sabbathsfeier ist Anschickung zur Heimreise.

Wenn du einen entdeckest, der im Verborgenen dem Hungrigen Brod gibt, den Nackenden kleidet, den Fremdling beherbergt, den Kranken erquickt, den Gefangenen tröstet, und sich mit der That für den Kleinsten im Himmelreich hält, dem gib die Bruderhand, seine Uniform mag aussehen wie sie will. Wer nach der Uniform urtheilt, der urtheilt wie die Pharisäer; wer aber aufs Herz sieht, der gehört zu den Unmündigen, denen der Herr seine Geheimnisse offenbart; soll-

test du auch endlich einen sehen, der zum Besten der Menschen Kraftthaten verrichtet, die über deinen Horizont gehen, so darfst du dich wohl deiner Fühlhörner, aber ja nicht deines Stachels bedienen.

Wenn du irgendwo merkst, daß du eine Blöße gegeben hast, so mache dir ja keine Feigenblätterschürze; — das leidige Schürzenmachen ist das erste Handwerk, das der Mensch gelernt hat und das er von der Wiege an bis an seinen Tod so gern treibt — der arme Pfuscher! — laß du dich dann vom Herrn in haltbare Felle kleiden, und trage sie so lange, bis du zu jenen weißen Kleidern reif bist.

Wenn die Zeit, wie Shakespeare sagt, aufrecht unter ihrer Bürde neben dir einhergeht und rasch fortschreitet, so säume nicht, damit du mit ihr fortkommst; kriegt sie aber mühsam und krumm gebückt, so ist's Zeit zur Thränensaat, und dein Same wird hundertfältige Früchte tragen.

Jedes Gebot des Herrn ist ein Samenkorn; wer es erfüllt hat, ehe ers lehrt, der theilt ihm Geist und Kraft des Keimens und Wachsens mit, und es wird auf jedem guten Boden aufgehen. Wer aber schön redet, *ohne zu thun, was er vorschreibt*, der streut tauben Samen aus, oder er säet auch wohl bloße Blüthen, die zwar die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, aber weder aufgehen noch das Wachsen des Unkrauts verhindern. *Ihr Lehrer der Wahrheit, seid keine Blüthensäer!*

Noah bestand in der Wasserprobe, denn Gott lehrte ihn schwimmen; aber welcher Noah wird in der Feuerprobe bestehen? Laßt uns den Stein der Weisen suchen, der unser Wesen in Gold verwandelt.

Wenn wir um etwas beten, das uns Gott geben will, wenn wir es nur haben wollen, so empfangen wir's gewiß. Wer also um Licht bittet, dem wird's gegeben werden; wer es sucht, der wird es finden, und wer bei dem Lichtgeber

anklopft, dem wird gewiß aufgethan werden: denn der verdorbenste Vater gibt ja seinen Kindern Nahrung, wenn sie ihn darum bitten, wie viel mehr der Allerheiligste und Allergütigste. Sind denn endlich unsere Augen vom Staar der geistigen Blindheit geheilt, so daß wir nun klar sehen, so werden wir billig in den Forderungen an andere Menschen sein; was wir dann wünschen, das sie uns thun sollen, darinnen müssen wir ihnen zuvorkommen, so wird uns die Wiedervergeltung nicht fehlen.

Wer donnert mit dem ersten Blitzstrahl den mächtigsten Feind darnieder? wer erobert ohne Widerstand Königreiche im Reiche Gottes? wer ist's, dem jeder auf den ersten Wink gehorcht, oder dem jeder Widerstand Ohnmacht ist? — welcher Seraph ist stärker, als Tod und Hölle? stärker sogar als der Zorn des Allmächtigen? Antwort: Der Geist der Liebe!

Der stärkste, immer widerstrebende und nie völlig zu besiegende Feind des Menschen ist seine Eigenliebe; nur der Geist Gottes und Menschenliebe ist sein Herr und Meister.

Es thut einem so wohl, wenn man zur Zeit des Sturmes und des Ungewitters auf einer sichern Felsenburg in seinem Kämmerchen hinter dem Ofen sitzen kann. Das Heulen des Windes und das Rauschen des Gewässers weckt alsdann das angenehme Gefühl der Sicherheit. — Die Religion Jesu ist ein unerschütterlicher Felsen, und seine Lehren sind lauter gehauene Quaderstücke. Nur wacker gebaut!

Man lege nur immer weniger Waaren auf, als man feil hat; kein Kaufmann soll Stahlen in seine Musterkarte bringen von Waaren, die er nicht zu verkaufen hat, und man sei immer mehr, als man scheint.

Die Sonne scheint die Residenz des menschgewordenen Sohnes Gottes zu sein; — ist sie das aber nicht, so ist sie doch der körperliche Abglanz seiner Herrlichkeit und der Charakter seines Grundwesens, der Ordenstern auf der Brust des Allherrschers.

Willst du den höchst kostbaren verborgenen Schatz finden, so mußt du dein ganzes Hab und Gut, alle deine Kräfte für das Stück Land, das ihn enthält, hingeben, damit du ein Eigenthumsrecht darauf bekommst. Dann durchgrabe das ganze Feld sorgfältig, so kann es dir auch noch vielfältige Früchte tragen, und wenn du endlich den Schatz gefunden hast, so benutze ihn zum allgemeinen Besten; prahle aber nicht viel damit, sonst möchte der Fürst dieser Welt seine Regale ausüben.

Wer in den Wegen Gottes geübt ist, der kann das Kreuz von der Strafe wohl unterscheiden. Im Kreuz spürt man die mitwirkende Gnade der Vorsehung allenthalben, so wie Joseph im Hause Potiphars und im Gefängniß; aber während der Strafe leuchtet einem kein Sternlein des Trostes.

O du mütterliche Freundin! rief ich bis über die Sterne hinauf, wandle meine Strafe in Kreuz!

(Eugenius in Stilling's Heimweh.)

Es ist sehr nöthig, daß du von Zeit zu Zeit eine Musterung in deiner innern Haushaltung vornimmst, und alle die Götzen, die sich nach und nach eingeschlichen haben, auf einen Haufen tief in die Erde verscharrst. Findet sich dann einer, dem du nicht gewachsen bist, so bewegt die Treue, die du im Kleinen angewendet hast, deinen himmlischen Führer, daß er selbst diesen Starken vertilgt, und dich dann mit dem Namen Israel beehrt.

Es giebt Zeiten wo sich einem alle Leiden wie geharnischte Männer mit gezückten Schwerdtern vor die Augen stellen, ohne daß man die geringste Kraft oder Muth spürt, mit irgend einem den Kampf zu bestehn; dann ist's gefährlich, wenn einer zur Flucht räth, — im Gegentheil, man muß den Schild vorhalten, defensive gehen, dem Kreuzfürsten auf der Ferse folgen und mit starrem Blicke über alles hin auf das glänzende Ziel schauen.

Die Sinnlichkeit sie ist ein wahrer Laban; wer ihr um die Rahel dient, der bekommt

Lea. Je mehr man sie bereichert, desto mehr will sie haben; und wenn man ihrer los werden will, muß man die Flucht nehmen.

Habe nur immer Ohren zu hören, so wird es dir nie an einer Stimme fehlen, die dir sagt, was du thun sollst.

Tugend heißt: zu etwas taugen; Vermögen und Kraft haben, etwas auszurichten. Alles was uns nun zur wahren Ausübung der wahren Gottes- und Menschenliebe Kraft giebt und Fähigkeit verschafft, das ist Tugend. Aber darum ist im Grunde jede wahre christliche Tugend nicht eigenthümlich, sondern Gabe Gottes, folglich nicht Tugend, sondern Gnade. Zur natürlichen philosophischen Tugend giebt nur die Eigenliebe Kraft, daher gebiert sie Eigendünkel und Splitterrichten; die Gnade hingegen wirkt göttliche Tugend und wahre Demuth.

Auf dem Angesichte dessen, der an den Umgang mit Gott und an den unverwandten Blick in die Sonne der Geisterwelt viele Jahre lang gewöhnt ist, entwickelt sich nach und nach die sehr leserliche Hieroglyphe: Hüte dich, daß du mit mir nicht anders als freundlich redest. —

Selig ist, der dieses Siegel an der Stirne trägt.

Auszüge
aus einigen Briefen Jung-Stilling's an die Seinigen.

1. An seine Gattin Elise.

Carlsruhe, den 3. Januar 1807.

Liebe Herzens-Elise!

Mit tiefer, inniger, aber etwas schwermüthiger Gemüthsruhe schied ich gestern von Dir; so blieb ich auch den ganzen Tag. — — — Der Herr wolle nun auch Deine Besserung zur Gesundheit fördern, worum ich unaufhörlich flehe.

Unsere gegenseitige Liebe zu einander wird immer geistiger, reiner, himmlischer. Mit unserer ehelichen Liebe verbindet sich nun auch die erhabene christliche Liebe, — das Band der Voll-

kommenheit, das in Ewigkeit nicht zerrissen werden kann.

Jetzt fasse nur Muth, sei geduldig in dem, was Dir der Herr etwa noch auferlegt, und trage ihm das Kreuz gerne nach. Bald wird er Dich davon befreien, und dann kommt Ihr Lieben und erquickt mich nach dem wohl überstandenen Trübsal.

Ich küsse Dich im Geist mit unaussprechlicher Liebe, auch unsere liebe Caroline. Grüße alle unsere Freunde.

Ewig Eins mit Dir
Dein J. St.

---

2. An dieselbe.

Carlsruhe, Mittwoch
den 7. Januar 1807.

....

Mein ganzes hiesiges Leben ist ein ruhiges stilles Vertrauen auf Gott, mit Wehmuth vermischt. Wüßte ich nur immerhin, wie es Dir ginge, so wäre ich ruhiger und froher; indessen hoffe ich immer, es werde bald besser mit Dir werden. Ach, das ist eine schwere dunkle Zeit!

Ich bin gesund und lebe im Schoße der innigsten Freundschaft, aber Dein Kranksein und die Trennung von Dir läßt mich doch keine rechte Freude schmecken. Ich erkenne sehr wohl, was der Herr bei seiner erhabenen nnd wunderbaren Führung für Absichten mit uns hat, und wir müssen ernstlich zu ihm flehen, daß uns sein heiliger Geist so regieren möge, daß diese Absichten auch erreicht werden, denn sie sind herrlich! Du sollst durch Dein Leiden immer mehr geheiligt und dem Herrn näher gebracht werden. Durch die Trennung von mir und den Kindern soll die irdische Anhänglichkeit in den Tod gebracht und Deine Liebe zu uns geistiger, himmlischer, göttlicher werden.

Dieß Alles, meine Herzens-Elise, beherzige wohl, fasse Muth und Vertranen zu unserm himmlischen Führer! Du wirst sehen, daß Du Dich noch mit unaussprechlicher Freude freuen wirst. Ich umarme und küsse im Geiste Deine liebe Pflegerin, unsre Caroline. Dich aber, Du christliche Dulderin, drücke ich an mein Herz.

Ewig Dein anderes Ich

J. St.

3. An dieselbe.

Carlsruhe, den 10. Januar 1807.

....

Der gestrige Brief von unserer lieben Caroline und Deine paar Zeilen haben mich sehr beruhigt; es scheint sich doch mit Dir langsam zur Besserung zu neigen; gebe nur der liebe gute Gott, daß es nun so fort und immer besser gehen mag!

Ich bin gesund und wohl, gottlob! und lebe äußerst ruhig und vergnügt; nichts stört mich. An der Tafel sehe ich oft Fremde hohen und niederen Standes und des Abends lese ich dem Großherzog und seiner Familie das Heimweh vor. Der alte ehrwürdige Greis ist sehr munter und gesund. Am Mittwoch fuhr der ganze Hof auf die Jagd, und der alte 78jährige Fürst schoß ein Hauptschwein von viertehalb hundert Pfund, wie ein geübter junger Jäger. Ich blieb zu Hause; ich wurde auch dazu eingeladen, aber ich finde kein Vergnügen an der Jagd.

Meine eingezogene Lebensweise gefällt dem Großherzog, er wünscht es auch so machen zu können. — Einige Freunde äußern in ihren Brie-

fen zu Zeiten die Furcht, mein Christenthum möchte am Hofe Schaden leiden; aber diese Furcht ist ungegründet, ich habe nie ruhiger meinem Gott dienen und meines Berufs warten können, als eben jetzt in diesem Zustand. — — Fasse nur Muth und Vertrauen zu unserm himmlischen Vater und Führer, und wenn zu Zeiten auch wieder Anfälle von Schmerzen kommen sollten, so sei getrost! der Herr wird Dir helfen und Dir auch wieder vergnügte Tage schenken. — Und wenn Du Dein natürliches Verderben, Deine Sündhaftigkeit fühlst, so sei gewiß versichert, daß Du Dein Elend nicht tiefer fühlen kannst, als ich das meine; aber dies Gefühl ist gerade der Beweis, daß die Gnade Gottes mächtig in uns wirkt und uns zu unserm Erlöser Jesu Christo hinzieht, — an diesen wende Du Dich mit einem brünstigen Gebet, und flehe zu ihm, daß Dich auch sein Blut von allen Sünden reinigen möge. Und dann wollen wir uns befleißigen, immer vor Ihm zu wandeln, im Andenken an Ihn zu bleiben und ohne Unterlaß zu beten; dabei wollen wir denn, so viel möglich, unsere Pflichten treu erfüllen, auf Gott vertrauen und gutes Muthes sein!

Ich umarme Euch Lieben Beide! . . . . .

Wir sind und bleiben Eins bis in alle Ewigkeit.

Dein

J. St.

---

4. An seine Tochter Lisette.

Marburg, d. 14. Sept. 1800.

Meine herzlich geliebte Tochter!

Innigst danke ich dir, meine Liebe, für die schöne Weste, an welcher das noch das Schönste ist, daß Du sie selbst gestickt hast. — Mein Geburtstag wurde am Freitag hoch gefeiert. Verschiedene hiesige Familien hatten ein piquenique veranstaltet, und auf einmal eröffnete sich eine geschmückte Bühne. Deine Schwester Caroline, weiß gekleidet, einen Blumenkranz über den Schultern herabhängend, trat auf und hielt einen vortrefflichen Prolog. Dann folgte ein kleines Drama, welches Dein Bruder mit einem superben Epilog schloß. Elternliebe und Kindesliebe wetteiferten diesen Abend, und Alles athmete Wohlwollen, Liebe und Freundschaft. Daß wir Dich alle zwischen uns wünschten, kannst Du Dir denken. — Lisettchen, ich bin ein glücklicher Vater, keins

meiner Kinder macht mir Leiden, Alle machen mir Freude, auch Du, meine Liebe, in Deiner Entfernung. — Deine liebe Mutter ist ein Engel, den mir Gott und Deine selige Mutter gegeben haben, um mich auf meinem schweren leidensvollen Wege zu stärken, zu unterstützen und mir Schweiß und Thränen von den Wangen zu wischen, wenn Schwermuth und Ermüdung, die Folgen langwieriger Leiden, meine Seele und meinen Muth darnieder drücken! . . . .

Meine häusliche Glückseligkeit ist daher vollkommen. Wenn das aber auch nicht wäre, so würde es nicht lange mehr mit mir währen.

Mache nun auch Deinen Wohlthätern, Deinen zweiten Eltern Mieg und Mutter Wilhelmi, so viele Freude, als Deine Schwester Caroline mir hier macht. Sie ist gerade so lang wie Du, aber stärker, und das wahre Ebenbild der seligen Mutter.

Nebst den herzlichsten Grüßen an Onkel und Tante, auch die wärmsten an Dich!

Ich bin ewig Dein treuer Vater

Jung.

Abschied an Stilling.

Der Herbst hat seinen Platz genommen,
Die liebe Blumenzeit verschwand;
Auch Du bist wieder heimgekommen
Von Badens mildem Quellenrand.
So kehret jeder von der Reise,
Und zieht in seine Heimath ein,
Und richtet sich auf seine Weise
Zum langen Winter traulich ein.

Nur ich muß wieder dich ergreifen,
Du viel gebrauchter Wanderstab,
Und muß mit meiner Liebe schweifen
In fernes Land — den Rhein hinab.
Wohlan, die grünen Wellen bringen
Mir stündlich holde Grüße zu,
Und Wellenschlag und Lieder singen,
Mein Herz in die gewünschte Ruh!

Und wie dem Wanderer im Dunkeln
In einer langen Winternacht
Die Sterne Gottes tröstlich funkeln,
In ihrer ew'gen Liebespracht:
Gibt Stillingsfest mir doch den Segen,
Zu guter Letzt den Abschied mit,
Und leuchtet mir auf meinen Wegen,
Bei manchem schwanken Steeg und Schritt.

Fahr wohl, o Haus der alten Treue,
Fahr wohl, du gastlich offnes Thor!
Ihr Lieben, täglich schaut auf's Neue
Zu euren Bergen dort empor!
Die Berge hab' ich oft durchzogen,
Wenn ich zu spät am Abend kam;
Dort ist so mancher Schmerz entflogen,
Geheilt so mancher bitt're Gram.

Ich kann es nimmermehr vergessen,
Wie Alles hier so freundlich war,
Wie ich an diesem Tisch gesessen
So manchen Tag und manches Jahr;
Wie Vater Stilling's Augen glänzten
In fröhlich christlichem Gespräch,
Und wie die Töchter uns kredenzten,
Als ob das Brod ein And'rer bräch.

Fahrt wohl! zwar fernhin muß ich ziehen,
Doch bleibt mein Gastrecht unversehrt.
Noch lange soll die Flamme glühen
Auf diesem Patriarchenheerd!
Die Engel kamen zu den Alten,
Zum Abraham, zum frommen Loth, —
Mir ist's als fühl' ich hier sie walten.
Fahrt wohl, — und Alle grüß Euch Gott!

Max von Schenkendorf.

Zur Stilling'schen silbernen Hochzeitsfeier.

Carlsruhe, am 19. November 1815.

Gedichtet und gedruckt zu Köln am Rhein.

Licht und Recht strahlt weit und breit;
Vater Stilling sieht mit Wonne,
Wie nach schwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die versöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Wir singen unserm Herrn,
Wir Großen und wir Kleinen,
Der uns den hellen Stern
Am Himmel ließ erscheinen.
Er gab das ew'ge Licht,
Er sprach das ew'ge Wort,
Ist nah' und fehlet nicht,
In keinem Land und Ort.

Der Jedem Kräfte gab,
Damit er wirk' und schaffe,
Er ist des Greisen Stab,
Des Schwachen Wehr und Waffe;
Er schenket Brod und Wein,
Ernähret Seel' und Leib,
Und segnet selber ein
Den Bund von Mann und Weib.

Herr, salbe dieses Haus
Und heil'ge seine Schwelle!
Geuß deinen Segen aus,
Du rechte Lebensquelle!
Laß einen frischen Born
Des Wassers hier entsteh'n,
Und Kummer, Neid und Zorn
Von diesen Pforten geh'n!

Wie klingst du doch so schön,
Du Lied aus alten Tagen!
Auf Siegen's alten Höh'n
Da wohnen treue Sagen;
Der Väter Wort und Lust,
Der Väter Sitt' und Art
Wird noch in frommer Brust
Ein Ehrenplatz bewahrt.

Du, Stilling's Silberhaar,
Sollst lange dich noch kräuseln,

Und Lüfte warm und klar
Um seine Schläfe säuseln!
Er liebet Feld und Baum
Und Weib und Kind und Heerd —
Und diesen Erdentraum,
Den Gott einst schön verklärt.

So wandle fort, o Paar,
In Liebe, Fried und Segen!
Du, die nie müde war
Zu schaffen und zu pflegen,
O Gattin treu und mild,
Begleite Stilling's Fahrt!
So bleibt sein Haus ein Bild
Von alter deutscher Art.

Mit Gott! mit Gott! fortan!
Gefragt nicht, noch verwundert!
Ein Tropfen Zeit verrann,
Ein Viertel vom Jahrhundert.
Heil ihm, Heil dem, was kommt!
Wie sich die Wege dreh'n, —
Wir wissen, daß uns frommt,
Was ist und wird gescheh'n!

Max von Schenkendorf.

An Jung-Stilling's Sterbetag.

So ziehe hin denn auf der Palmen Pfade,
Die dem Erlöser die Erinn'rung streut,
Du stiller Pilger, Jünger ew'ger Gnade,
Zu dem Triumph, dem Dornen Dich geweiht!
Hinüber zu dem seligen Gestade, —
Ein reiner Seher der Unsterblichkeit, —
Wo alle Träume, die Dir Licht verhießen,
Dich gleich vorausgeeilten Engeln grüßen!

Du standest längst auf jener ernsten Schwelle,
Die zwischen Tag und Nächten sich erhebt,
Den Geist mit jenes Himmels Morgenhelle,
Den Staub gelassen mit dem Schmerz verwebt.
Aus dürrem Felsen schlugst Du Dir die Quelle
Des süßen Glaubens, der das Grab belebt, —
Des Glaubens, der wie Sterne, die sich neigen,
Verklärte Geister heißt hernieder steigen.

Du kanntest sie, die seligste der Stunden,
Wo sich der Cherub Gottes neigt herab
Und von der Gruft, wo uns der Freund entschwunden,
Den Felsen wälzt mit seinem Lilienstab,
Und strahlend aus den Sonnen seiner Wunden
Der Todtgeglaubte nahet aus dem Grab.
Die ird'schen Wächter staunen und entweichen;
Die Liebe weilt und glaubt dem Wunderzeichen.

Von seinen Lippen hörten wir sie schweben,
Des Glaubens Weisheit, die herabgesandt;
In Deinem Geiste war des Lichtes Streben,
Des Lichtes Gabe war in Deiner Hand.
Du hobst des Todes Dunkel von dem Leben,
Vom trüben Blick der Finsterniß Gewand.
Drum hat so sanft, als uns're Thränen flossen,
Ein stiller Engel Deinen Blick geschlossen.

Schon ruft das Grab in düstern Melodieen,
Es sinkt verhüllt der Freundschaft Angesicht;
Der Leichenfeier Reigen seh' ich ziehen,
Wo Lieb' und Glaube ihm den Segen spricht.
Er sinkt hinab — des Abschieds Thränen glühen;
O kalte Seelen, zweifelnd an dem Licht, —
Vom Strahl der glühnden Wahrheit jetzt getroffen,
O blickt empor und seht den Himmel offen!

Nach Stilling's Tod anonym zugesandt.

An eine der jüngeren Schwestern zum Geburtstage.

Einen schönen Frühlingstraum
Möcht ich dir erzählen,
Schwester; doch ich wag ihn kaum
Worten zu vermählen.

Rein und heilig war das Bild,
Das im Aether schwebte,
Die Gestalten engelmild,
Die der Geist belebte.

Einem Garten glich der Raum,
Voll von zarten Sprossen,
Strahlen=Blätter, gold'ner Saum,
Lichtglanz=übergossen.

Eine Blume himmelblau,
Gleich den heh'ren Sternen,
Strahlte Glanz und Lebensthau
Allen Nah' und Fernen.

Wer die holde Blume sah,
Mußte tief sich neigen;
Viele eilten fern und nah,
Ehrfurcht ihr zu zeigen.

Und die Knospen um sie her
Alle sich entfalten, —
In der Farben Wundermeer
Ihre Bläter wallten.

Doch nur zu der Himmelsblum'
Durften sie sich wenden;
Kehrten sie das Antlitz um,
Mußten schnell sie enden.

Aber welch ein Harfenklang
Zittert durch die Lüfte!
Seht, o seht, wie hoch und lang
Steigt sie in die Lüfte.

Und das trunk'ne Auge sieht
Sie zum Kreuz sich bilden,
Das sich neigt und zu sich zieht
Alle Glanz-Erfüllten.

Nun in seinem Wunderlicht
Blühen sie auf ewig, —
Immer reiner, welken nicht,
Huld'gen ihm auf ewig.

Laß dich ziehen, Schwesterlein,
Von der Wunderblume,
Trinke ihren milden Schein,
Blühe ihr zum Ruhme!

Wenn dein letztes Jahr entflohn,
Irdisches entschwunden,
Giebt die Blume dir den Lohn,
Den das Kreuz gefunden.

Stillings Tochter Caroline.

Der Abend auf der Ginsburg,
dem Geißenberger Schloß über Stilling's Geburtsort.

Es saß ein Jüngling im Abendschein
Auf der Ginsburg hohem Scheitel allein,
So einsam war ihm zu Muthe,
Kein Labsal kam ihm zu Gute.

Auf Trümmern saß er der alten Welt,
Wo die Vehme dereinst ihr Urtheil gefällt;
Er sah das Getrümmer liegen,
Doch Mörtel und Steine schwiegen.

Er sah hinein in den tiefen Wald,
Ein finst'rer Odem umweh't ihn bald;
Es schwiegen die alten Eichen,
Mochten Trost dem Herzen nicht reichen.

Zur weiten Ferne wandt' er den Blick,
Es warfen die Abendstrahlen zurück
Die sieben Berge am Rheine;
Doch der Jüngling blieb alleine.

Da schaut' er hinab nach Tiefenbach,
Wo unserm Stilling das Licht anbrach;
Er sah die Wohnung, die kleine:
Nun war er nicht mehr alleine.

Er lag am Herzen dem theuern Mann,
Der ihn für das himmlische Zion gewann,
Für Christum die ewige Sonne,
Und weinte Thränen der Wonne.

Die Eichen rauschten, es schwieg der Stein,
Es schwiegen die sieben Berge am Rhein.
Doch in seines Stillings Armen
Konnt' das Herz des Jünglings erwarmen.

Der führte ihn hin zu Jesu Christ,
Bei welchem die Seele nie einsam ist;
Wer seinen Erlöser gewonnen,
Der ist der Verödung entronnen.

Aus Trümmern ihm selbst das Leben blüht,
In der Nacht der himmlische Morgen glüht;
Das düstre Grab ist ein Garten,
Wo Keime — des Lenzes warten.

Der Lenz wird kommen, die Maiennacht
Schwebt über der Erde; ihr Christen wacht!
Auf der Warte gen Osten stehet,
Bis der ewige Morgen aufgehet!

Aus Daubs „christliche Stimmen von den Bergen.“

An Max v. Schenkendorf.

Manch Scheidegruß ist Dir erklungen,
Mein edler Max, verklärter Geist!
Wie kommts, daß eine von den Zungen
Der Dichter-Schaar erst nun Dich preis't?
Und die gehört doch einem Sänger,
Den Du geliebt aus Herzensgrund, —
Mit dem Du enger stets und enger
Geknüpft der Freundschaft sel'gen Bund.

Gelagert auf dem grünen Boden,
Sangst Du mit ihm manch Wechsellied,
Das in der Waldluft freiem Odem
Den Geist von Sorg und Wehmuth schied;
Von Wehmuth um die fernen Lieben!
Wir ließen thränend sie daheim;
Doch Dich und mich rief aus Betrüben
Zur Lust empor des And'ren Reim.

Wir sangen wie zwei kühne Schwäne
Das blut'ge Kampfesmeer entlang;
Uns offenbarten wir die Thräne,
Den Waffenbrüdern Schlachtgesang.
Auch rissen wir aus Traumeswiegen
Selbander stets uns männlich los,
Wenn zu ersehnten Freiheitssiegen
Aufs Pferd rief der Trompete Stoß.

Weißt Du, mein Max, wie aus dem Ringen
Der Zeit mir steigt empor Dein Bild?
Wie das des alten Berlichingen:
Stark, edel, männlich, freudig mild;
Die Hand, wie ihm, Dir lahm geschossen
In einem viel zu frühen Kampf,
Doch Beid' ihr kühn — der Schlacht Genossen
Bei Roßgewiehr und Pulverdampf.

Bei Leipzig kamst Du froh geritten,
Trugst Feindes Helm in Deiner Hand;
Den hattest in der Leichen Mitten
Gefunden Du, auf blut'gem Land,
Und wolltest sinnig ihn gestalten
Dereinst zum leuchtenden Pokal
Und ihn empor im Jubel halten
Bei manchem heitern Fest und Mahl.

Vielleicht auch ist das oft geschehen,
Sollt' auch geschehn noch manchen Tag,
Als unter duft'ger Kränze Wehen
So still und sanft Dein Herz Dir brach.
O Tod, den edle Dichter rufen,
Du kanntest lieblicher es nie!
Doch ach, die an des Grabes Stufen,
Wir lebten Dir, wir weinten Dir.

Auch ich, aus weiten fernen Räumen,
Ich weint' im Herzensgrunde mit,
Sah oft den Max in wachen Träumen
Bald wie er sang, bald wie er ritt.
Schmiegt' oft in manchem Seelenschmerze
Mich seiner treuen Brust noch an
Und lächelt' oft im heitern Scherze,
Wie er und ich es sonst ersann.

Doch mein Gesang erhob die Schwingen
Zu and'rer Fahrt — hier blieb er still,
Weil oft ein ächtes Seelenringen
Hinauf nicht an die Luft gleich will, —
Weil es, wie tief geheime Fluthen,
Im Felsenschooße stark geschaart,
Sich, von den heitern Sonnengluthen
Erst still geworden, offenbart.

So dieses Lied, so dieses Leiden;
Nun ist es sanft und still und hell,
Nun rieselts unter Trauerweiden
Hervor als ein liebholder Quell,
Der fort aus endlos tiefen Bronnen
Die einzig süßen Perlen weint
Und dann die Sonne aller Sonnen
Aus seinen Thränen wiederscheint.

Ich weine, Max, doch süße Thränen!
Sie deuten unser Wiedersehn.
Es spricht in mir ein selig Sehnen:
Ja, ganz gewiß, es wird geschehn!
Du wirst auf ewig blüh'nden Wiesen
Mit ihm noch pflücken Stern bei Stern
Und Sang erhöh'n in Paradiesen.
Das Wann — es steht bei Gott dem Herrn.

Den 22. Mai 1819.

Fr. de la Motte Fouqué.

Kurz vor dem Freiheitskriege erhielt Vater Stilling ein Brieflein von der kleinen Marie de la Motte Fouqué; sie hatte den ersten Band seiner Lebensgeschichte gelesen. Mit lebhaftem Interesse und kindlicher Theilnahme seine Freuden und Leiden getheilt und sich mit zartem Sinnen in all' die man=

nichfachen Ereignisse seines reichen Jugendlebens hinein gedacht. Als sie erfuhr, daß der kleine Heinrich, der ihr so lieb geworden, noch am Leben sei, schrieb sie demselben in holder kindlicher Weise, nannte ihn ihren lieben Heinrich, sprach von Großvater Eberhardt, von Mutter Dortchen und von den Freuden und Schmerzen seiner ersten Kindheit. Stilling antwortet in gleicher Weise — und schloß mit dem Wunsche, sie möchte eine zweite Marie von Bethanien werden. Die Antwort erfolgte bald: der liebe Heinrich möge ihr doch sagen, wer Marie von Bethanien gewesen, Vater habe sie an ihn gewiesen. Diese liebliche Correspondenz wurde durch die nun ausbrechenden Kriegszeiten unterbrochen. Jedenfalls hat die edle Tochter des unvergeßlichen Sängers in den herbstlichen Freudenkranz, der Stillings Silberhaar umgab, einige liebliche Frühlingsblumen eingeflochten.

Eins der vielen Zeugnisse von der bekehrenden Kraft in Jung-Stilling und seinen Schriften.

„— — Ich las die vier Evangelien deutsch durch; aber ich war wie in einem Walde, es war mir alles unverständlich (Kor. 2, 14.), kam mir vor wie eine Zauberregion. Da fiel mir ein, wie Carl Petersen in Dorpat einmal zu mir gesagt hatte: „Wenn in dir einmal Bedürfnisse erwachen, die durch der Welt Wesen nicht können gestillt werden, so giebt's ein Buch, das du dann lesen mußt, — es schließt viele Räthsel auf; es ist: Jung-Stilling's Lebensbeschreibung." — das war mir etliche Jahre im Gedächtniß, aber wie vergraben geblieben. Jetzt nahm ich das Buch vor mich. — Dieses Buch wurde in Gottes Hand das Segenswerkzeug für mein Inneres. Es ward

der Schlußstein der ganzen Reihe meines Lernens, Sinnens und meiner Führungen bis 1817.—— Unter dem Lesen des Lebens von Stilling ward ich innerlichst ergriffen von der Wahrheit: in Jesu die Erscheinung des wahren Gottes selbst; er kam zur Rettung der Menschheit, nach der Vollendung seines Werks herrscht er zur Ausführung des Rathschlusses der ewigen Liebe, und er ist nahe jedem, der ihn anruft. — — — Meine Fenster lagen zum Theil an dem schönen Newa = Prospekt — ich schaute hinaus, und im Gefühl, wie die ganze Menschheit im zweiten Adam vereinigt sei, streckt' ich mich nach Allen aus und umfaßte die Geringsten, die Verachteten, auch die Schuldigen, denn ich fühlte mich gleicher Schuld, gleichen Unwerths; — — da fand ich mich befriedigt. — Ich streckte mich aber auch nach Dem aus, den ich nun bat, mich auch so in seine Obhut und Gemeinschaft aufzunehmen, wie seinen großen Zeugen Stilling."

Aus dem Büchlein: „Jugendleben Felician Zaremba's, Dr.'s der Philosophie und Missionars. Basel 1858.

Auch davon, daß Jung-Stilling von solchen Berühmtheiten, die nicht gerade zu den gläubigen Christen in seinem und unserm Sinne gezählt werden möchten, wenigstens theilweise in seinem Werthe erkannt wurde, ließen sich zahlreiche Beispiele mittheilen. Doch wollen wir uns hier in dieser Beziehung auf zwei Strophen aus einem Gedichte Freiligrath's uud auf eine bekannte Stelle in Göthe's „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben" beschränken.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Heinrich Stilling's
Jugend.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage;
Die ließ mich schau'n durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, muth'ge Seelen.

Ferdinand Freiligrath.

„Unsere Tischgesellschaft vermehrte sich auf zwanzig Personen. — Unter den neuen Ankömmlingen befand sich ein Mann, der mich besonders interessirte; er hieß Jung, und ist derselbe, der nachher unter dem Namen Stilling bekannt geworden. Seine Gestalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte, bei einer gewissen Derbheit, etwas Zartes. Eine Haarbeutel-Perrücke entstellte nicht sein bedeutendes und gefälliges Gesicht. Seine Stimme war sanft, ohne weich und schwach zu sein, ja sie wurde wohltönend und stark, sobald er in Eifer gerieth, welches sehr leicht geschah. Wenn man ihn näher kennen lernte, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüth ruhte, und sich deßwegen von Neigungen und Leidenschaften bestimmen ließ; und aus eben diesem Gemüth entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit. Denn der Lebensgang dieses Mannes war sehr einfach gewesen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit. Das Element seiner Energie war ein unverwüstlicher Glaube an Gott und eine unmittelbar von daher fließende Hülfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer un-

fehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel augenscheinlich bestätigt. Jung hatte dergleichen Erfahrungen in seinem Leben so viele gemacht, sie hatten sich selbst in der neuern Zeit, in Straßburg, öfters wiederholt, so daß er mit der größten Freudigkeit ein zwar mäßiges, aber doch sorgenloses Leben führte und seinen Studien aufs Ernstlichste oblag, wiewohl er auf kein sicheres Auskommen von einem Vierteljahr zum andern rechnen konnte. In seiner Jugend auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er sich nebenher von höheren Dingen selbst belehrt, so trieb ihn sein lehrlustiger Sinn zu einer Schulmeisterstelle. Dieser Versuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Seine innerlichste und eigentlichste Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menschenart zu danken, welche auf ihre eigene Hand (?) ihr Heil suchten, und indem sie sich durch Lesung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten,

dadurch einen Grad von Kultur erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Interesse, das sie stets begleitete und das sie in Gesellschaft unterhielt, auf dem einfachsten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohlthuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menschen von so beschränkten Zuständen vorkommen können, von geringerer Bedeutung sind, und daher ihr Gewissen meistens rein und ihr Geist gewöhnlich heiter blieb: so entstand keine künstliche, sondern eine wahrhaft natürliche Cultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß sie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein gesellig war; weßhalb auch diese Personen, in ihrem Kreise, wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zartesten und tüchtigsten, sich gehörig und gefällig auszudrücken. In demselben Falle nun war der gute Jung. Unter Wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch Solchen, die sich seiner Denkweise nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redselig, sondern beredt; besonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das anmuthigste, und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn,

solche aufzuschreiben, und er versprach's. — Weil er aber in seiner Art sich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll: so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir seine Sinnesweise nichts Fremdes war und ich dieselbe vielmehr an meinen besten Freunden und Freundinnen schon genau hatte kennen lernen, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivität überhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durchaus am besten finden. Die Richtung seines Geistes war angenehm, und seinen Wunderglauben, der ihm so wohl zu statten kam, ließ ich unangetastet.

Göthe.

Gedichte

der Herausgeberin.

Christine Jung-Haddaeus

Frühlingsweihe.

Wie soll ich dich besingen, Blüthenwelt?
Dem Ocean der Lieb' bist du entströmt; —
Bist nun verklärt vom letzten Strahl der Sonne,
Umsäumt vom zarten Roth des stillen Abends.
Ein leises Wehen durch die Schöpfung zieht;
Der Sterne gold'ne Hieroglyphenschrift,
Das Schöpfungs-Evangelium der Liebe,
Tritt hell hervor auf blauem Himmelsrunde.
Die Blumen feiern ihren nächt'gen Sabbath,
Und Opferduft entströmt den zarten Kelchen.
„Einst glich ich dir, im Paradiesesgarten",
So spricht die Pfirsichblüth' zum weißen Zweig
Des Kirschbaums: „aber jene Schlange wand,
Den Schöpfer lästernd, sich an mir vorüber,
Und ich erröthete, und noch bis jetzt
Hat dies Erröthen nimmer aufgehört." —
„Mich färbt der Hauch der Freude", spricht die Rose:
„Ein zartes Knösplein nur am Schöpfungsmorgen,
Sah ich die erste Morgenröthe glänzen.

Da trat des Tages Herscherin hervor,
Es küßte mich ihr Strahl, erschloß den Kelch,
Und jene Perl', die Freude in mir schuf,
Sie faßte in sich auf das gold'ne Licht.
Und darum glänzt auf jedem Purpurblatt
Der Liebe Hauch." — Da zieht ein Zephir über all'
Die Blumen hin, ein Engel, der sie segnet.
„Einst wohnt' ich droben in dem Himmelsgarten",
So seufzend spricht die duft'ge Sternenblume,
„Als Stern erglänzt' ich in der Sterne Schaar;
Da sah die Engel ich hernieder steigen,
Ihr Sehnen zog sie hin zur Blüthenwelt.
Auch mich ergriff dabei ein gleich Gefühl,
Und auf der ros'gen Wölklein eins mich senkend,
Die duftend sie umwehn, zog ich hinab
Ins Reich der Gnade und der Schmerzen. Doch —
Was Irdischem sich naht, erfaßt die Erde;
Bald schlug ich Wurzel — bald entwuchsen mir
Auch grüne Schwingen, die der Wind bewegte,
Doch wieder aufwärts trugen sie mich nimmer.
Wenn Abends nun der Schwestern Kreis erscheint,
Dann send' ich ihnen Düfte — sie mir Strahlen."
„So sei gegrüßt denn, Schwester!" spricht die Lilie:
„Auch mich hat Himmelsluft umweht, wie dich:
Ich blühte einst in Palästina's Fluren,
Es nahte sich der Gottmensch mir, erwählte
Zur Zeugin göttlichen Erbarmens mich.

Da ließ der Tulpe ich der Farben Glanz,
Behielt das weißgewordne Feierkleid
Für mich und diene nun als Priesterin
Im Heiligthum, im Tempel der Natur.“ —
Nun sage du mir, zartes Blümlein dort,
Das unsrer Namen herrlichsten du trägst,
Wie kamst, Jehovah du, zu solchem Glück?“
„Du weißt,“ versetzt das Blümlein, „daß den Schwachen
Die ew'ge Gnade oft zum Werkzeug wählt.
Ich blüht' am Rand der Wüste unbekannt,
Am Fuß des heil'gen Berges Sinai.
Da hört' ich der Posaune Schall; sie sprach
Von ihm und alle Echo wiederholten
Den heh'ren Namen stets, — und also prägte
Auf meinen Blättern er sich ein. Ich nahm
Ihn auf und trug ihn durch die Fluren.
Auch weilet Herrgotts-Käferlein bei mir.
Es streifte einst im Flug an einen Engel;
Den bittend um Benennung, ward ihm diese,
Die man im Reich der Lüfte ihm beneidet. —
Doch warum stets so ernst, du Purpurnelke?
Weilst gerne nur, vom Glanz der Freude fern,
Im stillen Beet des frommen Klosterbruders,
Schmückst nie zur Lust ein bräutlich Diadem,
Und selten nur den farb'gen Kranz der Freude.“
„Wohl ziemt mir Ernst“, so spricht die dunkle Nelke,

„Hab' ich doch Eva's Thränen fließen sehn,
Als ich mich über Abels Wunden senkte;
Sein Opfer war dem heh'ren Schöpfer werth;
Ich ahmt' es nach und weih' ihm meinen Duft
Im Morgenthau wie in des Abends Schimmer.“—
Da eilt ein Bienlein zu der frommen Blume,
Barmherz'ge Schwester wohl in der Natur,—
Sie fleht um milde Gab', um Blüthenstaub,
Und schafft daraus für Viele süße Spende.
Sie wohnet friedlich neben ihren Schwestern,
Dort drüben in der stillen Zellen einer.
Johanniswürmlein leuchtet ihr zur Fahrt,
Es kürzt in trauter Zwiesprach ihr die Zeit:
„Einst lag ich — sprichts — auf einem Lilienblatt
Dem Tode nah. Da trat der Liebe Jünger
Zu mir heran und faßte milde mich
In seine Segenshand; — ein neues Leben
Durchdrang mich da, und selbst der Liebe Strahl
Erfüllte mich, — hervor dann ging ich leuchtend,
Von ihm gesandt, ins Dunkel Licht zu bringen,
Wie er es in des Meisters Reich gethan.
Doch wart' ich schüchtern bis die Sonne weichet,
Dann eil' ich zu der dunkeln Tanne hin,
Schmück' auch mit Glanz der Erle leichten Zweig;
Ja, selbst Cypreß, die Wächterin der Gräber,
Verschmäht den kleinen lichten Boten nicht.
Dort weilt' ich einstens in des Abends Schein,

Da naht dem Grab des Lieblings eine Mutter;
Sie legt den dunkeln Kranz von grünen Zweigen
Hin auf den Hügel, — Blumen hat sie nicht,
Nur Thränen, — sieh, da rief ich meinen Brüdern,
Und Alle senkten glänzend sich hernieder, —
Ein Sternenkranz, zum Schmuck dem kleinen Grab;
Die Mutter lächelt unter Thränen nun,
Sie blickt empor und sieht den Liebling droben,
Zufrieden lächelnd, unter Sternen weilen.
Da säuselt leis' ein Zephir durch die Fluren,
Es war der Engel einer, aus der Höhe
Herabgesandt, aufs wunde Mutterherz
Beruhigend die milde Hand zu legen." — —
Die Blumen feiern ihren stillen Sabath.
Das Glockenblümlein läutet zum Gebet,
Vernehmlich nur im Reiche der Natur.
Und dort das blaue Blümlein strahlt so klar;
Woher sein Schmuck? Einst blüht' es an der Quelle,
Sah dort das Himmelblau, die Morgenröthe,
Die leichten, frischen Wellen mild begleiten;
Ja selbst der Sonnenstrahl verschmäht' es nicht,
In ihrem reinen Spiegel zu erglänzen,
Auch Mondenschein und Sternenschimmer nicht:
Sie faßte liebend Alles in sich auf. —
„Wie reich bist du", so sprach das Blümlein leise:
„Wie reich auf deiner stillen Fahrt znm Ziel!"
Da naht der Quelle Engel, küßt es mild

Und spricht zu ihm voll Huld: „So sei denn dein
Des Himmels reine Farbe! geh' und trage
Von Berg zu Thal, von Quell zu Strom und Meer
Des Himmels Liebesruf: Vergißmeinnicht!“ —
Und wieder eilt ein Engel durch die Fluren;
Er trägt nur des Gesetzes Tafeln eine,
Und nur Ein Wort ist tief hinein gegraben.
Er trägt sie wohl zum Sinai? wohl auf
Des Horebs Höh'n? wohl zu des Tempels Zinnen?
O nein! Er trägt sie hin nach Golgatha;
Dort an des Kreuzes Fuß stellt hin er sie.
Und leuchtet dann des Morgens erster Strahl,
Erglänzet hell das Wörtlein Liebe dort,
Im Tagesschein, wie in der nächt'gen Flur. —
Dort in des Kirschbaums Zweigen aber blüht
Gemeinschaftlich ein zartes Schwesternpaar,
Novizen wohl in ihren weißen Schleiern;
Fromm spenden sie den Weihrauch jenen Sternen
Und lauschen still dem Sang der Nachtigallen,
Der hora nocturna, geweiht dem Schöpfer.
Da naht ein farb'ger Gast, um nach dem Glanz
Des Tags sich stille Herberg zu erbitten,
Er grüßt die Schwestern mit dem Friedensgruß,
Wie es die Sitte heischt in diesem Reich.
„Saht ihr heut morgens mich im Purpurglanz“ —
So sprach der Schmetterling — „den Flug beginnen
Saht ihr, wie selig ich die Flügel schwang,

Mein finst're Grab verließ, um zu verkünden
Des Schöpfers Gnade, seine Majestät?
Wie mühsam schritt ich sonst von Blatt zu Blatt,
Wie klebt' ich an der dürren Erdenscholle,
Wie war mir schwer, sah ich den leichten Flug
Der heiteren Bewohner lauer Lüfte!
So weilt' ich einst auf einem Rosenzweig,
Der auf dem Friedhof über Gräbern blühte.
Und es erfaßte dann mein ganzes Sein
Ein Sehnen nach dem still verborgnen Grab;
Aus zarten Fäden wob ich meinen Sarg.
Da hörte träumend ich ein fern Geflüster,
Es kam von andern stillen Gräbern her
Und sprach vom Samenkorn, das hier gesäet,
Um sich zur ew'gen Blüthe zu entfalten.
Da öffnet sich mein Grab — des Morgens Röthe
Sie strahlet dort — zu ihr schwang ich mich auf.
Dann eilt' zur Erd' ich, küßte holde Rosen
Und grüßte fröhlich alles um mich her.
Denn neu geboren war ich; neues Leben —
Und schönres — ward mir aus des Schöpfers Hand."
„Er ist die Liebe!" hauchen alle Blumen,
„Ihm Preis und Ehre!" jubelt's in den Lüften,
Und „Amen!" strahlen wieder alle Sterne.

Die Tochter Jephta's.

(Nach einem Gemälde von Oesterley.)

Es sei also! — Geliebte, weinet nicht,
Wenn sich ein junges Leben früh geendet, —
Wenn man den frischen Kelch der Blume bricht,
Noch eh' er recht zur Sonne sich gewendet!
Ein blut'ger Tag; ihm mußt' ein Opfer werden, —
Es sinkt dahin und läßt den Staub der Erden.

O schaut empor! derselbe Engel winkt,
Den Hagar in der Wüste einst erblicket.
Noch eh' zur Ruh die gold'ne Sonne sinkt,
Hat schon des Himmels Born mein Herz erquicket.
Und der, der Abram's Qual vermocht zu enden,
Vermag an mir das Opfer zu vollenden.

Die Hülle sinkt — und Engelschaaren zieh'n
Der Himmelsleiter zu, die Jakob einst gesehen.
Auch ich will nun der ird'schen Welt entflieh'n
Und diese lichten Stufen aufwärts gehen.
Was dir, o Seher, ward in süßen Träumen,
Ich werd' es wirklich schau'n in sel'gen Räumen.

„Vater, darf ich die Leine lassen?"

(Erinnerung an ein Missionsfest.)

Zum Feindesangriff zog mit keckem Muth
Der Seeheld Nelson durch die blaue Flut.
Des Feind's Geschütz es dröhnet ihm entgegen;
Er naht mit Windeseil, er naht verwegen.
Schon donnern Kugeln in das Schiff hinein
Und lichten seiner tapfern Britten Reih'n.
Und weil des Pulvers viel im Schiff verborgen,
So ist das Fürchterlichste zu besorgen.
Da legt er seinem Kind, das bei ihm stand,
Ein Seil des Tauwerks in die schwache Hand.
„Nimm diese Leine, Knab'! und lass' sie nicht,
Bis ich dir's heiße! Mich ruft andre Pflicht."
Kaum war das Wort verhallt, so stürzt er fort,
Zu sichern den zumeist bedrohten Ort.
Umsonst! Vom Tod wird Mann nach Mann erfaßt,
Und Nelson selber sinket und erblaßt.
Doch immer ruhig, immer ohne Klage
Ertönet nun des Kindleins milde Frage:

„Mein Vater, darf ich jetzt die Leine lassen?"
Er ist dahin, er kann sie nicht mehr fassen!
Da wird von finsterm Rauch, gleich schwarzen Wogen,
Die Scene dieses Trauerspiels umzogen.
So nahe auch des Feindes Flaggen wehn,
Er kann das Brittenschiff nicht mehr erspähn.
Doch immer ruhig, immer ohne Klage
Ertönet noch des Kindleins milde Frage:
„Darf, Vater, ich die Leine noch nicht lassen?"
Daß keine Antwort kommt, es kann's nicht fassen.
Da dröhnt es aus des Schiffes schwarzem Grund,
Und Flammen schlagen wirbelnd aus dem Schlund.
Das Schiff erfassen sie, — die rothen Gluthen
Versenken es in dunkle Meeresfluten. —
Im Himmel droben schließet treu und warm
Sein treues Kind der Vater in den Arm.

* * *

Die Friedensboten, die zur Ferne hin
Mit Glaubensmuth und heil'ger Liebe ziehn,
Sie fassen auch mit ihrer schwachen Hand
Das ihnen anvertraute Himmelsband,
Und lassen diese theure Leine nicht,
Wenn Sturm und Blitz auch wie aus Wolken bricht.
Einst ruft der Herr mit himmlischem Erbarmen
Dem Kämpfer zu: „Ruh' aus in meinen Armen!"

Die Mitternacht.

Freundin mit der Sternenkrone,
Du im dunkelen Gewand,
Mit dem Kranz von weißem Mohne,
Ernste Träume in der Hand!
Stehst am Scheideweg der Tage, —
Rufst dem Morgen „werde!“ zu,
Während Du mit Freud' und Plage
„Gestern“ schickst zur ew'gen Ruh!

Meiner Stätte nahst du leise,
Hältst ein Zwiegespräch mit mir,
Fragst in freundlich ernster Weise,
Wie es steht im Herzen hier, —
Ob die Demuth, ob die Liebe
Stille Einkehr bei mir fand, —
Ob zu jedem heil'gen Triebe
Geist und Wille sich verband.

Abschied nimmst du dann mit Schweigen,
Deine Töne sind verhallt,
Und ich muß mich schüchtern neigen
Vor der Freundin Allgewalt.
Schlägst du mir auch bitt're Wunden,
Züchtigend mein sündlich Herz,
Werd' ich doch mit Gott gesunden,
Denn zum Heile führt der Schmerz.

Sei gegrüßt denn, wenn du nahest!
Trage, wenn dein Schatten weicht, —
Was mit hellem Blick du sahest,
Was die Seele niederbeugt, —
Hin zu jenen lichten Räumen!
Sende Schlaf, den milden Sohn!
Dankbar will ich von dir träumen,
Freundin mit der Sternenkron'!

„Heute, so ihr meine Stimme höret.“

Heute so ihr seine Stimme höret,
So verstocket eure Herzen nicht!
Heute, wo der Sonne Strahl noch währet,
Gieb dein Herz dem milden Himmelslicht!
Denn des Tages flücht'ge Stunden schwinden:
Heute mußt du noch das Kleinod finden.

Heute mußt du dich in Demuth üben,
Denn das Morgen ist dir ungewiß.
Heute mußt du deine Brüder lieben,
Da noch nicht der Tod sie dir entriß.
Heute eile für den Feind zu beten, —
Eh du mußt vor Gottes Antlitz treten!

Heute noch mußt du den Samen streuen,
Beten um den milden Sonnenstrahl:
„Vater, mögest Segen du verleihen
Diesem Werke, das ich dir empfahl!
Soll ich auch die Früchte nicht mehr schauen,
Will doch gern ich dir mein Werk vertrauen.“

Ja, Herr, laß mich heute vor dir wandeln,
Heute thun was meiner Seele frommt;
Hilf du mir in deinem Lichte wandeln,
Eh' die Nacht mit ihrem Dunkel kommt!
Laß mich heute deine Stimme hören!
Dieses Heute — mög' es ewig währen! —

Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden.

Auf ewig möcht' ich ihn erfassen,
Den Frieden, den die Welt nicht kennt. —
Nun, Herr, du wirst nicht hülflos lassen
Wer ohne Falsch den Herrn dich nennt!

Der darf auch in der Nächte Schauern,
Gleich Nikodemus, sich dir nah'n;
Dann kommt, nach Thränen und nach Trauern,
Die Pfingstenglut an ihn heran.

Es wird der neue Mensch geboren
Im Reueschmerz und Todesweh'n;
Ihm wird ein neues Herz erkoren,
Zu einem sel'gen Auferstehn'n.

Wenn er den stillen Gang vollendet
An Jesu Hand nach Emaus,
Das Herz entbrannt sich zu ihm wendet,
Ertheilt er ihm den Friedenskuß.

Noch immer will es Abend werden,
Noch immer währt die Erdennoth:
O Fürst des Himmels und der Erden,
Führ' uns durch's Leben, — durch den Tod!

Aufsätze.

Die Früchte des Geistes.

(Den lieben Confirmanden des Instituts gewidmet.)

Ehe wir uns dem festlichen Altare nähern, an dem wir das heiligste Gelübde unseres Lebens ablegen, drängt sich uns die Frage auf: Welches ist aber der Weg, der in innerlicher Wahrheit zu den Stufen desselben leitet? Unsere Lehrer haben uns alle die köstlichen Gaben genannt und erklärt, die zum wahren Heile dienen; doch welches ist nun wohl der erste Schritt zur heiligen Handlung, ehe uns das äußere Festgewand, das Bild der Herzensreinigkeit, schmücken soll? Es ist die Erkenntniß unserer selbst: eine Erkenntniß, die in den tiefsten Schacht des Herzens hernieder steigt und mit unumwölktem Blick alle Wege menschlicher Verdorbenheit durchwandert. Da gilt es Aufrichtigkeit gegen uns selbst, da nützt uns kein oberflächliches Erkennen unseres Leichtsinns, unserer Nachlässigkeit, unserer Lau-

heit. Da heißt es, jeden unheiligen Gedanken erforschen, jede Regung des Neides, des Hasses, der Mißgunst, ja selbst des Mangels an Gewissenhaftigkeit in Beziehung des Eigenthums Anderer, zu Tage fördern vor das allsehende Auge des himmlischen Richters. Laßt uns nicht zurückbeben, meine Lieben, vor Fehlern, die wir so ferne von uns glaubten! alle Regungen des verderbten Herzens, jeder unreine Gedanke wird dem Herzenskündiger offenbar; und hätte nicht seine Gnade uns Wege geführt, die uns mancher Versuchung überhoben, wer weiß, welchen Pfad der verirrte Geist eingeschlagen, denn „es ist Niemand gut, denn der Einige Gott."

Eine Frucht dieser Selbsterkenntniß ist Wahrheit; sie ist's, die uns zur Bürgerin des Reiches unseres Herrn macht, der einst zu Pilatus sagte: Mein Reich ist das Reich der Wahrheit! — Ist es in uns Licht geworden, so überströmt dieser göttliche Glanz (denn ohne ihn können wir nichts thun) alle Gegenstände, die uns umgeben; von nun an wird uns erst richtige Beurtheilung Anderer zu Theil; von nun an beleuchten wir die Handlungen der Menschen und der Weltverhältnisse aus einem richtigeren Gesichtspunkte; wir

lernen die höchste und heiligste Wahrheit Gottes erkennen und seine überschwengliche Liebe würdigen, die uns durch seinen eingebornen Sohn Erlösung von diesem Verderben bereitet; wir lernen ferner unser Verhältniß zu unsern Mitbrüdern kennen und dieses führt zu einer weitern Frucht: der Erkenntniß der Gerechtigkeit. Von dem Augenblick an, wo die Binde von unserm Geistesauge fällt, von dem Augenblick an, wo wir unsere gänzliche Hülflosigkeit erkennen, von jener Zeit an steigt die Würde unserer Mitbrüder in diesem Erdenthale. Wie viel besser erscheinen sie uns im Vergleich mit unserm Herzen; wie viel anders müßte unser Betragen gegen sie sein! Welches Mitleid empfinden wir mit dem Verbrecher, der noch vor Kurzem unser Grauen erregte und den wir als ein Wesen untergeordneter Art betrachteten: der Arme erwuchs ohne liebende Eltern, ward zum Bettel, zum Diebstahl gezwungen, und wenn der Geist Gottes, wie bei Jedem, an sein Herz klopfte, der Boden war unvorbereitet, die Versuchung zu mächtig, und so hat ihn die erbarmende Liebe dem Schwert der Gerechtigkeit geopfert, auf daß sie Barmherzigkeit an seiner Seele thue. Dann wird unser Gebet

da ausreichen, wo der Arm der Liebe zu kurz ist; da werden wir uns sagen müssen: „Was sind wir Herr, daß du unserer gedenkest! Wir haben genommen aus der Fülle deiner Gnade und sind gesättigt worden an Herz und Geist.“ Laßt uns dem ermatteten Bruder auch ein Brosämlein Seiner Barmherzigkeit bringen, sei es nun nach Bedürfniß des Leibes oder des Geistes. Das Erste bahnt oft den Weg zu dem Zweiten. Thun wir dies, meine Lieben, so thun wir nur ein Werk der Gerechtigkeit, denn wenn wir auch Alles gethan haben, so sind wir unnütze Knechte, die nur gethan haben, was sie zu thun schuldig waren. Darum lehrt uns die Selbsterkenntniß: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.“

So wäre denn die Läuterung unseres Herzens vollendet, und wir nahen uns dem festlichen Altar, angethan mit dem Gewande der Unschuld. Doch wo ist nun der Schmuck, der gleich einer Schnur köstlicher Perlen, als unvergängliches Kleinod, als Talisman dem Festkleide hinzu gefügt werden soll? Es sind die Früchte des Geistes, — die Perle, die einer fand und Alles verkaufte, um Raum für diesen Schatz zu haben.

Daß ich die Perle finde,
Die meinem Geist gefällt,
Daß nichts mich hält und binde
In dieser armen Welt,
Daß Jeder überwinde,
Den du mir zugesellt,
Bis Jesus, frei von Sünde,
Uns vor den Vater stellt.

Laßt uns nun diesen köstlichen Schmuck genauer betrachten! laßt Perle an Perle an euern Geistesaugen vorüber gehn, damit sie euch so theuer werden, daß keine derselben verloren gehe und sie einst am Altar der Gnade zu einem Diadem verklärt werden, welches euch ewig schmücken soll!

Die erste und größte unter ihnen ist:

Die Liebe.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!"

Der erste göttliche Funke, der in dem Kindlein erwacht, ist die Liebe — der himmlische

Hauch, den der Ewige, als Zeichen seines Ebenbildes, dem staubgewordenen Wesen zu Theil werden ließ. Diese Liebe wird von frommen Eltern zur Quelle der Liebe, zu ihrem wahren Urlicht, geleitet, wo sie sich in tausend Strahlen concentrirt, und gleichsam als magnetische Kraft zurückkehrt, um in diesem Verein immer mehr an Wärme zu gewinnen. Das erste himmlische Siegel der Liebe ist die Taufe, die das unsichtbare Band mit dem Vater unauflößlich schließt, wenn wir uns bemühen, in dem Taufbund zu bleiben. In den Armen der elterlichen Liebe erwächst nun die junge Pflanze, und wird durch geistige Ausbildung ihrer einstigen Bestimmung immer näher geführt. Was die Vorsehung in das junge Herz gelegt, soll veredelt, die Gaben des Geistes sollen ausgebildet werden. Und Viele meinen, daß ein solcher Schatz des Wissens das köstlichste Gut sei, was Jünglinge und Jungfrauen mit auf die unsichere Bahn des Lebens nehmen könnten. Ein Gut ist es allerdings, aber nicht das köstlichste. Wir bedürfen himmlischer Wächter, um diesen Schatz zu bewahren: die der Demuth und Liebe, damit die Schlange Eitelkeit nicht die besten Früchte unseres Wissens vergifte!

Bei der Jungfrau, die den Herrn liebt, sei dieser Bereich des Wissens gleich einem lieblichen Garten, reich an Blumen und Früchten. Er erfreue und erquicke Alle, die sich ihm nahen, ohne daß sie sich Rechenschaft zu geben wissen, welches das Blümlein oder die Frucht sei, die vorzugsweise das Herz erfreut. Die christliche Jungfrau sammelt nur solche Kenntnisse, die sich mit den edelsten Gefühlen ihres Herzens vertragen und dadurch zu einem harmonischen Ganzen verbunden werden. Der Schleier der Zucht und der Weiblichkeit ist darum geschlungen; aber immer vermag sie noch neue Schätze, mit denen sie sich ferner bereichert, in seine Falten aufzunehmen. So schwinden die Zeiten des Einsammelns und wie ein Bienlein von der Blumenreise, kehrt sie in die Heimath zurück. Und was beginnt sie nun mit dem Erworbenen? Sie bereitet in den stillen Zellen der Häuslichkeit, ungesehen und unbemerkt von dem weltlichen Treiben, die süßen Stoffe, mit denen sie Andere erquickt und erfreut. Wie manches Köstliche wird uns zu Theil, wir wissen kaum, woher es kommt, aber das ist gerade das ächte Element der Liebe: Freude zu bereiten, wie die Mutter am Christabende. Da

ist ein liebender Vater, dem ein freundliches erfrischendes Gespräch die Berufsfalten von der Stirn verscheuchen soll; dort sind jüngere Geschwister, die zart und klein der Pflege und Ruhe bedürfen und, noch vor dem Einwiegen zum Schlummer, an die Pforten des Himmels gebracht werden sollen; da eine liebende Mutter, die unermüdet die schweren Lasten ihres Berufs getragen und nun froh und heiter durch die Hülfe leistende Hand der Tochter und Freundin den erleichterten Weg fortpilgert; dort sind mißmuthige Dienstboten, die, ihres Berufes überdrüssig, ihrer Pflicht nicht gehörig nachkommen: ein freundliches Wort, ein treues unermüdetes Beispiel, und das Werk fördert sich aufs Neue frisch und fröhlich. Aber Geist und Körper finden gar oft eine Hemmung im treuen Fortpilgern; Unmuth und Trägheit lagern sich, wie hemmende Felsen, auf den so fröhlich begonnenen Weg. Da eilen wir denn zum Arzte und finden die köstlichen Worte: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören und du sollst mich preisen;" oder „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig!"

Doch sind es nicht nur die eigenen Mängel, mit denen wir zu kämpfen haben, es sind auch

die Schwächen Anderer, die uns auf harte Proben setzen. Da sagt uns der Corinther-Brief: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen, sie trägt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles!" — — —

Meine Lieben, das Leben gleicht einem großen Kirchhofe: da ist kein Haus, vor dem nicht ein größeres oder kleineres Kreuz aufgepflanzt wäre, kein Haus, in dem nicht Krankheit, ja selbst der Tod eingekehrt wäre, — wo alles menschliche Wissen und Können nur als Stückwerk betrachtet werden kann, wo nichts ausreicht, denn die Hülfe von Oben. Da wird der Sarg eines unserer Lieben durch die Pforten getragen und das erschütterte Herz fragt in der tiefsten Verlassenheit: was bleibt uns noch?

„Glaube, Liebe, Hoffnung; aber die **Liebe** ist die Größte unter ihnen." Ja, meine Theuren! die Liebe ist das einzige wahre Element unseres Daseins, der reine Quell des Lebenswassers, aus dessen Born wir Stärkung für unser irdisches Leben, so wie für unsere himmlische Berufung schöpfen, bis uns die Liebe in ihr himmlisches Reich aufnimmt.

Freude.

„Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Hoffnung setze auf den Herrn."

So hätten wir denn schon in diesen Worten, die ganze Fülle der Freude, meine Lieben! — einer Freude, die alle Herrlichkeit, aller Schmerz des Erdenlebens uns nicht zu rauben vermag. Doch unser Wandel ist noch nicht im Himmel, wir gehören noch der Erde an, voll Versuchungen und falscher Freuden. — Da sehen wir die lichte, volle, breite Straße, wie Novalis sich ausdrückt, auf der einen Seite, und den Weg des heiligen Kreuzes auf der andern. Sie ist eng die Pforte, die zum Leben führt, und es sind Wenige, die sie suchen. — Heute nun, heute legt man euch die Frage vor, wo wollt ihr hingehn? Und wohl antwortet ihr Alle: „Herr, wo sollen wir hingehen, nur du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes." So sprecht ihr heute, und ihr sagt es aus wahrem aufrichtigen Herzen. Aber nun verlaßt ihr diese theuern Räume, kehrt zurück in andere, oft schwierige Verhältnisse; die Welt tritt zu euch

heran, sie bietet euch ihren Schmuck und ihre Freuden, sie glaubt um eurer Jugend willen ein Recht an Euch zu haben, und obgleich ihr nicht von der Welt sein möchtet, wie die Jünger Jesu, so müßt ihr doch darin leben, und hängt von der Erde und ihren Verhältnissen ab. Aber dennoch heißt es: „Euer Wandel sei im Himmel!" und wie vereinigen wir diesen scheinbaren Widerspruch? Da wollen wir uns denn antworten, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß der, der uns in diese Verhältnisse führte, auch ein frommes Gemüth die wahre Bahn leiten wird, wenn es mit kindlichem Herzen fleht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Durch diesen Segen geleitet, schreitet denn fort auf dem Wege, den Pflicht und Verhältnisse euch bezeichnen, jede weltliche Freude, die das Angesicht der Engel scheut, ist und soll keine für euch sein. Auf jede Freude, die der Eitelkeit Nahrung bieten könnte, sollt ihr euch vorbereiten, euern Herrn und Heiland um Kraft bitten, und die beiden himmlischen Mächte: Vorsicht und Wachsamkeit, ins Geleit nehmen, dabei jede Versuchung, so viel wie möglich, vermeidend: dann wird die Vorsehung, selbst in den Gefahren der Welt, die

Schwachen schützen, und es wird ihnen gehen wie den Jüngern, die auf Schlangen treten durften, und denen das Böse nichts anhaben konnte, denn Gott war ihr Schild! Freilich, meine Lieben! mag denn das, was die Welt für köstlich hält, größtentheils seinen Reiz verlieren; aber so soll es auch sein. Die wahre Christin legt das Schwerdt des Glaubens nie aus der Hand, denn sie ist stets auf einem Schauplatz des Kampfes mit der Welt und mit sich selbst. —

Selig, möchte ich daher sagen, selig, wenn euch der liebende Vater die Räume stiller Häuslichkeit beschieden zur Liebe und zur Freude, — wenn ihr diese theuren Räume mit den Blüthen wahrer Gottesfurcht, unermüdlicher Thätigkeit und himmlischer Liebe ausschmücken dürft, — wenn die Engel unsichtbar eure Begleiter sind und ins gottergebene Herz die Früchte des Geistes ausgießen. Lasset uns denn eilen, meine Lieben! eilen nach der engen Pforte! Der Weg ist weit und die Straße ist breit, die zum Verderben führt, und Viele sind ihrer, die darauf wandeln. Ja die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt! Doch die Demuth dringt hindurch und die ewige Liebe beut ihr die Hand.

Der Weg scheint dunkel und ist doch licht, denn von jenem hohen Kreuze schimmert eine Verklärung, die jeder Freude, jedem Schmerz, ihre Strahlen beut. Ja, auch dem Schmerz! Hier weinen wir am Krankenbette der theuern Mutter; sie ist ein Muster der Liebe und der Geduld; sie erfreut uns durch ihr gläubiges Vertrauen, allein es scheint, daß das Gebet um ihre Erhaltung nicht erhört wird; wir fürchten, die schwache Hülle müsse dem Schmerze unterliegen. Da ringen wir auf's Neue im Gebetskampfe mit Gott, und siehe, es tönt in unserm Herzen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" — oder: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!" Und wenn uns denn die ewige Gnade die theure Mutter erhält, welches Auferstehungsfest feiert dann Alles im Hause, wie gering erscheint uns jedes andere Uebel! Nun hat die Freude ihre Einkehr gefeiert. — „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich euch: freuet euch!" — und doch, meine Lieben! liegt die enge Pforte hinter uns, wir haben den Weg des Kreuzes betreten, und siehe, hier wohnt Freude die Fülle.

Doch in jener Hütte hören wir ein lautes Weinen; der Vater ist hinweggerissen aus der

Mitte der Seinigen, den Kindern ist der Erhalter genommen und dennoch wird es licht in den dunkeln Räumen. Eine milde tröstende Stimme spricht zu den ermatteten Herzen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme wieder zu euch; siehe, ich bin bei euch, alle Tage, bis an der Welt Ende; bleibet in meiner Liebe! — solches habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde." Ein seliger Hauch aus jenen lichten Höhen durchstrahlt die Herzen mit einem Troste, einer Freudigkeit, die die Welt nicht kennt. Allein wir wandeln im dunkeln Thale, und der Jünger darf es nicht besser haben, als der Meister. Sind seine Getreuen abgewichen, hat sich mancher Einzelne von dem Heiligen abgewendet, wie viel eher kann dieß uns geschehen. — Ja, meine Lieben! auch wir könnten zu der Erfahrung kommen, daß sich ein theures Glied von dem Pfad des Lichts und Rechts gewendet, und dann sagen wir mit Recht, der Schmerz sei in seiner vollen Bitterkeit bei uns eingekehrt, und die dunkele Stunde der Verlassenheit, wie sie dem Heilande am Kreuze zu Theil ward, lagert sich gleich einer finstern Wolke auf unser Herz. Da tönt es wieder:

„Weine nicht,“ denn der, der zu Nain den Jüngling erweckte, Er, dessen Wort wie ein Hammer ist, der Felsen zerschlägt, vermag ein zweites Auferstehungswort zu sprechen, und dem Herzen, dessen Schöpfer er ist, das Brot des Lebens auf's Neue zu bringen. Und kehret denn ein solches theueres Glied auf den Pfad der Wahrheit zurück, siehe, dann beseelt festliche Freude euere Räume, — denn der Herr hat gesucht und gefunden, das verloren war. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wieder Freude! Und doch sind wir auf dem schmalen Wege! O es sind noch gar manichfache Quellen, die sich uns öffnen! Auf diesem Wege begegnen uns Kranke und Lahme, Arme und Unwissende, solche die an den Hecken liegen und doch zum Abendmahl des Herrn geladen sind. — Wir sind mit unsern Gaben nur Haushalter unseres Meisters und müssen an dem großen Tage der Abrechnung Rechenschaft geben, wie wir die anvertrauten Güter verwaltet. Da stehet uns denn die Freude wieder zur Seite, wenn der Herr ein gutes Wort, zu rechter Zeit ausgesprochen, segnet, wenn der Sterbende getröstet wird, wenn es uns vergönnt war, Licht in das Dunkel zu bringen. Doch

dürfen wir in dieser Freude nur den Kindern gleichen, welche die eben empfangene Gabe mit dem ärmern Kinde theilen dürfen und in kindlicher Unschuld in der nächsten Stunde vergessen, was sie gethan. Darum sagt auch der Heiland: „Werdet wie die Kinder, lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte thut!“ Doch wir pilgern weiter und finden nur Schmerzen, die uns nur bittere Früchte zu bringen drohen; wir säen guten Samen, und siehe, er geht nicht auf; wir pflanzen die Blümlein der Freude und der Liebe, man zertritt sie und lohnet uns mit Undank; man schmähet, man verfolget uns: „Der Jünger ist nicht mehr denn der Meister, und der Knecht nicht mehr denn sein Herr.“ Er hat gesäet weit köstlichern Samen und er wuchs anfänglich nur zu einem kleinen Pflänzlein, bis es sich durch alles Feindliche hindurch arbeitete nnd zu einem Baume ward, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Er säete Freude, Friede; es strahlte noch von seiner Dornenkrone der Glanz liebender Vergebung, er erndtete Schmach und Undank, Hohn und Verachtung. Er war der Reine, wir sind die Sündigen. Nehmet denn das für Christenfreude, wie Herder sagt; lauschet aber viel

mehr jenen Worten des Evangeliums: „Freuet euch, wenn die Welt euch verachtet; freuet euch, und fürchtet euch nicht, denn es wird euch wohl belohnet werden.

Ja, meine Theuern! das h. Evangelium ist die Sonne, die den dunkeln Pfad mit tausend Freudenstrahlen beleuchtet; seine Worte sind köstliche Blüthen, die der Herzenskündiger auf den so mißlichen Weg streut, damit sie in unsern Herzen zu reichen Früchten werden. Und ob wir auch straucheln auf der oft unsichern Bahn, wer ist es, der aus lichten Höhen die Arme nach uns ausstreckt und liebend uns zuruft, wenn wir niedergebeugt von der Last der Sünde den Saum seines Kleides berühren: „Sei getrost, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben!“? —

Doch nicht nur Leiden, nicht nur aus Schmerz geborene Freuden, beut uns der Weg des wahren Lebens. Nein, schöne, reine, geweihte Stunden, durch Liebe bereitet, durch Liebe geheiliget, reine Genüsse in der freien Gottesnatur, wo jedes Blättlein die Sprache der Bibel fortsetzt. Der Gesang der Vögel, in den sich unsere Freudentöne mischen, sind Accorde der himmlischen Freude, die durch das Weltall ertönen.

Nach diesem Rückblick auf die so vielfach bewegte Lebensstraße, stehen wir an der letzten Pforte, an der Pforte des Todes. Hier ist es nun wohl dunkle Nacht, der Geist ringt mit dem irdischen, zerbrechlichen Gefäße; noch einmal taucht die Vergangenheit in nackter unverhüllter Wahrheit vor unserer Seele auf, die Sünde lagert sich gleich dunkeln Wogen um uns her. Aber die Stimme von Golgatha übertönt das Gesetz des Sinai: „und wenn eure Sünde blutroth wäre, sie soll schneeweiß werden, und wenn sie wäre wie Rosinfarbe, sie soll wie Wolle werden." Siehe, da dringen die Strahlen der Freude aufs Neue in unser Herz, und mit den Gebeten und dem Segen der Unsrigen vereinigen sich die Worte des Heilandes: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war." So endet denn der Lebensweg mit der herrlichsten seligsten Freude, sie ist die zweite köstliche Perle, die sich an die Liebe reiht.

Frieden.

Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!

Dies sind die Abschiedsworte unseres Erlösers an seine Jünger, und bei dem schwersten Abschied, bei den furchtbarsten Qualen, dessen Zeugen sie waren, verspricht er ihnen seinen Frieden! Ja, meine Lieben! das ist das Köstliche dieses Friedens, daß er Macht hat über Schmerz und über Tod, daß er gleich dem glänzenden Friedensbogen über den Wogen des Meeres steht. Das ist die Macht dieses Friedens, den der Todesüberwinder gab. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Wenn uns dieses herrliche Kleinod immer zu Theil würde, dann wäre unsre Pilgerschaft eine leichte. Erhaben über alles irdische Treiben könnten wir, gleichsam wie verklärte Geister, auf das arme, gedrückte Erdenleben niederschauen. Doch dem ist nicht also: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Gott dem Herrn." Er hat Macht zu geben und zu nehmen, Alles nach

seinem heiligen Willen. Das ist gerade die selige Gemeinschaft, die innige Abhängigkeit der Kinder Gottes von dem Vater, daß er stets von der Fülle seiner Gnade dem Kinde spendet, was ihm zum Heile dient: bald Licht und bald Finsterniß. Bald schmückt er sein Herz mit himmlischer Freude, bald führt er durch die Wüste, in der kein Hälmlein grünt und kein frischer Trunk aus der Quelle das lechzende Herz erfreut; allein nicht um müßiges Abwarten ist es hier zu thun. „Kämpfe den Kampf des Glaubens", heißt es, „erringe das ewige Leben! wer nicht recht kämpft, wird nicht gekrönt, er kämpfe denn recht." Ja, hier gilt es einen wichtigen großen Kampf, einen Kampf um die himmlischen Güter. Die Geistesfähigkeiten müssen den Strahl des Lichtes aufsuchen, damit der Keim der Unsterblichkeit Kraft gewinne. Wir müssen ringen um die Himmelsluft, damit das Ebenbild Gottes sich immer mehr in uns verkläre. Alle geistigen Güter sollen durch das Gebet erworben werden, und mit ihnen auch der Friede. Es ist nun vor allen Dingen nöthig, daß wir unsern Frieden mit Gott machen. — Das dünkt euch wohl eigen, meine Lieben! allein nur bis ihr mit dem Apostel sagt: „die Sünde

scheidet uns von Gott", und ihr ferner empfindet, „welch trotzig und verzagtes Ding" das Herz ist.

Ja wohl verzagt, denn Unmuth und Unzufriedenheit mit dem Schöpfer kehret ein, weil unsere Wünsche und Wege nicht die seinigen sind, weil sein Wort über den Wolken regiert und unser armer kurzsichtiger Erdenverstand an die Scholle gefesselt ist. Diese Einsicht, meine Lieben! muß aber unser Herz auf den Flügeln der Ergebung über die Wolken erheben und das Gebet in Gethsemane nachsprechen: „Vater, wie Du willst, nicht wie ich will." Auf diese Weise machen wir unsern Frieden mit Gott.

Doch ist es dies nicht allein, was uns von Gott scheidet, es sind noch andre Felsen, die sich zwischen den Vater und unsere Seele thürmen, weil die Sünde Wohnung gefunden in unserm Herzen. Das Allerheiligste ist uns verschlossen, denn nur die dürfen Gott schauen, die reines Herzens sind. Doch die Felsen beben, die Erde erzittert und der Vorhang des Allerheiligsten zerreißt; es ist ein ewiger Bund aufgerichtet durch unsern Erlöser, es ist eine Spalte eröffnet, durch die das demüthige Herz den Vater erreicht. Es

heißt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu.“ Also wende dich ab von der Welt, von ihrer Lust, von ihrer Leidenschaft, thue Buße, indem du an deine Brust schlägst, wie der arme Zöllner; vergib einem Jeden, der dich beleidigt hat und der heil. Geist wird dein Herz regieren, reinigen, läutern, du wirst Gnade finden vor dem Herrn und seines Friedens theilhaftig werden.

Oft ist es aber nicht im stillen Kämmerlein, oft ist es, als müßten wir, gleich ihm, dem Geheiligten in Gethsemane, im Gebetskampfe mit der Todesangst ringen; die Hülle ist aufs Neue vorgezogen vor das Allerheiligste, und unsere Brüder finden wir schlafend. Sie vermögen nicht in das Dunkel unserer Leiden zu schauen und so ermattet ihr Geist in undurchdringlicher Finsterniß. Doch kehren wir zurück, wie unser Erlöser gethan, werfen wir uns immer wieder aufs Neue vor ihm nieder, und laßt uns mit Lavater sagen:

„Kannst du dann nur still empfinden,
Aber keine Worte finden,
Klag' ihm schweigend deinen Schmerz!“

Und wer ist es, der in dunkler Nacht Einkehr bei uns hält? wer ist es, der da spricht:

„Ich habe dich einen Augenblick verlassen, aber mit ewiger Gnade will ich bei dir sein?" und „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen?"

Hier ist Frieden! Frieden, den die Welt nicht kennt, und während sie uns noch Thränen des Mitleids weiht, sind wir schon selig, selig durch seinen göttlichen, himmlischen Frieden. Er hat uns mit der Palme geschmückt, unter der Er seufzte, er hat unser Herz mit der Klarheit ausgerüstet, die am Auferstehungsmorgen über seinem Grabe glänzte. So hätten wir Frieden, Frieden mit Gott. Aber wie haben wir nun Frieden mit uns selbst? „mit uns?" höre ich euch sagen. „Ach wir lieben uns nur zu sehr, wir suchen nur zu sehr, was den Sinnen schmeichelt, was das Herz erfreuen kann!" Das gerade, meine Lieben! ist das Mittel zum Unfrieden, denn die Sünde scheidet uns von Gott und das Streben nach irdischer Wohlfahrt gebiert die Sünde: „und wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht", ist ihr Sclave. Ach, es gibt keine schauerlicheren Bande, als die der Sünde; wie

müht sich da der vom Hauche Gottes geschaffene Geist ab, um seinen Frieden mit der Welt und ihren Freuden zu machen; welche Widersprüche stoßen ihm überall auf; wie erscheint das sehnsüchtig Erwartete so schaal, und wie wenig köstlich die gehoffte Freude! Wie steht Eigenliebe und Stolz sich feindselig gegenüber, wie macht Lug und Trug das Leben zur Hölle, wie sind Gleichgesinnte gerade um deswillen Feinde, weil sie gleiche sündliche Neigungen haben, und dadurch sich wechselseitig stören und hemmen! Wenden wir unsere Blicke ab von diesen traurigen Bildern! möchten wir sie nie in der Nähe kennen lernen! Und so hätten wir unsere Frage schon beantwortet, daß wir nur Friede mit uns haben, wenn wir, wie oben bemerkt, unsern Frieden mit Gott machen. Doch sind noch Einzelnheiten, die wohl würdig sind, bestimmter beleuchtet zu werden. Der sicherste Weg zum inneren Frieden ist die Himmelsstraße der Selbstverleugnung, der Weg, den Christus ging. — Da findet ihr, meine Lieben, all die köstlichen Pflanzen, die auf diesem Boden gedeihen: Zufriedenheit, ein ruhiges Gewissen, milde Heiterkeit, ein sanftes Lager, und noch manche süße Frucht, die Wohlthätigkeit

und Dankbarkeit darbringen. Darum ist der Weg zum Himmel eine Königsstraße, wenn ihn so viele leuchtende Kerzen bestrahlen. Doch nun fragen wir weiter, wie halten wir unsern Frieden mit den Menschen, unsern Brüdern? Der Heiland spricht: „Haltet in allen Dingen Frieden!“ wohl eine schwere Sache, und zu dieser müssen wir die übrigen Früchte des Geistes noch zu Hülfe nehmen: „Freundlichkeit, Gütigkeit, Geduld, Sanftmuth.“ Die köstliche Perle des Friedens läßt sich nicht zertheilen; nur wer mit Gott und dadurch mit sich Frieden hat, kann Friede bringen.

Ach, das Leben macht gar manche Ansprüche an uns, von dem Augenblicke an, wo die Schlange ihr Gift in den Paradiesesgarten verpflanzte, drang die Unzufriedenheit in die Herzen der Menschen, der Hochmuth hat seinen Thron unter ihnen aufgeschlagen, und er ist der Gott, dem die Welt huldigt. — Darum mußten die Boten des Friedens so oft herabsteigen in die arme sündige Welt, um den Verblendeten auf's Neue den Born des Lebens zu zeigen; darum ward der Bund des Friedens mit Noah gemacht, weil er Gott vertraute; deshalb besuchten die Engel einen Abra-

ham, weil er Gott glaubte und sah Jakob die Himmelsleiter, damit der Frieden durch die, die ausgesandt sind zum Dienste derer, die das Himmelreich ererben sollen, die lichten Stufen herabgeleitet werde. — Darum sandte der liebende Vater Mose und die Propheten, um das Volk aus der Knechtschaft in ein Land der Freiheit und des Friedens zu führen, und darum stieg der Heiligste von seinem Throne, um das unsichtbare Reich des Friedens auf Erden zu gründen und die Macht der Hölle vermag es nicht zu überwinden. — Um deswillen eilen die Friedensboten in alle Welttheile, um die selige Botschaft des Heils allen Völkern zu verkündigen. Und wir wollten nicht Unterthanen dieses Friedefürsten sein und nicht, gleich der armen Wittwe, auch unser Scherflein in den Gotteskasten legen? Gewiß, meine Lieben! wenn wir den Morgen mit innigem Gebet beginnen und der Stempel des Gottesfriedens auf uns gedrückt ist, ein Stempel, dem alle irdische Schönheit an Glanz nicht gleichkommt, dann legt uns auch der Herr die Gnadengabe des Geistes in die Hand, um den Frieden zu bringen. Doch zu dieser Gabe bedürfen wir nun der Hülfe unserer Schwestern und die Nächste ist:

Die Geduld.

„Geduld bringt Erfahrung."

Geduld ist die Frucht der Demuth, sie steht der Gerechtigkeit zur Seite, und ruft uns täglich zu: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihr ihnen."

Ausgerüstet mit der Kraft des Gebets treten wir in der Frühe aus dem stillen Kämmerlein, und siehe, schon an der Schwelle begegnet uns Unmuth und Unzufriedenheit. Da soll nun die Geduld ausharren, bis ans Ende; sie soll die Wärterin der Kranken, die Pflegerin der zarten Kinder, die unermüdliche Begleiterin des Alters sein; sie soll oft ausreichen, wo Kraft und Energie sich umsonst abmühen. Da versiegt diese Quelle gar häufig, und Viele kehren mißmuthig von dem kaum betretenen Pfade wieder zurück. Hier heißt es: aus dem Born des lebendigen Wassers schöpfen, welches Christus verheißen hat Allen, die zu ihm kommen. Da müssen wir ihn begleiten auf seinem himmlischen Weg durchs irdische Leben, von dem Anfang und Ende durch Geduld verklärt ward. Dort sehen wir ihn in dunkeln beschränkten Verhältnissen, das Licht des

göttlichen Geistes verhüllen, bis der Vater im Himmel seinen Glanz hervorruft. Da sehen wir ihn umgeben von einer an Schmerzen reichen Schaar, der er unermüdet Gnade und Heilung beut. Dort zeigt er den irdisch gesinnten Jüngern Güter eines himmlischen Reiches, während der Weltsinn nach Erdenthronen sich sehnt und auf den Flügeln der Liebe und Geduld trägt er immer wieder auf's Neue den Erdensinn in's himmlische Bereich. Dort begegnet er mit der Schärfe des Geistes den spitzfindigen Fragen der Schriftgelehrten, bietet diese Schärfe aber nur der Lüge und der Heuchelei, „denn er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig", und so ist auch bei Ihm die Geduld eine Frucht des demüthigen Geistes. Ihm naht sich ein Jüngling; er fragt nach der lichten Bahn des Rechts und der Wahrheit, aber er erbebt bei dem Gedanken, alle Güter der Erde, allen irdischen Glanz zurück zu lassen, um Ihm nachzufolgen. Der Erlöser erträgt seinen Weltsinn mit himmlischer Geduld und seine Liebe wird zur Lehre, damit Andere nicht in gleicher Verblendung dahin gehen.

In Bethaniens friedlicher Hütte wehrt er der Ungeduld einer Martha mit den Worten:

„Eins ist Noth, Maria hat das beste Theil erwählt.“ Ja, meine Lieben! unser Ringen nach irdischem Gut, nach Freude und Wohlergehn, hemmt uns am Meisten im Erreichen himmlischer Güter. Eins ist Noth! Maria hat das beste Theil erwählt. Von Unglaube und Zweifelsucht begleitet, eilt Er zum Grabe seines Freundes, wir hören seine milde Stimme, welche fragt: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ und nun ertönt das Auferweckungswort, dessen Kraft die Tiefen des Grabes durchdringt.

Dort unter jenem schattigen Baume weilt Er: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Hier ruht er im Abendroth eines liebeverklärten Tages. Da ertönen die freudigen Stimmen der Kinder in unsere Ohren; wir hören die unmuthigen Worte der Jünger, die die begleitenden Mütter abwehren wollen, allein sein Friedenswort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich“, übertönet Alles, und nun segnete er sie.

So ist er heute, so ist er in alle Ewigkeit, unermüdet im Segnen, unermüdet im Lieben,

und wenn der Glaube in die Tiefen des Kleinmuths zu versinken droht, wer schreitet dort auf den Wogen heran? Er ist es, der die hülfreiche Hand uns bietet; und wenn er scheint zu schlummern, wenn es ist, als sähe er den Sturm der Verzweiflung nicht, der manches arme Herz überfluthet, so spricht er ein Wort, gebietet Wind und Wogen und siehe, es wird ganz stille — dann kommt er zu uns herein, um das Abendmahl mit uns zu halten.

Ja, unerschöpflich ist seine Geduld mit den armen verzagten Menschenherzen. Doch wir könnten nicht aufhören, wollten wir alle die lichten Spuren der göttlichen Geduld auf seinem irdischen Lebenswege verfolgen. Wir eilen daher zu seinem Ende, wir eilen nach Gethsemane, wir sehen ihn in seinem Leiden, in seiner Ergebung, hören das himmlisch-große, ja den Menschen unfaßliche Wort himmlischer Geduld: „Freund, du verräthst des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Er beut seine Hände den Häschern, heilt den Verwundeten, folgt der Rotte in die Behausung des irdischen Richters, würdigt ihn eines Bekenntnisses, vor dem die Engel in Staub sinken, und begegnet dem Spott des Herodes mit dem

Schweigen göttlicher Geduld. Ja wohl sagte er mit Recht: „Ich bin ein König!“ denn sein Thron war erbaut von dem Glanze der göttlichsten Tugenden; und von seiner Dornenkrone dringt die Verklärung der Liebe in die Tiefen der Finsterniß. Er ward verschmähet und verspottet, er that seinen Mund nicht auf. Er weint über Jerusalem, nicht über sich. Er sprach unter den furchtbarsten Schmerzen das größte Gebet, das je gesprochen wurde: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“, und während die Menge ihn verhöhnt, öffnet er die Pforten des Paradieses dem reuigen Schächer. Ja, meine Lieben! hier hat Liebe und Geduld ihren höchsten Triumph gefeiert, darum überwältigte sie auch die Nacht des Grabes, darum trat sie in verklärtem Lichte in den Kreis harrender Jünger, um selbst dem Ungläubigen den Friedensgruß zu bringen. Sie ist es, die seine Hand zu den Nägelmalen führet und ausspricht: „Selig sind, die nicht sehn und doch glauben.“ Hier endet aber der letzte Strahl seiner himmlischen Geduld noch nicht, ist er doch bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, bat er doch für Alle, die an ihn glauben werden, und seine Geduld ist täglich neu.

Und wollt ihr seine Jünger sein, so gehet hin, und thuet desgleichen: arm in euch, aber reich in Ihm! —

Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist.

Die Freundlichkeit ist der Abglanz der Liebe, gleichsam das Abbild dessen, was in dem Herzen lebt. Da wo die Geduld mit ihrer treuen Beharrlichkeit nicht ausreicht, tritt die Freundlichkeit mit liebevollem, bittendem Blicke an ihre Stelle und erreicht oft mehr, als alle Beredsamkeit zu erreichen vermag. Doch nur jene Freundlichkeit, die der Abglanz des innigen wahren Wohlwollens ist, nur jene, die aus einer Gott ergebenen und aus Gott geborenen Heiterkeit entsteht, („Seid allezeit fröhlich") kann sich des Segens eines wohlthuenden Anklangs erfreuen. Auch sie ist erhaben über Erdennoth und Erdenschmerz, denn an der Hand der Selbstverläugnung beut sie einen Trost, den sie oft selbst entbehrt und erfreut, dadurch meistens mehr, als die Strahlen der Freude es vermögen, wenn sie sich auch, gleich dem Friedensbogen, durch Thränen des Mitgefühls verklärt.

Ist das Evangelium ein Stärkungsmittel zur Ausdauer, eine trostreiche Leiterin auf dem oft dunkeln Lebenspfad, so beut die Natur die Blüthen reiner gottseliger Freude, — in ihm, dem köstlichen Worte des Herrn, — in ihr, der Fortsetzung seiner Gnadengaben. Laßt uns lernen, wie freundlich der Herr ist. Im Morgenglanze der verjüngten Natur, wo tausend kleine Sonnen, als Abglanz göttlicher Freundlichkeit, Blumen und Halme schmücken, wo die Lerche ihr Halleluja in die Lüfte schmettert und sich Alles, was lebt und athmet, seines Daseins freut. Da strahlet die Freundlichkeit des Höchsten in unsere Herzen und verbreitet ihren Widerschein auf unserm Antlitze. Wie fühlt sich da der Mensch so entfesselt von allen Banden! wie dünkt ihm das Große jetzt klein, das Beschwerliche so gering, da er im Anschauen der großen herrlichen Natur den Abglanz der Freundlichkeit Gottes erblickt! wie ist da Alles Lobpsalm, was ihn umgibt!

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Auch mich, auch mich hat Gott gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Doch wenn wir der Freundlichkeit Gottes unsere Dankopfer bringen, wenn wir sie, wie jedes

Gnadengut, entleihen, ehe wir heimkehren in die Hütten der Arbeit und der Schmerzen, wenn wir auf Ihn blicken, ob dessen holdseliger Rede Alles erstaunte, dessen Freundlichkeit den Schmerz in Freude, den Tod in Leben verwandelte, wollen wir an diese köstliche Perle noch die der Gütigkeit reihen, auf daß wir, begabt mit himmlischen Schätzen, die Räume der Heimath auszuschmücken vermögen. „Der Herr ist gnädig, barmherzig und von großer Güte." Das erzählt uns dort die sprudelnde Quelle, die den lechzenden Wandrer gelabt, das sagt uns jeder Sonnenstrahl, der den Glanz der Güte und Freundlichkeit dem Gerechten, wie dem Ungerechten, beut. Seine Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind!

Wo die Liebe nicht ausreicht, weil ihr die magnetische Kraft der Gegenliebe versagt ward, da borgt sie einen weitern himmlischen Strahl, der sie zur Gütigkeit verklärt. Sie ist es, die dem Feinde feurige Kohlen aufs Haupt sammelt. Sie segnet, die ihr fluchen, sie bereitet Freude ungesehn, und hat den Lohn, daß sie das steinerne Herz erweicht, den Feind zum Freunde, den Undankbaren zum Dankbaren, den Streitsüchtigen

zum Friedfertigen verwandelt. Doch fragt sie nicht um ihren Namen, diese köstliche Himmelsgabe nennt sich die Schwester der Liebe. Zieht doch die Schlange des Hochmuths durchs ganze Erdenthal und schont doch ihr Gift selbst die Früchte des Geistes nicht: darum hat sie sich mit dem Schleier der Demuth verhüllt.

Doch es ertönt die Morgenglocke, und der Glaube sinket nieder und betet zu dem dreieinigen Gotte, der über den Welten thronet. Schon in den Zeiten, da das Schöpfungswort gesprochen, schon zu der Zeit, da die Sünde erwachte, da blickte der Glaube nach einem Erlöser, welcher Herr sei über Sünde und Tod. Er zeigte einer Eva das verklärte Bild ihres Abel über den Sternen, einem Noah eine verjüngte Erde; er lehrte einem Abraham der Verheißung des Herrn trauen und führte einen Elieser zum schönen Ziel seiner Sendung; leitete einen Joseph auf seiner glänzenden Bahn, lehrte einen Mose die Wogen des Meeres beschwören, die Tafeln des Gesetzes in den Flammen des Sinai bewahren, und führte das Volk zu seiner Ruhe, zum verheißenen Canaan. — In Mariens stiller Zelle leuchtet sein Glanz aufs Neue. Da wird er ge-

boren der Glaube, der von nun an das unzertrennliche Band mit dem Erlöser geblieben. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, Er ist der Anfänger und Vollender dieses Glaubens. —

So lasset ihn denn Einkehr finden in eure Herzen, diesen herrlichen seligmachenden Glauben; aber bedenket, daß nur von dem die Rede sein kann, der durch die Liebe thätig ist, denn ohne die Werke ist der Glaube todt. Darum darf keine dieser köstlichen Perlen verloren gehen, sie reihen sich Alle an den Glauben, an die Liebe und Hoffnung. Hoffnung des ewigen Lebens geben ihm ihren siebenfachen Schimmer, Demuth und Sanftmuth ihren milden Glanz; ja, an ihrer Hand, an der Hand der milden Schwester, die von Ihm lernte sanftmüthig und von Herzen demüthig sein, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist, laßt uns nun einkehren in die heimischen Räume! — Hier möge der Glaube seinen Tempel erbauen, und die Keuschheit sei die Priesterin desselben. Wo sie ihre Opferpflammen anzündet, da weichen die gefährlichen Erdendünste, da fliehen die Feinde des himmlischen Lichtes, denn der Odem des Aller-

höchsten ist eingekehrt und weihet diese Räume zum Tempel Gottes; da ist kein Gedanke, der das Antlitz des Herrn scheuen müßte, da adelt die himmlische Würde jedwedes Thun, da halten Zucht nnd Ordnung ihre Einkehr; denn hier wohnet die Keuschheit im Angesichte der Engel.

Und hiermit reihen wir die letzte köstliche Perle an unser Kleinod. Und angethan mit dem Gewande der Unschuld, mit dem königlichen Priesterschmucke, treten wir nun ein in das Heiligthum des Glaubens und des Segens, eine Weihe zu erhalten für Leben und Sterben.

Verhaltungsregeln
für eine junge Gouvernante.

Was hat eine junge Gouvernante zu thun?

Beim Erwachen sogleich ihr Herz zu Gott zu erheben und für sich und ihre Pflegbefohlenen zu beten.

Sich mit Reinlichkeit, Ordnung und Geschmack zu kleiden und eben so sehr den Schein der Eitelkeit, als den der Nachlässigkeit zu vermeiden.

Vom ersten Augenblicke an die Kinder zu überwachen und alle unreinen und unzarten Eindrücke von ihren Herzen zu entfernen.

Jeden Morgen in der Bibel mit den Kindern zu lesen und sie zum Gebete anzuhalten.

Vor jeder Unterrichtsstunde sich durch einen Gedanken an Gott zu stärken.

Sich während derselben mit Geduld zu waffnen und eben so sehr große Strenge, als übertriebene Nachsicht zu vermeiden und nie heftig zu sein, denn dies setzt immer in der Achtung herab.

Ihr ganzes Wesen sei von dem Gedanken durchdrungen, daß Gott sie würdigt, Wesen für den Himmel zu erziehen. Dieß wird ihr Würde und Demuth geben.

Wenn sich Ungeduld mit den Fehlern Anderer regt, dann ist das beste Mittel, alle eigenen Vergehen vor der Seele vorüber gehen zu lassen.

Die Erholungsstunden müssen auch Bildungsmittel sein; die Kinder müssen edle Freuden kennen, oder auch sich in den Freuden des Lebens edel bewegen lernen. Fern sei hiervon Uebermuth und Ausgelassenheit.

Früh müsse der Keim der Wohlthätigkeit geweckt werden. Arbeit für Arme oder kleine Opfer zu Gunsten derselben, kann nur Wohlthätigkeit genannt werden.

Einer der schwersten Punkte der Gouvernante ist, unvermerkt auf die Eltern zu wirken,

damit deren Liebe zu den Kindern höherer Art werde, und von ihr der irdische Sinn immer mehr sich abgestreife. Sie muß aber vorsichtig den Schein ihrer Einwirkung zu vermeiden suchen; sonst könnte sie Alles verderben.

Nächst der Liebe der Kinder zu Gott, muß ihre Achtung und Liebe für die Eltern am Höchsten stehen. Auf diese Liebe läßt sich viel bauen; die Gouvernante darf hierin nie die Rivalin der Eltern sein. Sie verlange keinen Lohn von dieser Erde, sondern sehe unablässig nach der Krone hin, die denen wird, die Selbstverleugnung und Liebe üben.

Sie ertrage Beleidigungen und Demüthigungen mit Sanftmuth. Durch Schweigen und Tragen vergibt man sich nie, wohl aber durch voreiliges Reden. Sie spreche erst mit Gott; der wird ihr zur rechten Zeit geben, was sie reden soll.

Sie verstatte den Kindern kein übermüthiges Betragen gegen Dienstboten, und lehre sie bei Zeiten bitten und danken.

Sie selbst sei nie mit den Dienstboten familiär. Höflich gegen Alle, verlange sie so wenig,

als möglich, bedient zu werden, sei großmüthig bei jeder Gelegenheit, menschenliebend wo es die Verhältnisse herbeiführen; doch bleibe sie dem Grundsatz getreu, sich in Nichts zu mischen, was sie nicht angeht.

Was ihre Freuden betrifft, so hat Niemand mehr zu beherzigen, als die junge Gouvernante! „Das ist meine Freude, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel." Von der Welt verlange sie wenig oder gar nichts.

Durch den Umgang mit Menschen aller Art könnte leicht der Glaube Schiffbruch leiden. Da gilt es zu beten, und aus solchem Gebeteskampfe tritt Niemand ohne Segen hervor.

Eitelkeit ist der gefährlichste Feind der Gouvernante. Sie wolle nur Gott gefallen, kein Fehler wird sich so sehr bestrafen, als dieser.

In der Unterhaltung sei sie bedacht und vorsichtig; mit älteren Personen bescheiden und nie absprechend. Letzteres eben so wenig mit jüngeren; auch hier sei Bescheidenheit mit Würde gepaart. — Sie vermeide eben so sehr, piquant und witzig zu sein, als sie ein zu offenes, aber auch ein verschlossenes Wesen zu vermeiden hat.

Die wahre Grazie in der Unterhaltung gibt nur ein frommes Gemüth, und wahre Weisheit nur die Religion. Von Christus heißt es: „und sie erstaunten ob seiner holdseligen Rede.“ Die beste Bildungsschule ist die Bibel; sie ist die Quintessenz alles rein Geistigen, alles wahrhaft Edlen und der Ausfluß göttlicher Liebe.

Sie vergesse nie ihre eigene Stellung, — auch dann nicht, wenn sie auf Stunden ihres Amtes überhoben, ihrer Erholung leben oder an Freuden der Welt Theil nehmen sollte, die Andere ihres Alters genießen. Sie behalte dabei die Würde, die Jeder haben muß, dem Gott ein Amt gibt.

Sie bemühe sich, eine immer gleiche Stimmung zu bewahren und vermeide die Extreme.

Sie lese jeden Tag in der Bibel, wenn auch nur kurz, und schließe den Tag mit gemeinschaftlichem Gebet. Von diesem darf sie gar nichts, nur Krankheit abhalten. Sie prüfe ihr Herz jeden Abend.

Der äußere Glanz ihrer Herrschaft soll sie nicht übermüthig machen; denn sie ist eine Dienende, aber — eine Dienerin Gottes!

Erzählungen.

Grüß Gott!

Ein Lebensbild.

„Grüß Gott!" so sprach mit sanfter Stimme eine Mutter, die ihr Kindlein, eben zum Leben erwacht, ans Herz drückte: „grüß Gott!" Und nun sprach sie ein leises Vater = Unser über die kleine zur Unsterblichkeit geborene Seele, und die Engel trugen die sieben Bitten hinauf zu dem Throne des Vaters, wo sie leuchteten, wie die Farben des Friedensbogens; denn der Strahl des Himmelslichtes war in ein lauteres, frommes Herz gefallen, um die köstlichen Perlen der Demuth, Lauterkeit und Einfalt zu verklären. Von diesem Glanze war jedoch äußerlich nichts sichtbar; eine einsame, friedliche Hütte des Schwarzwaldes barg die fromme Mutter, deren freundlichen Gruß wir eben vernahmen. Der Vater

ging schlicht und recht den Weg des einfachen Biedermannes; aber die Mutter hatte das köstliche Kleinod gefunden, und ihr ganzer Wandel war ein stilles, ihr selbst unbewußtes Gebet.

Bei jedem Geschäfte war dieser Engel ihr Begleiter. Und wenn die Großen und Weisen dieser Welt nach Berechnung und Zeitenmaß die Wege des Höchsten abwägen und über jeden Schritt der Vorsicht klügeln, so fand Martha die lichten Spuren ihres Engels, weil ihr Auge ungetrübt und ohne eiteln Wahn, in stiller häuslicher Thätigkeit, seine Spuren suchte. Kein Wunder, daß die Hände der kleinen Anna sich schon frühe zum Gebet falteten und die klaren blauen Augen das: „Grüß Gott!" einem jeden Wesen zuwinkten, noch ehe es die Lippen auszusprechen vermochten.

„Ueber dem Blau und den lichten Wolken wohnt der himmlische Vater, der uns mehr liebt, als ich dich liebe, Anneli, und in den Hütten, den Fluren und Wäldern, da wohnen seine Kinder, die Menschen, die wir lieben müssen, wie uns selbst." Dies war das kleine faßliche Evangelium, welches Anneli aus dem Munde der Mutter empfing, und wenn die goldnen Wölklein

im ersten Frühroth am Himmel sich zeigten, dann rief wohl die Kleine: „Schau, Mutter, ich sehe den lieben Gott im Himmel! Grüß Gott!" und nickte freundlich mit dem lieblichen Köpfchen. — Ueberall war die kleine Anna die Begleiterin der fleißigen Mutter, überall begegnete sie der Liebe und dem Frieden, Vorzüge ländlicher Einsamkeit. Ein freundlicher Gruß der Nachbarin, eine kleine Liebesgabe, die glänzenden Schmetterlinge, die um die Wiesenblumen flatterten, dieses Alles waren kleine Feste der Liebe für unsere Anna, die sich zu einem lieblichen Schmucke um ihr Herz legten, damit die himmlische Liebe sich in demselben verkläre. Aber seliger war es ihr noch, den Armen und Dürftigen Gaben zu spenden. Sprach die Mutter, wenn Anna fleißig die kleine Spindel gedreht: „Nun darfst du auch dem armen Martin eine Suppe bringen", dann verklärte sich das kleine Gesichtchen, die Kunkel wurde eilig an ihren Ort gebracht und bedächtig die ihr kostbar scheinende Gabe zur Hand genommen. Fast zitterte sie in dem Gedanken, wie sich der alte Martin freuen würde, und ihr Engel gab ihr das Geleit und hielt die vor Freude bebende Hand, damit die Gabe unversehrt dem Kranken

überbracht werde: „Grüß Gott, Martin!“ sprach das frohe Kind: „Mutter schickt dir Suppe, die macht dich wieder gesund.“ Und noch ehe der Kranke seinen Dank ausgesprochen, war die Kleine wieder verschwunden, denn die Mutter empfahl ihr große Eile, damit die Freude des Wohlthuns nicht in Ueberhebung ausarte. Auch wußte sie ihr dann eine zerstreuende Beschäftigung zu geben, damit das ausgestreute Saamenkörnlein der Wohlthätigkeit nicht in den Dornen des Hochmuths erstickt werde. „Geh“, sprach sie, „führ' die Ziege hinauf an die Felsen, da wächst das beste Futter; habe recht Acht auf sie, daß sie sich nicht verlaufe, und wenn du heim kommst, so darfst du den Großvater in die Sonne führen.“ Lauter Blitzstrahlen der Freude, die auf Annelis kleinem Lebenspfade hin und her gaukelten, denn mit jedem Blümlein war sie vertraut, einem jeden Schmetterlinge rief sie einen freundlichen Gruß zu; und wo ein Würmlein im Wege lag, oder ein Vögelein ängstlich sein Nest suchte, da wußte die Kleine Rath, denn in der Unschuld des Kinderherzens liegt himmlische Weisheit.

Bis jetzt war der Mutter aufgehobener Finger Anneli's Wegweiser und Warnungszeichen;

an der Seite derselben mußte sie das gemähte Heu zusammen tragen, und, die kleine Hacke auf der Schulter, war sie bemüht, es der Mutter in Haltung und Geberden gleich zu thun, wenn der Weg zum Kartoffelfelde führte. In der Kirche faltete sie die kleinen Hände, wie die Mutter that; und glänzte eine Thräne der Rührung in deren Augen, so spiegelte sich dieselbe gewiß in den ihrigen.

So konnte es aber nicht bleiben. Anneli mußte zur Schule, es kam die Zeit der Gesetzlichkeit und Versuchung. Das kleine Lesebuch und die Schiefertafel unter dem Arme, trat sie schüchtern zur Thüre herein und ward vom Lehrer mit einem freundlichen: „Grüß Gott!“ empfangen und zum letzten Platze geführt. Hier wurde nun das arme Herz vielfach bewegt; oft färbte sich die Wange, oder die Augen füllten sich mit Thränen, wenn das Betragen der andern Kinder eine Züchtigung hervorrief, und gerne hätte sie den Schmerz für die Andern erlitten.

Aber eine neue Gefährtin schlich sich nun an Anneli's Seite: wohlthätig, wenn sie himmlischer, unheilbringend, wenn sie irdischer Abkunft ist, die Gewohnheit. Anneli erröthete bald nicht

mehr bei der Lüge ihrer kleinen Nachbarin; sie lächelte wohl mit, wenn es die Kinder in ihrer Weise zu bunt trieben, es war ihr nicht mehr Belohnung, dem kranken Martin die Suppe zu bringen, nicht mehr Freude, den Großvater in die Sonne zu führen, sie blieb zwar in äußeren Gebehrden und im Wandel das gehorsame Kind, aber manche kleine Schlange hatte sich in das liebliche Gärtlein ihres Herzens eingeschlichen. So saß sie einst in der Abenddämmerung an der Mutter Seite und es war ihr, als trete eine düstere Gestalt zu ihr heran; fester schmiegte sie sich an die Mutter und sagte nicht: „Grüß Gott!“ sondern sie horchte beklommen der Stimme, die zu ihrem Herzen sprach: „Anneli“, du hast heut gelacht, als man des blödsinnigen Knaben spottete, du hast mit dem Lehrer geschmollt, weil er dir deine Unart verwies, du hast die Suppe für Martin nur an das Fenster gestellt und bist zu Nachbars Liese gelaufen.“ Nun ertönte auch der Mutter sanfte Stimme: „Anneli! Du hast doch heute den Großvater in die Sonne geführt?“ Da begann Anneli zu schluchzen und vermochte kaum das Nein hervorzubringen. Aber in dem Mutterherzen liegt ein ahnender Geist; sie sah,

was in dem Kinde vorging, und nach längerem Schweigen sprach sie:

„Es war einst eine Frau, die hatte viele Sünden begangen; da ging sie zu unserm Heiland und weinte, und trocknete seine Füße mit ihren Haaren; aber der Heiland sprach: „Sei getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin und sündige nicht mehr!“ Darauf ging der Heiland in den Tod für alle reumüthigen Sünder, und als er am dritten Tage auferstand, da trat er zu seinen Jüngern und sprach: „Friede sei mit euch!“ — Und nun faltete die Mutter die Hände zu leisem Gebet, — aber in Annelis Herzen war es stille geworden, sie legte den Kopf auf der Mutter Schoos, schlummerte sanft ein, und träumte von dem himmlischen Frieden.

Da trat der Vater herein und erzählte, wie er mit dem Pfarrherrn gesprochen, und wie nun Anneli morgen zur christlichen Lehre gehen müsse. „Weit ist der Weg zur Pfarre und die rauhen Lüfte verkünden die Nähe des Winters,“ fügte er hinzu. „Die heiligen Engel werden sie beschützen,“ sagte Martha und drückte das schlummernde Kind an ihr Herz.

So wanderte denn Anneli den folgenden Tag durch die bereifte Flur, die Sonne spiegelte sich in den kalten Tropfen, die an den entblätterten Zweigen hingen, wie sich am Vorabende der Friedensgruß in ihren Thränen der Reue verklärt hatte. Still und in sich gekehrt, ging sie der Behausung des Pfarrers zu, die sie mit Ehrfurcht betrat, und in welcher eine himmlische Ruhe zu herrschen schien. Die andern Kinder saßen ruhig und erwartungsvoll auf ihren Plätzen, bis die freundliche, ehrwürdige Gestalt des Geistlichen zur Thüre herein trat.

Er fragte sie heute nichts, sondern erzählte nur von dem Heile, das erschienen, die Sünder selig zu machen; er entfaltete den Himmelsglanz der Engel, welche die Freudenbotschaft brachten, die Chöre der Seraphinen, die Sehnsucht der drei Könige, den Stern der Verheißung, vor den Augen der horchenden Kinder, und verhieß ihnen, sie zu dem Heilande zu führen, der gesprochen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Mit dieser Freude im Herzen kehrte Anneli zurück; es war ihr, als seien die Wölklein am blauen Himmel Lämmer, welche in der Nacht

auf Bethlehems Fluren weideten. „Und der Hirte? der ist wohl hinter den Wolken verborgen; aber den Stern sehe ich"! rief sie fast hörbar aus: „dort glänzt er im Abendroth." Im Herzen innig erwärmt, aber vor Frost zitternd kehrte Anneli heim.

Die Mutter eilte ihr mit einem freundlichen: „Grüß Gott!" entgegen und faßte die kalten Hände liebreich in die ihrigen. Auch heute war es dunkel im Stübchen, aber in Anneli's Herzen war es helle, und möchten die Engel, deren Nähe sie heute empfunden, nur zu ihr hereinkommen, sie wollte gern zu ihnen sagen: „Grüß Gott!"

So wanderte Anneli an der Hand ihres Lehrers durch all' die herzerhebenden Begebenheiten des Evangeliums, und all die Naturscenen, die sie umgaben, waren geeignet, dem zarten Herzen die himmlischen Lehren tiefer einzuprägen.

So erschien denn der köstliche Pfingsttag im Glanze irdischer und himmlischer Blüthen, die sich alle zur Ehre Gottes entfalten sollten. Wer malt den Glanz der Morgenröthe, wer die Pracht erwachten Frühlings? Wer beschreibt das Wehen des Geistes, welches die Knospe des Glaubens

öffnet in einem reinen jugendlichen Gemüthe? Umsonst, wir können nur in die kleine Hütte blicken und sehen, wie Anneli Vater und Mutter die Hand reicht, wie Letztere ein goldenes Kreuzlein auf ihre Brust heftet, wie sich dann Alle still und in frommer Andacht auf den Weg zur Kirche begeben; wie die Kinder den Lehrer in der Pfarre abholen und mit einem freundlichen: „Grüß Gott!" empfangen werden; wie so feierlich die Glocken läuteten, der Gesang ertönte und die Worte lauteten, die gesprochen wurden. Als nun Anneli vor den Altar kniete, wurden die segnenden Worte über sie gesprochen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben" — Alles dieses ertönte und verklang, wie es dieser Zeitlichkeit angemessen ist; allein das Himmlische ist unsterblich und trug köstliche Frucht für Zeit und Ewigkeit. Hatte Anna die Blüthen des Glaubens mit zur Kirche gebracht, so brachte sie die Früchte des Geistes mit in das Leben zurück, und sie vertheilte sie in Zeit und Stunden, in Freude und Schmerz, der Wiesenblume gleich, der weder Regen noch Thau, weder Sturm noch Sonnenschein die liebliche Farbe zu rauben vermögen.

Das Pfingstfest kehrte wieder, Anneli war ganz allein; die Mutter feierte es am Krankenbette einer entfernten Verwandten. Der Vater war heute, als dem zweiten Festtage, über Feld gegangen; es überkam sie lange Weile. Bibel und Gesangbuch lagen neben ihr, doch beschlich sie eine Unlust, hinein zu blicken. Da trat Liese fröhlich herein und rief: „Anneli, komm doch mit zum Schützenfeste, es wird heute besonders herrlich, die bunten Fähnlein wehen, und die Musik ertönt bis herauf in unsere Berge. Ich muß eilen, komm bald nach!"

„Die Aeltern sind nicht zu Hause", versetzte Anneli, „ich kann sie nicht um Erlaubniß fragen; auch sagte der Vater schon öfters, es ginge bei einem solchen Feste oft so wüste zu."

„Heute aber nicht", entgegnete Liese, „selbst der Herr Pfarrer hat diesmal nicht dagegen gepredigt."

Was nun thun? Anneli schaute sich um, das rothe Fürtuch, die schwarze Sammthaube lachten ihr aus dem offenen Schrein so lockend entgegen — sie legte Beide schnell an, wagte aber nicht in den Spiegel zu schauen, weil sie sich vor ihren errötheten Wangen schämte. — So ging

sie zögernden Schrittes der breiten Straße zu, die am Fuße des Berges, zu dem jetzt so belebten Städtlein führte. Da trat von der Seite her ihr eine bekannte, ehrwürdige Gestalt entgegen: es war der Pfarrer, der Anneli's Hand faßte und sagte: „Grüß Gott!" halb verwundert, halb strafend, denn er errieth ihre Absicht.!

Schüchtern floh sie den nächsten buschigen Pfad entlang und hörte kaum noch die Frage: „Wohin?" — Ja wohl, wohin? erwiederte das Echo ihres Herzens: auf die breite Straße, die zum Verderben führt! — Sie mußte still stehen, denn ihr Herz pochte hörbar; doch der Pfad führte ja zu ihrer Hütte zurück, dort rauschte ja die Quelle, die zu derselben hineilte; war es doch, als plauderte sie in ihrer murmelnden Weise mit ihr, wie sie sich freue, daß Anneli zurückkehre, und die Schmetterlinge erzählten es von Blume zu Blume, und diese nickten ihr so freundlich: „Grüß Gott!" — Der bleiche Mond, der einem Wölkchen gleich am Himmel schwebte, schien sich auch darüber zu freuen, und Anneli meinte, sie müsse alle die freundlichen Vergißmeinnicht mit heim nehmen, damit sie sich auch dort an ihrem Anblick ergötze.

Es ist ein seliges Gefühl, das überstandener Leiden, aber ein seligeres, der Versuchung entgangen zu sein. So erwachten wieder alle Klänge des vergangenen Pfingstfestes in Annelis Herzen; wie sie des Pfarrers Segen gedachte, da träufelten ihre Thränen wie Thautropfen auf die Vergißmeinnicht, und als sie dieselben ins steinerne Krüglein an das kleine Fenster setzte, da sang sie leise: „Komm' heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!" —

Die Mutter kehrte wieder, aber Anneli kam ihr nicht wie sonst entgegen; wo mochte es sein, das freundliche Kind? Von tödtlichem Froste befallen war es auf das Lager gesunken und ein fieberhafter Schlummer durchzuckte die Glieder. — Obgleich Liebe und Sorgfalt ihr Lager umgaben, ärztliche Hülfe gesucht ward, Gebete im Kämmerlein und in der Kirche zum Himmel stiegen: Anneli wurde nicht besser. Da trat eines Abends der Pfarrer zum Lager der Kranken, er schlug die Bibel auf und begann die Auferweckung des Lazarus zu lesen, und der Glanz der Abendröthe verklärte das kleine stille Kämmerlein. Als er aber an die Worte kam: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt,

der wird leben, ob er gleich stürbe," — da war es Anneli, als schwebe Eines der goldnen Wölklein an ihr Bette, als bildeten sich vor ihren Augen geliebte, wohlbekannte Züge; — sie breitete die Arme aus und ein seliges „Grüß Gott" entfloh den sterbenden Lippen. —

„Amen!" sagte der Pfarrer, indem er die Hand von der kalten Stirne nahm, auf der sie segnend geruht hatte, — „Amen!" denn Annelis Leben war ein stilles Gebet gewesen. Die Mutter aber kniete weinend an dem Lager nieder und betete ein stilles Vaterunser für die Seele ihres Kindes; und die Engel trugen die sieben Bitten zu dem Thron des Vaters, wo sie leuchten, gleich den Farben des Friedensbogens.

Auf Wiedersehen!

(Seitenstück zu „Grüß Gott!")

Der Weihnachtsabend brach herein. Martha saß emsig spinnend neben dem Krankenbette der alten leidenden Großmutter. Martin und Marie, die beiden kleineren Geschwister, spielten leise in einem Winkel des ärmlichen Stübchens und flüsterten von dem heiligen Christ, der heute erscheinen würde, — wie nun Schwester Martha mit ihrem Gespinnste in die Stadt gehen und von dem herrlichen Weihnachtsstern geleitet, das Christkindlein aufsuchen würde, um ihm zu sagen, daß Martin und Mariechen gute Kinder seien, — wie dann vielleicht noch heute Abend einige Lichtlein an den Strahlen des schönen Sternes angezündet und einige Früchte aus dem Himmelsgarten, schöne rothwangige Aepfelein vom Christkind ihnen gesendet würden. — Da öffnete sich leise die

Thüre und der Pfarrherr des Ortes trat herein. „Noch ehe das Glöcklein unser heiliges Fest anläutet, wollte ich Euch den Segen des Himmels zu der Feier dieser geweihten Stunden wünschen. Die Leidende", so sprach er, als er auf die schlummernde Kranke blickte: „fügte ihrem neulichen Abschiedsgruß noch die Worte bei: „Auf Wiedersehen!" Lag doch die Weise des seligsten Glaubens in diesen an sich so einfachen Worten der ausgesprochenen Bitte; ja sie geleitete mich durch die letzte Adventswoche, wie die Strahlen jenes Sternes, der nun wieder aufs Neue in unseren Herzen aufgeht. Ist doch das ganze Dasein unserer Leidenden eine Adventszeit gewesen; hält sie doch nun ihre Lampe geschmückt, um dem Bräutigam entgegen zu gehen, geschmückt mit Sehnsucht und Glaube, damit das reine Liebesflämmlein nicht erlösche. Aber du netzest dein Fädlein mit Thränen, und doch kam ich, dir den Festgruß zu bringen: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freuet euch!" — „Ach, Herr Pfarrer", erwiederte Martha: „sind es doch nun grade sechs Jahre, daß der Vater, Großmutters einziger Sohn, spurlos verschwand; haben wir auch keine sichere Kunde von seinem Tode,

so ist es doch wohl nur allzu wahr, daß er irgendwo seinen Tod gefunden. Meiner Mutter brach vor Gram das Herz und sie folgte ihm nach wenigen Monaten in die Grube. Da ertönten die Festglocken, und alle versanken in stilles Gebet, und der Engel der heiligen Festfreude schwebte leise durch diese geweihten Räume und lispelte: „Auf Wiedersehn!" Martha hatte ihre Arbeit vollendet, sie band die zierlichen Stränge in ein weißes Tüchlein, einen doppelten Lohn erwartend, da die letzte Arbeit noch nicht vergütet und sie auf das nächste Mal vertröstet worden war; ein leidiger Trost, mit dem der Reiche oft so verschwenderisch umgeht, während manche Thräne, als Opfer dieser Bequemlichkeit, im Stillen vergossen wird. Doch heute — heute sollte ihr auch nun Ersatz dafür werden. Großmutter sollte kräftigere Speise, den Kleinen liebliche Weihnachtsgaben zu Theil werden. Der dunkele Wald schreckte sie nicht; der Arme hat einen Freibrief, der ihm jedweden Paß öffnet, darum erreicht er, wenn anders Demuth nnd Liebe seine Begleiter sind, die enge Pforte leichter, als der mit Gold beschwerte Reiche, der das Geleit dieser himmlischen Führer sich auf gelegenere Zeit ausbittet und sie

mit einem: „Auf Wiedersehen!“ in den Tagen des Alters oder der Stunde des Todes entläßt, wenn sie sich seiner Pforte nahen. Das Abendroth hatte die bereifte Flur mit rosigem Festglanze übergossen, die Gebüsche im Schmucke ihrer silbernen Blüthen schienen Martha den Abendgruß zuzuwinken, während die erstarrten kleinen Wasserfälle sich zwischen dem grünen Moose im weißen Festgewande an die Felsen schmiegten, denen noch vor Kurzem die letzten lauen Lüfte ihr „Auf Wiedersehen!“ zugehaucht; ein Wiedersehen im Bereiche des Frühlings.

Also schmiegen sich Glaube und Hoffnung an den Felsen des Heils, der da ist Christus, und in ihm findet das wogende Herz den festen Grund und den Anker der Hoffnung. Diese Gedanken erfüllten ein Herz, welches zu gleicher Zeit, wie Martha, nur gereifter durch die Stürme des Lebens, dem Festabend entgegenschlug. Bald erreichte dieser Unbekannte das leicht dahin eilende Mädchen und ein freundlicher Gruß führte sehr bald zu offenem Austausch der Gedanken. Marthas kleiner Lebenslauf ward bald dem theilnehmenden Fremdling mitgetheilt und eine Thräne des Mitleids besiegelte das schon früher gewonnene Ver-

trauen. „Du kennst“, so sprach derselbe, „die Weihe heutigen Abends. So laß Dir denn erzählen von Einem, den es weit in die Ferne trieb, um Gold und Perlen zu suchen und, der Armuth müde, Glanz und Glück zu erreichen. Allein er fand einen Freund, der ihm eine Welt öffnete, in der „die Eine köstliche Perle“ zu finden war; er öffnete ihm den Schatz des Evangeliums, und bereichert und beglückt theilte er auch Andern, an der Seite dieses schützenden Führers, diese reichen und köstlichen Schätze mit. Gebet und Arbeit war die Losung der folgenden Jahre, und als der Freund von ihm schied, auf ein einstiges, ewiges Wiedersehen, da entfloh er von der Stätte, die Alles barg, was ihm in der Ferne theuer war.“ . . . Und mit diesen Worten schied der freundliche Fremde von ihr. Aber vor Martha's Augen öffnete sich nun der weite erleuchtete Raum des Marktes, prangend von Festgaben aller Art, beleuchtet von tausend flimmernden Kerzen, beschirmt von grünen lieblichen Tannen. Reich und Arm zog durch die bunte Kinderwelt, und in jedem Antlitze leuchtet der Freudenstrahl des heutigen Festes. — Martha wählte schon im Geiste diese oder jene Gabe für die kleinen Ge-

schwister und freute sich der nun bald vermehrten Behaglichkeit der lieben Kranken. Da stand sie auch schon an der Schwelle, an der sie ihren heutigen Reichthum und die Freude dieses Abends durch den Lohn ihres Fleißes zu empfangen hoffte; aber ihr Pochen ward schnöde abgewiesen. Heute sei nicht mehr Muße zu lästiger Berechnung; nur den zum Feste geladenen Gästen werde diese Pforte geöffnet. Vernichtet blieb Martha einige Augenblicke stehen; dann floh sie den Glanz der erleuchteten Straßen und eilte dem schützenden Walde zu. Arm war sie gekommen, ärmer kehrte sie zurück, ärmer an Glaube und Hoffnung. Da war es, als winkten ihr die immer grünen Tannen wie Freundeshände zu, als flüsterten sie in ihrer Sprache, daß ihr Vorzug, zum Schmuck des heutigen Abends zu dienen, nur ihrem unwandelbaren Hoffnungsgrün zu verdanken sei, welches unzerstörbar neue Keime treibe und selbst im Froste des Winters, wie im Glanz des Frühlings, sein Gewand bewahre. Da blickte Martha empor zum Himmel und gewahrte das unermeßliche Heer der Sterne. Sie verstand die heilige Hieroglyphe, die Sternenschrift des heutigen Abends: „Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden! — Meinen

Frieden gebe ich Euch — nicht wie die Welt ihn gibt.“ Die Welt hatte sie um ihren Frieden gebracht, aber der Glanz der heiligen Nacht hatte ihr denselben in erneueter, himmlischer Weise wiedergegeben. Sei es denn auch ein schmerzliches Wiedersehen, wenn ich so arm und ohne Gabe wiederkehre, so sind wir in unsrer Armuth dem heiligen Kinde gleich, dem ja kaum ein schützendes Obdach zu Theil wurde. Diese Empfindungen durchdrangen Martha's Herz, als sie sich der bekannten Hütte nahte. — Doch welch ein Festglanz leuchtete ihr aus derselben entgegen! Sie beflügelte ihre Schritte, gefesselt blieb sie an der Schwelle stehen; ein festlich geschmückter Baum mit vielen Kerzen erleuchtete das kleine Gemach. Wie im Paradiese schmiegte sich das Lamm an den Leoparden in den grünen Zweigen, während das rosige Kindlein neben dem muthigen Löwen schlummerte; die weidende Heerde, die erstaunten Hirten, der glänzende Engel, Alles war in diesen kleinen Raum gezaubert. Aber an dem Lager der Kranken saß der Fremdling, der längst vermißte, wiedergefundene Sohn. Der Glanz der köstlichen Perle leuchtete aus seinen Augen und verklärte das Antlitz der beglückten Mutter,

„Welch' seliges Wiedersehen!" so tönte es von ihren Lippen. Aber Martin und Marie eilten auf Martha zu und erzählten, wie der heilige Christ den Vater wieder gebracht, und wie er nun nimmer sie verlassen würde. Da sank Martha in überseligem Gefühle in die Arme des Wiedergefundenen.

Die letzte Kerze am Weihnachtsbaum war erloschen; die Kinder lagen in seligen Weihnachtsträumen versunken auf ihrem kleinen Ruhelager. Allein Martha und der wiedergefundene Vater bewachten noch den Schlummer der Sterbenden. Was der Schmerz nicht vermocht, hatte die Freude liebend gelös't; die Fesseln wichen und der vielgeprüfte Geist eilte der ewigen Heimath zu. Alle Herrlichkeiten der gesegneten Nacht zogen im Festschmucke an der Seele der Wachenden vorüber, und das Bild der nun bald Vollendeten reihte sich schon jetzt in die Schaaren der Seligen — und es war nicht Schmerz, es war Friede und heilige Freude, was sie durchdrang, denn das Wiedersehen ist einer der Strahlen, die in den sanften Schimmer der köstlichen Perle verwebt sind. So sahen sie denn die lichte Straße empor, bezeichnet mit den Spuren der Engel, die

die Früchte des Geistes in Opferschalen zum Heiligthume trugen. Sie sahen den Baum des Lebens im Weihnachtsglanze, umgeben von der Schaar der Heiligen. Auch sie, sie öffnete noch einmal die verklärten Augen und stammelte: „Auf Wiedersehen!“ — Da schimmerte die Morgenröthe durch das kleine Fenster und von dem Thurme ertönte das Lied: „Wie helle strahlt der Morgenstern, o welch ein Glanz geht aus vom Herrn“ — und der Festtag öffnete seine goldene Pforte, die entfesselte Seele jauchzte dem ewigen Morgen entgegen.

Später sehen wir einen Trauerzug nach dem Friedhofe ziehen. Wir hören die Worte über einem Grabe: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Wir hören das Geläute der Abendglocken, und das herrliche Fest sinkt mit seinen Engelchören in die Arme der Abendröthe; es verschwindet mit den letzten Strahlen der Sonne, wie ein leuchtender Cherub, und wir — wir rufen ihm nach: „Auf Wiedersehen!“

In der Buch- und Kunsthandlung von **W. Langewiesche** in Barmen erschien kürzlich:

Aus der Frauen- und Mährchenwelt.

Von **Louise Esche.**

Eleg. geheftet 18 Sgr. Schön geb. mit Goldschn. 27 Sgr.

Schon daß die verehrten Frauen Ottilie Wildermuth und Elise Polko die Widmung dieses Büchleins annahmen, spricht für seinen Werth. Aber es erfreut sich auch schon jetzt, in ganz ungewöhlichem Grade, einer freundlichen Aufnahme, sowohl in zahlreichen Damenkreisen als bei der öffentlichen Kritik. In einer Recension in Nr. 16 des Familienblatts „Die deutsche Frau“ heißt es z. B.:

„Jugendlich und ächt frauenhaft, wie die Minnepoesie, sind alle die Erzählungen der Louise Esche gehalten. Stilles, heiteres Sehnen und Hoffen und daneben jungfräuliche Bescheidenheit und Zurückhaltung ist ein Hauptzug, der durch alle diese Darstellungen geht. Ein stiller Friede liegt darüber ausgebreitet, der uns mit wohlthuender Wärme und mildem Schimmer umgiebt; selbst die tiefen Schauer des Schmerzes lösen sich in leise Thränen der Wehmuth und gottergebener Seelenruhe auf. —— Wir laden daher Alle, deren Herz unverfälscht und unzerrüttet ist, und alle diejenigen, die sich nach Frieden sehnen, ein in diesen Tempel, den uns die Verfasserin aufgebaut hat und worin edle Frauenherzen und die schuldlose Natur von dem unendlichen Reichthum des innern Lebens predigen. Keine giftige Leidenschaft siehst du hier, wo Blumen blühen und Vögel singen; nicht Haß und Neid merkst du hier, wo die Natur sich liebt und traulich sich mit dir unterhält. Komm und lerne deine Seele baden in dem erquickenden Thau der Nacht und erwachen zu heitrer reiner Lust an dem jungen Morgen und den ersten Strahlen der Sonne! — Die



Jung-Stilling, Caroline

Aus den Papieren einer Tochter Jung-Stilling's

Barmen 1860